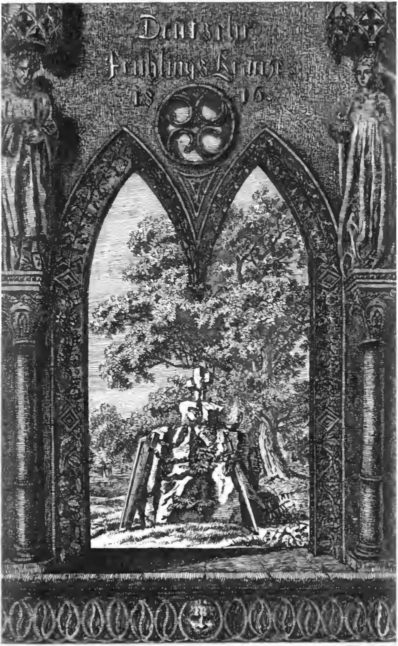

Digitized by Google

Deutſche Frühlingskränze für 1816

von

Iſidorus, Max v. Schenkendorf, Guſtav Schwab, K. A. Varnhagen von Enſe, Dr. F. G. Wetzel, Karl v. Oberkamp u. A.

Herausgegeben

von

Johann Peter von Hornthal.

Bamberg und Würzburg,
in den Göbhardt'ſchen Buchhandlungen.
1816.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ihrer königlichen Hoheit

der

Frau Kronprinzeſſin

Thereſe von Baiern

ehrfurchtsvoll zugeeignet

von dem Herausgeber.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zueignung.

Jn jenen wackern, lang verklungnen Zeiten,
Wo mit der Laute ſich gepaart das Schwerdt,
Wo ſich die Bruſt in Liedern froh erweiten,
Und froh auch ſchirmen konnt' den ſtillen Heerd,
Wo mit dem Schwerdt wie mit der Laute ſtreiten
Der Ritter durft' für edler Frauen Werth,
Da mocht' man wohl in unſern blüh'nden Gauen
Das Leben ſchön durch Schwerdts- und Liedsklang ſchauen.

Ach, lang war uns die ſel'ge Zeit verklungen!
Lang ſchwieg das Lied, lang ruht die Ritterſchaft:
Nun iſt's vorbei! Frei ward und froh geſchwungen
Das gute Schwerdt mit alter deutſcher Kraft,
Und aus der freien Erd' heraufgedrungen
Jn alle Bruſt iſt friſcher Lebensſaft,
Und mit des Schwerdtes Siegesklang verbrüdern
Will ſich der Schall von neuerblühten Liedern.

Und wieder nun auf allen Wegen ziehen
Die frohen Sangesritter kampfbereit,
Wo holde Frauenblumen mailich blühen
Erlaubniß flehend zu dem ſchönen Streit,
Um dann, in freud'gen Muthes Hochererglühen,
Jn Liedern, vielfach tönend, fromm geweiht,
Nicht zweifelnd an des ſüßen Siegs Gelingen,
Nach gnäd'gem Blick, dem Sängerlohn, zu ringen.

Vor allen doch iſt dieſer Schaar geworden
Das ſchönſte Glück im neuen Ritterthum:
Ein Fürſtenſchloß thut gaſtlich auf die Pforten,
Vergönnend da den Kampf für Dichterruhm,
Und auf den hochbeglückten Sängerorden
Schaut huldvoll eine hohe Königsblum',
Und will Sich mild dem Ritterkreiſe neigen,
Und Selber geben ihm des Streites Zeichen.

Wer wagt's da von den tapfern Sängern allen
Zuerſt den Schranken muthig ſich zu nah'n?
Wer läſſt zuerſt der Lieder Klang erſchallen,
Wer eilt zu brechen hier die Siegesbahn — ?
Ach! jeder fühlt ſein Herz beklommen wallen,
Und jeder tritt den Kampf nur zagend an —
Denn wo erglüht der Frauen reinſte Sonnen,
Verbleichet gern der Dichtkunſt Stralenbronnen.

Drum wolle Eure Hoheit Gnade üben,
Wenn ſchüchtern nur zu treten wagt vor Euch,
Was zu erſchaffen heil'ge Glut getrieben:
Mög' Eurer Huld, in dieſem bunten Reich
Sich freundlich zu ergehen, es gelieben,
Dann iſt des Sanges Lohn wohl überreich,
Und wollt den treuen Sinn Ihr drin erkennen,
So giebt's kein Wort, ſolch ſel'ges Glück zu nennen.

J. P. von Hornthal.

Inhalt.

	Seite
A. Bd.	
Elegie im Frühling	159
Adrian (Dr. J. Friedr.)	
Provenzaler Lieder. Nach Azalais . . .	13
Romanze. Nach dem Spaniſchen . . .	20
Romanze. Nach Azalais	41
Reginald und Kilda. Schottiſche Sage .	61
Das Lebewohl. Arabiſches Lied	93
Das Veilchen. Nach dem Italieniſchen .	117
Aurnhammer (E. J.)	
Romanze meines Lebens	107
Der Fremdling und die Hirten	138
Höhe und Tiefe	150
Der Grasmücke Heimweh	154
Romanze	156
Des Einſamen Klage	157
Sonett	172
Lebensmuth	193
Bächleins Erdenwallen	201
Die Hoffenden	208
Epigramme	211
Das fremde Mädchen	220
Die neun Schweſtern	222
Die anakreontiſche Muſe	226
An mein Vaterland. Vor dem Jahre 1812	253
Birnbaum (Dr. Fr. M.)	
Kaiſer Karl im Untersberge. Volksſage .	31
Schutz gegen Gleichmuth	129
Die Rückkehr	152
Menſchenwünſche	170
Mutterliebe	199

Carové (Fr. Wilh.)

Madrigal. Aus dem Italiäniſchen 22
Die Eine 84
An Fr. v. L....r 98
Aus dem Spaniſchen 101
Liebeswünſche 116
Wahre Liebe. Aus dem Italiäniſchen . . 121
Die ſternhelle Nacht. Frei nach dem Spaniſchen des Luis de Leon 163
Guter Rath 188
Abſchiedswort 210
Des Sängers Freiheitsluſt 213
Zum Strauß! Im Sommer 1815 . . . 273
Die weiße Roſe. Nach dem Lateiniſchen des P. Suquet 289
Romanze 306

Chordalis

Gloſſe 74
Der Geroldsecker Hort 284
Eitles Glück. Geiſtliches Lied 295
Sankt Johannis Leben im Tode. Legende . 311

Frank (Theodor)

An die Freundin, bei überſendung einiger Feigen 49
An die Freundin 88
Die Freunde an die Braut des Freundes . 118
An meine Zwillingsſchweſter 141
An Sidonia, bei ihrer Glaubensweihe . . 294

Freimund Reimar

Frühlingsminnelied 3
Auf eine junge Strumpfſtrickerin 26
Frühlingsminnelied 70
Reiſeſonette 142

Hornthal (J. P. von)

Liedesweihe. An Maria 8
Frühlingsnähe 12
Diſtichen 18

Roſenblätter 23
Königthum 27
An die alten Meiſter 30
Abendgefühl 43
An Maria. Mit einem Blumenkranze . . 52
Ritterſchlag. An Maria 58
Der Abendgang. Im Mai 1816 . . . 66
Frühlingsſtimme 72
Heimweh 90
Lied des Kranken 96
Rechte Feier 119
Freie Kunſt 218
An Maria, mit Fouqué's Frauentaſchenbuch
für 1816 233
Wahre Kunſt 235
An Theodor Körner. Nach der Vorſtellung
ſeines Zriny. 1815 279
Auf der Bettenburg. 1815 280
Am Jahrestage der Schlacht zum ſchönen
Bunde. Den 18. Jun. 1816 . . . 281
Gebet der Liebenden 290
Gebet 292
Der Gärtner 300
Pilgerfahrt 304
Am Charfreitage 1816 309

J. D.

Huldigung. Im Julius 1814 263

Iſidorus (Otto Heinrich Graf von Löben)

Stromfahrt. Traumbild aus einem Romane 54
Die Bergleute 124
Im Winter 167
Entwölkung 177
Aeneas 206
Der Neckarwein 216
Sonnenlied 231
Das Centrum 234
Die alte Meiſterzeit 247

Heldenthum. Im Jen. 1813 254
Der knieende Ritter. In Th. Körners Brieftaſche, im März 1813 255
Der Rhein. Im November 1813 . . . 256
Am Ufer der Marne. Im April 1814 . . 257
Abſchied von Paris. Im Mai 1814 . . 260
Klage der Zeit 264
Troſt der Zeit 265
Mutter und Kind 297
Das Feſt 298
Vertrauen 302
Das Scepter 318

Kreuſer (J.)
Der Trauring 103
Wunſch 178
Oſſian 229
Der Dom in Cölln 241

M. B.
Liebesgrüße 5
Elegieen 45

Oberkamp (Karl von)
Irion 133
Wechſel des Lebens 174
Jugendluſt 183
Die Sterne 195
An Friedrich de la Motte Fouqué . . . 237
Bey'm Wiederausbruche des Krieges mit Frankreich im Frühlinge 1815 . . 267

Raßmann (Friedr.)
An die mimiſche Künſtlerin Frau Hendel-Schütz 224
An Friedr. Baron de la Motte Fouqué . 228

Schenkendorf (Max von)
Der Spatziergang. 1816 16
An ein Bild 86

Schwab (Guſtav)
Ihr Schweigen 53
Hochzeitgruß 100

Die Todte. 1811 122
Sonett von Dante 140
Die Wolke am Sternenhimmel 175
An einen Greis 198
Kirchenbeſuch am 18. October 1814 . . 266

Seyfried (Anton)
An F***. Bei Überſendung einer Roſe . 10
An T*** 29
An K*** 57
Klage 81
Elegie 109
Die Treue. 148
Te Deum laudamus an den Ufern der Isére bei der Nachricht von dem Einrücken der Verbündeten in Paris 1814 258
Auf der Brücke bey Rheinweiler, am 23. Jun. 1814 261
An Se. k. Hoh. den Kronprinzen Ludwig von Baiern, am 5. Jun. 1815 . 270
Vaterlandsgränze. Am 1. Dez. 1815 . . 276

Varnhagen von Enſe (K. A.)
Am Feſte der Gräfin Z** 77
Gezwungene Liebe 95

Wetzel (Dr. F. G.)
Liebesklage. Nach Cervantes 92
Das Kleinod 173
Sylbenräthſel 181
Reiſelied 186
Auf'm Berge 191
Die Buche 203
Herkules Gebet 207

Zimmermann (J. Ch. Gottl.)
Die Perlen 50

Verbeſſerungen.

Seite 31	Zeile	8	v. o. l. freudloſen ſt. freundloſen.
— 120	—	4	v. o. hinter Traum bleibt das , weg.
— —	—	5	l. den ſt. denn.
— 152	—	2	v. o. l. ſeh' ſt. ſah.
— 179	—	14	v. o. l. Öde ſt. Ode.
— 206	—	6	v. o. l. werde ſt. würde.

Die Beſitzer der d. Frühlingskränze für 1815 belieben Nachſtehendes zu verbeſſern.

Seite	18	Zeile	11	von oben ſtatt nimmer l. immer.
—	40	—	3	v. o. ſt. dem l. vom.
—	87	—	11	v. o. ſt. Kinder l. Kindes.
—	111	—	7	v. o. ſt. Lieben l. Leiten.
—	111	—	13	v. o. ſt. ſchieben l. ſchwinden.
—	163	—	5	v. u. ſt. wahres l. neues.
—	164	—	7	v. u. ſt. hier l. hin.
—	194	—	6	v. o. ſt. mich heim l. mich wieder heim.
—	213	—	6	v. o. ſt. ſeinem l. Einem.
—	225	—	3	v. o. ſt. ſogleich l. zugleich.
—	255	—	16	v. o. ſt. und entwächſt l. und es entwächſt.
—	243	—	10	v. u. fehlt nach: wie das Wort: die.
—	269	—	2	v. o. ſt. dem Throne lies den Thronen.

Frühlingskränze.

Wann der Frühling niederſteiget,
Wann die Blumen wieder blüh'n,
Blüthe ſich zu Blüthe neiget,
Tauſend Farben rings erglüh'n:

Dann will auch der Menſch ſich regen,
Und verläßt das dumpfe Haus,
Eilt auf friſchbegrünten Wegen
In die Frühlingspracht hinaus.

Wie ſich alle froh ergehen!
Jeder doch in ander'm Sinn;
Luſt'ge Schaar iſt dort zu ſehen,
Einſam wandeln Jene hin.

Paare doch ſind meiſt zu ſchauen,
Zwey und zwey iſt ſüßer Brauch;
Liebe nur belebt die Auen,
Lieb' iſt Frühlingsblüthe auch.

Und man ſieht nun Kränze winden,
Wählen aus dem bunten Glanz;
Was es ſucht, muß Jedes finden,
Und zum Spiegel wird der Kranz.

„Roſe, dich hab' ich erkoren,
Königin der Blumenwelt!
Süſſe Lieb' hat dich geboren,
Die auch mich in Banden hält.

„Laß dich brechen, laß dich binden
In des Kranzes duft'ge Pracht,
Die Geliebte zu umwinden,
Daß ſie hold und freundlich lacht." —

„Schön wohl iſt der Roſe Prangen,
Lieblich iſt ihr mildes Licht;
Doch dem heiſſeren Verlangen
Tief'rer Gluth genügt ſie nicht.

Nur wenn der Granatbaum blühet,
Findet, was ſie ſucht, die Bruſt,
Bild der Gluth, die ſie durchglühet,
Und der höchſten Liebesluſt." —

„Was iſt Lieben? Was iſt Streben?
Trüb iſt jener Gluthen Schein;
Ruhig klar iſt mir das Leben,
Und mein Herz iſt ſtill und rein.

Hohe Lilje, edle Blume,
Leuchtend in dem reinſten Glanz,
In der Unſchuld Heiligthume
Wind' ich dich nur mir zum Kranz." —

„Wie ihr euch mit Unſchuld brüſtet,
Gänschen! Ach, ihr thut mir leid!
Wenn ihr armen Dinger wüßtet,
Wie ihr fad und ſpaßhaft ſeyd!

Beſſer kenn' wohl ich das Leben,
Seines Wechſels raſchen Fluß;
Freuden nehmen, Freuden geben
Iſt der flücht'gen Zeit Genuß.

D'rum will vor den Blumen allen
Mir der Tulpe bunte Pracht
Und ihr üpp'ger Reitz gefallen,
Der für Alle lockend lacht." —

„Tulpen, ſtets habt ihr gelogen,
Täuſchend nur iſt, was ihr habt;
Wen ihr lockt, er iſt betrogen,
Da kein Duft das Herz ihm labt.

Dich, o Veilchen, will ich wählen;
Birgſt du ſtill beſcheiden dich,
Suchen dich doch edle Seelen,
Freuen deiner Düfte ſich." —

„Lieblich blüht der Blumen Jede,
Jede hat mich einſt entzückt,
Doch der Sturm der Zeit verwehte,
Was ich mir zum Kranz gepflückt.

Ach! die Freuden alle ſtarben,
Nur Erinn'rung ſtrahlt noch licht,
Und ſtatt all' der glüh'nden Farben
Halt' ich dich, Vergißmeinnicht!" —

„Wie ſie nach den Blumen gaffen!
Kinder-Spielwerk, ohne Frucht!
Können keinen Nutzen ſchaffen,
Höchſtens nur der Bienenzucht.

Doch wer klug, ſieht nach dem Acker,
Fettem Klee und gutem Gras;
Denn das nützt der Wirthſchaft wacker,
Dient nicht bloß zum leeren Spaß.“ — —

Alſo muß ſich Jedes zeigen,
Leicht und innig, derb und zart,
Muß ſich zum Verwandten neigen,
Daß ſich Gleiches Gleichem paart.

Vielfach tönen die Geſänge.
Jedem and're Weiſ' gefällt;
In dem bunten Streit der Klänge
Baut im Einklang ſich die Welt.

Karl v. Oberkamp.

Erſter Kranz.

Roſen.

Über das Chaos der Welt rief der HErr die Sonnen der Liebe,
Und aus dem finſteren Nichts flammte das Leben herauf;
So, was geboren, ein Kind iſt's der ewig heiligen Liebe,
Und weil es ausging von ihr, kehrt es zu Ihm auch zurück.

Digitized by Google

Frühlingsminnelied.

Eine frühe Lerche ſah ich fliegen,
Als ein Stral der Sonne durch die Wolken fuhr;
In die Wolken ſang ſie aufgeſtiegen
Nieder auf die todte Flur:
Wartet nur!
Schnee und Eis ſeh' ich noch liegen,
Doch bald wird der Frühling ſiegen,
Wo von ihm noch keine Spur,
Und der kalte Winter wird erliegen.

Was mein Amt iſt, ſey euch nicht verſchwiegen!
Meine Herrin, die Frau Nachtigall, beſchwur,
Nächſten Mai den Winter zu bekriegen;
Ich voraus als Botin fuhr.
Hoffet nur!
Wenn die Roſen Dorne kriegen,
Wird des Winters Trotz verſiegen,
Feſſeln ſoll ihn Blumenſchnur,
Frei im Grünen ſoll ſich Liebe wiegen.

Was ich künde, ſoll euch nicht betriegen;
Wald und Au'n ſind alle Zeugen unſerm Schwur;
Knoſp' und Blumen harren ſtill verſchwiegen,
Bis zum Kampfe ſchlägt die Uhr.
Wachet nur!
Wollt ihr Theil an unſern Siegen,
Eilet, euch uns anzuſchmiegen;
Was da lebt im Luftazur
Rüſte ſich zu ſüßen Liebeskriegen.

Freimund Reimar.

Liebesgrüße.

1.

So ſehr verlangt das Herz nach zarten Trieben,
Daß ſelbſt die Winterſtürme ſie nicht ſcheuchen,
Es muß die Liebe ihre Herrſchaft zeigen,
Wenn Schneesflocken in einander ſtieben.
Im Herbſte, wenn den Himmel Wolken trüben,
Will oft ſie mit den Nebeln niederſteigen,
Und wenn des Sommers Gluth heißt Alles ſchweigen,
Verſtummt der Laut nicht, der uns treibt zu lieben.
Doch wenn die Blumen aus den Kelchen brechen,
Den Mai mit ihrem Reichthum zu bekränzen,
Wenn Frühlingshauch in's Herz die Liebe wehte,
Da drängt es uns, ſie muthig auszuſprechen,
Es überſpringt das Herz die engen Gränzen,
Daß ſelbſt das Mark in unſern Gliedern rede!

2.

Will man der Liebe zarten Laut behorchen,
Sie ſpricht in ſtiller Nacht geheimem Schooße,
Eh' noch das Frühroth um die Berge koſe,
Will ſie dem Dunkel ihre Strahlen borgen.

Es weckt der Tag ſie mit den Erdenſorgen,
Zu allen Zeiten, gleich dem zarten Mooſe,
Grünt ſie und blühet, wie die friſche Roſe,
Am heißen Mittag, wie am kühlen Morgen.
Doch wenn des Abends letzter Strahl verglommen,
Wenn ſeine letzten Klänge ausgeklungen,
Und friedlich Alles ruht in tiefem Schweigen,
Will traulich flüſternd gern ſie zu uns kommen,
Und unſrem Herzen auf der Dämmerungen
Geheimer Zauberbrücke näher ſteigen.

3.

Wer hat noch je gehört von einem Orte,
An welchem nicht die ſtille Liebe ranke?
Sie dringet weiter noch als der Gedanke,
Verſchloſſen bleibt ihr nirgends eine Pforte.
Man weiſt ſie nicht zurück mit trübem Worte,
Und ob man mit ihr zürne, mit ihr zanke,
Man ſieht nicht, daß ſie von dem Pfade wanke,
Führ' ſüdwärts er, führ' er zum rauhen Norde.
Doch wo zur Laube ſich die jungen Blätter
Verſchlingen dicht mit wundervollem Rauſchen,
Muß ſolcher Klang des Herzens Drang vermehren.
Zart liſpelnd mahnen uns die Liebesgötter,
Im Abenddunkel Herz um Herz zu tauſchen,
Und Treue muß als lichter Fels es klären.

4.

Zu wem die Liebesgrüße wollen kommen,
Den Namen ſoll kein irdiſch Wort benennen,
In ew'ger Klarheit ſeh' ich ihn entbrennen
In meiner Bruſt, aus der ich ihn entnommen.
Und jenes Herz, dem meines iſt willkommen,
Wird ihn, ſo gut wie ich, entziffern können,
Von dem Geheimniß leicht das Siegel trennen,
Und ſeh'n, für wen der Liebe Gluth entglommen.
In wem? Auch dieſes ſoll kein Wort verkünden!
Den Namen ſoll dasſelbe Herz nur lehren,
Dem es geglückt, das meinige zu binden.
Für dies allein ſoll dieſer Gruß gehören!
Und wo das Herz ſich will zum Herzen finden,
Kann es des Namens Unterſchrift entbehren.

M. B.

Liebesweihe.

An Maria.

Wohl fühlt' ichs ahnend in dem Herzen glühen,
Wohl tönte leiſe da manch ſüßer Laut,
Fühlt' ſchmerzlich bald, bald froh die Bruſt durchziehen
Von Klängen, die mir fremd und doch vertraut.
Ach! nimmer wollt' zur Klarheit es entblühen,
Das inn're Auge noch kein Lichtlein ſchaut',
Und in des Buſens buntverworr'nes Dunkel
Strahlt' kein verſöhnend, löſend Sterngefunkel.

Und ſieh! Du trateſt liebend mir entgegen,
Du reichteſt mir des ew'gen Frühlings Blume:
Da kannte ich des Herzens ſeltſam Regen,
Und pflegt' es treu im innern Heiligthume,
Und ſüß gedieh mit Deinem frommen Segen
Die Blüte, Dir zu ſchönſtem Liebesruhme —
Es war ja vor dem Glanz der Himmelsſonnen
In goldnen Morgen alle Nacht zerronnen.

Und was in mir erſt ſtill und klein gewohnt,
Es ſchlägt hinaus in tauſend kühnen Flammen,
Dem Herzen, wo nun ſel'ge Liebe thront,

In vollen Tönen will die Glut entſtammen,
Und daß es fromm die fromme Liebe lohnt,
Faſſ'ts aller Saiten zart'ſten Klang zuſammen,
Und ſendet aus den neuerſchloſſ'nen Pforten
Den reinſten Dir in ſüßen Liedesworten.

So war mir denn ein hold Geſchenk errungen,
Ich lernte Dich im Liede froh begrüßen,
Und was im Herzen liebend mir erklungen,
Konnt' ich im Sange Dir nun frei erſchließen;
Darum nicht mein nenn' ich, was ich geſungen,
Ich durft's von Deinen reinen Lippen küſſen,
Und wie Du ſo ſie legſt in's Herze nieder,
Gehören Dir auch alle meine Lieder.

v. Hornthal.

An F***.

Bey Überſendung einer Roſe.

Sey mir als liebliche Schweſter gegrüßt! Süßinnige
Worte
Soll ich dir ſagen, die oft ſorgſam der Freund mich
gelehrt.
Doch du zürneſt wohl nicht, daß ich faſt alle ver-
geſſen,
Da ich in's leuchtende Aug', Holde! dir eben ge-
blickt?
Nur des einen gedenk' ich noch, es klang aus der
Seele:
Roth wie der Liebe Glück glänze mein feſtliches
Kleid,
Aber die Glut meiner blühenden Bruſt er trüg' ſie im
Herzen
Tief verborgen und ſtill, jeglichem Späher ver-
ſteckt;
Nur im einſamen Traum, im leiſen Spiele der
Sehnſucht
Strahl' in feurigem Licht Hoffnung und ſelige
Luſt! —

Gütig bewahre das Wort! — Mich laß am reizenden Buſen
Als ein glückliches Kind ſterben im freundlichen Duft!

A. Seyfried.

Frühlingsnähe.

Fühlſt du, Herz, den Frühling nah'n,
Siehſt du, Aug', das Hoffnungsgrün?
Weht dich, Wange, Dufthauch an,
Will dir, Mund, die Roſe glüh'n?

O mein Herz, wie wirſt du weit!
O mein Aug', wie ſiehſt du licht!
Wange, o wie brennſt vor Freud'!
Mund, o wie erglühſt du nicht!

Ja euch naht der Frühling auch!
Bald nun geht's zur Liebſten hin,
Bald bringt ſüßer Heimathsbrauch
Frühlingsblüthen roſiggrün!

v. Hornthal.

Provenzaler Lieder.

Nach Azalais.

1.

Romanze.

Ich ſeufze fern von meiner Schönen,
Der Liebe Qual nagt meine Bruſt,
Es klingt nur banges Schmerzensſtöhnen,
Mich flieht der Hoffnung ſüße Luſt!
O ſchweig, du Nachtigallentönen!
Herauf, ihr wilden Stürme, ziehet!
Verblüht, ihr Blumen, Weſte, fliehet!
Ich bin ja fern von meiner Schönen!

Lebt wohl, ihr Thäler, friedlich ſtille,
Du Schlummer ſüß in Liebesarm!
Mich treibt hinaus der Schmerzen Fülle,
Die Bruſt zerſprengt der Liebe Harm.
Ach, nimmer ſchweigt des Buſens Sehnen,
Nie lächelt mir des Glückes Schimmer,
Bei Tag, bei Nacht, weh, immer, immer
Seufz' troſtlos ich nach meiner Schönen!

Doch welche bitterſüße Thränen
Entquellen da dem Auge mein?
Die Reue ſoll mich ihr verſöhnen,
Die Hoffnung lacht mit freud'gem Schein!
Entflieh, du wildes Sturmesſtöhnen!
Komm, milder Frühling, komm hernieder,
Ihr Liebesblüthen, lächelt wieder!
Ich eile hin zu meiner Schönen.

2.

Hirtengeſang.

Ihr Armen, die durch's wilde Meer
Ihr ſchifft, das Glück zu finden;
Die ihr auf blindes Ungefähr
Des Lebens Ruh' wollt gründen!
Wohl weiſer bin ich: ich genieße
Das Glück, das jeder Tag mir beut;
Wenn ich ſchön Maia's Mündchen küſſe,
Denk' ich nicht höh'rer Seligkeit.

Hinaus, Bellona's wilder Sohn,
Hinaus in's blut'ge Streiten!
Erkämpfe dir die Lorbeerkron',
Ich kann ſie dir nicht neiden.

Wir müſſen mit den Lorbeerkränzen
Der Venus holde Myrthen blüh'n,
Damit muß Maia mich umkränzen,
Sonſt ſoll mich keine Kron' umzieh'n.

Ihr Troubadours, ſucht im Geſang
Des Ruhmes fernſte Höhen!
Der Tadel folgt dem kühnen Gang,
Könnt nicht dem Neid entgehen.
Auch den Ruhm mag ich nimmer kennen;
Schön Maia, die mir Küſſe beut,
Nur ſie ſoll meinen Namen nennen,
Das iſt mir höchſte Seligkeit!

Adrian.

Der Spaziergang. 1816.

Auf dem Leinpfad geht ſie gern
Längs dem holden Rheine,
Angeblickt vom Abendſtern
Einſam und alleine.

Wie der Blick ſich hebt und ſenkt,
Wie die Wünſche ſchweifen,
Was ſie dichtet, was ſie denkt,
Kann's ein Menſch begreifen?

Auf dem Leinpfad geht ſie gern
Längs dem holden Rheine,
Denket rückwärts froh und fern
In das Thal der Leine.

Morgenglanz, o Jugendluſt,
Sterne, Blumen, Bäume,
Erſter Hauch der jungen Bruſt,
All' ihr frühen Träume!

Wollet ſtets das liebe Kind
Auf dem Pfad geleiten,
Spiel' um ſie, du Abendwind,
Wie um Harfenſaiten!

Erſte Lieb' und erſter Gruß
Aus dem Thal der Leine,
Weht ſie an wie Geiſterkuß
Auf dem Pfad am Rheine!

Max von Schenkendorf.

Der Leinpfad bei Koblenz bildet, noch aus den Zeiten des verſtorbenen Präfekten Lezai-Marneſia her, einen der anmuthigſten Spaziergänge. Eine Erinnerung an Spaziergänge längs der Leine in Göttingen gab ein Wortſpiel, aus welchem dieſes kleine Gedicht entſtand.

B.

Digitized by Google

Diſtichen.

Sonnenaufgang.

Nicht verſtand ich das Leben in ſeiner heiligen Tiefe,
Und es laſtete Nacht ſchwer auf dem zagen Gemüth:
Aber als auf mir geruht Ihr Auge mit Blicken der Liebe,
Ward es mir offen und licht vor ſeiner himmliſchen Glut.

Deutung.

Wohl iſt's begreiflich, warum Ihre Briefe mich alſo beglücken;
Hat ja Ihr Aug' drauf geruht, hat Ihre Hand ſie berührt,
Hat ja Ihr Herz ſein Süß'tes ihnen vertrauet, und war das
Siegel vom roſigen Mund dann ein ſehnſüchtiger Kuß.

Die Blumenſprache.

Wie wohl ſagte in ſüßeren Worten das Herz ſeine Liebe,
Als in dem blühenden Strauß, ſinnig gepflückt und gereiht?

Nur die reinen Blüten jungfräulicher Erde ſind würdig
Zeichen und Abbild und Wort heiligſter Blüte der
Bruſt.

Die Blumen im Strauße.

Nimmer beklag' unſern frühen Tod am Buſen der
Liebſten,
Weil wir im Garten vielleicht länger noch hätten ge-
blüht:
Liebe hat uns gepflanzet, Liebe hat uns gepfleget,
Und mit dem ſeligſten Tod hat uns auch Liebe be-
glückt.

v. Hornthal.

Digitized by Google

Romanze.

Nach dem Spaniſchen.

Es ſah'n Ibero's Silberwellen
Auroren, ſtrahlten hell ihr Bild;
Aus Büſchen ſahen und aus Quellen
Die Nimfen ſie, errötheud mild.
Am Ufer ſah'n ſie junge Blüthen,
Und lebten neu im roſ'gen Schein,
Mit Harfenzungen überbiethen
Ihr Lob im Sang die Vögelein.
Ein Mägdlein wallt am Strand alleine;
Der Mond, die Sternlein all' vergeh'n,
Auroren floh'n Ibero's Silberſcheine,
Und ſtrahlten Mägdleins Bildniß ſchön.
Sie ſtrahlten hell den ſanften Bogen,
Das Aug', die zarte Lilienblüth',
Die Thräne, die das Aug' umzogen,
Die heiß an ſeid'ner Wimper glüht.
Wo an den Strand die Wogen ſchwellen
Und lauſchen, ſaß das Mägdlein, ſang:
„O ſeht, ihr heil'gen Silberwellen,
Die Thränen, hört den Klageſang!"

„Ihr geht zu ihm, ihr Silberwogen,
Um den ich weine, der ſo fern!
Die Seele, die der Gram umzogen,
Denkt immer ſein, denkt ſein ſo gern.
Geht hin, verkündet ihm die Klagen,
Das Leid, das ich euch bebend ſang!
Im Traum mögſt ihm, Aurora, ſagen,
In ſüßem Traum den Trauerſang!
Ihr Nimfen, nehmt den Blumenbogen,
Bringt ihn dem Schäfer, der mir fern:
Die Seele, die der Gram umzogen,
Denkt immer ſein, denkt ſein ſo gern!“
Die Vögel in den Zweigen friſche
Die lernten lauſchend den Geſang;
Die Nimfen in dem Grün der Büſche
Floh'n mit den Blumen thalentlang:
Aurora formt aus Morgenröthe
Des Mägdleins Bild voll Liebesluſt,
Das ſah im Traum der Schäfer blöde,
Eilt' fort, und ſank an Mägdleins Bruſt.

Adrian.

Madrigal.

Aus dem Italiäniſchen. *)

Wenn ich mit Augen oder in Gedanken,
Geliebte! deiner Schönheit Pracht erreiche,
Schau' ich umher und finde keine gleiche.
Dann will das Herz im Innerſten mir wanken,
Ich fühl' es unaufhaltſam mir entſchweben,
Und, liebend, ſehnend, ſich ſo hoch erheben,
Daß Hoffnung nach zu ſtreben
Nicht wagt, weil bis zu dir, dem lichten Sterne,
Der Weg ihr zu erhoben und zu ferne!

Fr. W. Carove.

*) Madr. Nro. 2. del D. Ariosto.

Roſenblätter.

Maria.

Einſt bracht' die heil'ge Maria den Himmel zur Erde hernieder,
Jezt zieht Maria von ihr mich zu dem Himmel hinauf.

Ihr Name.

Mutter heißet Maria; wohl hat ſich ihr Nam' mir bewähret:
Mütterlich pflegt' ſie mein Herz, daß es vom Tode genas.

Sicherer Schluß.

Spiegelt im Aug' ſich die Seele, nenn' ich mich glücklich vor Allen,
Weil dann die Deine ſich zeigt wie Frühlingshimmel ſo klar.

Ihre Augen.

Himmel, umſonſt verſuchſt du mit deinen Sternen zu leuchten,
Nimmermehr rufeſt du ja deine zwei hellſten zurück.

Aufklärung.

Keine Arznei wär' erfunden, den Todten wieder zu wecken? —
Freund, dir hat nicht gereicht je ihre Lippe den Kuß.

Ihr Geſicht.

Willſt du die Morgenröthe ſchauen des ewigen Lebens,
Sieh nur der Liebſten Geſicht, wann es die Liebe verklärt.

Verzeihlicher Geiz.

Weil ich dem Gold, wie du weißt, ſtets huld'ge mit freudigſtem Sinne,
Mach' mich auf einmal nun reich, gieb deine Locken mir all'!

Eitle Mühe.

Wie auch nur kann ich mit Worten der Süßen Schönheit euch ſchildern?
Spendet der Himmel uns reich, ſind wir an Worten ja arm.

v. Hornthal.

Auf eine junge Strumpfſtrickerin.

Wie du, mein Kind, mit künſtlichem Geſchicke
Metallne Stäbe durchs Geflecht in raſchen
Windungen läſſeſt fliehen ſich und haſchen,
Ohndaß dabei ein Finger ſich verſtricke;

So zeigſt du ſchon, wie bald auch deine Blicke
Mit ihres Zaubernetzes falſchen Maſchen
Sorgloſe Herzen werden überraſchen,
Beſtrickend, eh man ahnet das Geſtricke.

Das, was du wirkſt, ſind's Feſſeln nicht den Füſſen?
Um welchen Fuß willſt du ſie, Arge, werfen?
O glücklich, wen ſo ſüßer Wurf getroffen,

Wenn ihm, der ſo durch dich wird fallen müſſen,
Bevor er fällt auf rauhen Steines Schärfen,
Dein zarter Arm ſich darbent, freundlich offen.

Freimund Reimar.

Königthum.

Ich ſitze hier im Grünen,
Mein Haupt umkrönen Blüten,
Den Becher in den Händen
Kann ich als Zepter ſchwingen,
Die Bäume mich bedienen,
Mir hurtig Süßes bieten,
Die Au'n mir Weihrauch ſpenden,
Zur Tafel will mir ſingen
Das Vöglein in den Lüften,
Und hab' ich dann gehalten
Mein frohes Mahl im Freien,
Nah'n mir auf Himmelsdüften
Gar ſüße Traumgeſtalten
Zu meinem Bett im Maien.

Drum ſetz' dich zu mir her
Und theile meinen Thron,
Nicht giebt es ſchön're Kron',
Nicht ſchönern Zepter mehr.
O zögre länger nicht,
Du holdes Maienlicht,
Und theil' mein heitres Reich!

Wenn du mich herzlich liebſt,
Wenn du mir freundlich giebſt
Viel Küſſe alſogleich,
Sollſt ſeyn du Königin:
O ſchnell nun zu mir hin,
Und ſchmück', du Liebesblum',
Mir aus mein Königthum!

v. Hornthal.

An T * * *.

In dichtem Schleier träumt die zarte Blüte,
Verſchloſſen wogt der Jugend holdes Leben,
Mit Schmerz und Luſt und ſehnſuchtsvollem Beben
Leis wechſelnd im beweglichen Gemüthe:

Und daß ſie fromm den ſchönen Glanz behüte,
Den güt'ge Engel liebend ihr gegeben,
Birgt ſie die Flammen, die den Buſen heben,
Als ſey erloſchen, was ſo tief erglühte.

Doch fruchtlos hüllt die ſtarre Felſenſchaale,
Was in dem Dunkel wunderherrlich waltet,
In ihre Schatten! Wer gebeut dem Strahle,

Der, von des Himmels Lichtern ausgefloſſen,
In deiner Bruſt zur reinſten Perl' entfaltet,
Neigung und Wunſch in jedes Herz gegoſſen?

A. Seyfried.

An die alten Meiſter.

Wenn ihr ein herrlich Lied vor holden Frauen
Geſungen, und mit euern frommen Tönen
In ihnen wecktet ſchmerzlich freud'ges Sehnen
Nach ferner Liebe Paradieſesauen,

Da mochtet oft ihr deutſchen Meiſter ſchauen,
Wie euch, im klaren Auge ſüße Thränen,
Die Holden nahten, lohnend euch zu krönen
Mit Blumenkränzen heller Frühlingsauen.

Und doch, nicht neid' ich euch ob dieſem Lohne,
Ich ſag' es frei, daß mir noch ſchön'rer blühet,
Und bitt' euch dann in Demuth, wollt vergeben,

Daß, ob ich nie zu eurer Höh' kann ſtreben,
Doch meines Liedes Lohn viel heller glühet,
Weil Sie mir reicht des Kuſſes Roſenkrone.

v. Hornthal.

Kaiſer Karl im Untersberge. *)

Volksſage.

Jn einem Thal, unfern vom Strande
Des Fluſſes, der in raſchem Schritt
Hoch aus der Alpen Felſenrande
Juvaviens reiche Flur betritt,
Lebt' in der Jahre Blüthe,
Freundloſen Lebens müde,
Ein Jüngling, der an Liebe litt.

Beſcheiden, wie die Alpenroſe
Aus der verborgnen Knoſpe bricht,
So blühte in des Thales Schooße
Rein, wie der Heimathſonne Licht,
Ein Mädchen, die vor allen
Dem Jünglinge gefallen,
Ihr Bild flieht ſeinem Herzen nicht.

*) Vier Stunden von Salzburg.

Im Thal erblüht ihm neues Leben
Seit ihm das Mädchen aus dem Thal
Das liebevolle Herz gegeben,
Ihm blühen Freuden ohne Zahl!
Als Braut ſie zu erringen,
Ob es ihm mag gelingen
Sagt er den Eltern ſeine Wahl.

Doch die verhöhnen ſein Beginnen,
Denn ach! es war der Jüngling arm.
„Soll meine Hoffnung ſo zerrinnen?
Sich löſen in endloſen Harm?“
„Die Eltern zu bewegen
Wirſt nimmer du vermögen,
Zu geben dir der Tochter Arm!“

Verzweiflungsvoll eilt er von hinnen;
„Weil nimmer mir's gelingen mag
Die harten Eltern zu gewinnen,
So flieh des Lebens goldner Tag!“
Des Mädchens Thränen floſſen,
Der Jüngling war entſchloſſen,
Und barg, was ihm im Sinne lag.

Ein Berg trägt in des Dorfes Rücken,
Wo einſt die Liebenden gewohnt,
Ein zartes Grün, auf Marmorſtücken
Sein ſchneeigt Haupt erhaben thront.
Des blauen Himmels Nähe
Fühlt man auf ſeiner Höhe,
Ein Blick zur Tiefe reichlich lohnt.

Noch einmal wollt' auf jenem Gipfel
Des Lebens ſich der Jüngling freu'n,
Es neigen ſich der Bäume Wipfel,
Denn ach! er will dem Tod ſich weyh'n,
In ſeiner Jahre Blüthe
Freudloſen Lebens müde,
Gequälet von der Liebe Pein.

Er eilt dahin am frühen Morgen,
Noch eh' ihm ſtrahlt der Sonne Pracht,
Ihn treiben raſtlos Liebesſorgen,
Doch plötzlich hält er lauſchend ſacht:
Der Liebſten Sennenhütte
Steht in des Weges Mitte,
Ihn zieht hinein der Liebe Macht.

Noch herrſcht die Einfalt frommer Sitten,
Wo man nicht Riegel kennt und Schloß.
Bald ſtand er in der Hütte Mitten,
Sie lag der Ruhe noch im Schooß,
Und wie die Wange glühte
Dem Frühroth gleich, entblühte
Als Roſe ſie dem grünen Moos.

Er wagt es nicht, ſie zu erwecken,
Doch will er, meidend jeden Laut,
Ihr Blumen an den Buſen ſtecken,
Der ſich für ihn hebt, ihm vertraut.
Und als ihr Mund ihn nannte,
Der Schmerz ihn übermannte,
Er ſtürzt' hinaus und weinte laut.

Er eilt den Gipfel zu erſteigen,
Die Berge mahlt der Sonne Gold,
Doch ſeine Sonne will ſich neigen,
Ihm iſt das Leben nimmer hold.
Er hat die Höh' erſchritten,
Er ſteht in Schnees Mitten:
„Nun werde, was ich längſt gewollt!“

Der Hirten Lied klang aus den Tiefen,
Die Welt begann den Frühlingstanz,
Und unbekannte Stimmen riefen
Aus ferner Thäler grünem Glanz.
Von Zauber hell umfloſſen,
Mit Silber übergoſſen,
Stand goldbeſtrahlt der Berge Kranz.

Der Jüngling rief: „O täuſchend Leben!
Vergebens lockt dein Zauber mich,
Ich ſelber will den Tod mir geben,
Natur, du Trüg'rin, ſchmücke dich!
Iſt Liebe weit gegangen,
Trotz Hoffnung mein Verlangen,
Und treulos Lebensfreude wich."

„Leb' wohl! Dir kann ich nicht entſagen,
Du treues Mädchen, zürne nicht!
Wie würde ich das Leben tragen,
Strahlt' mir nicht deiner Augen Licht!
O liebend Bild verweile!
O trügend Leben eile!"
Sprach's, und verbarg ſein Angeſicht.

Schon faßt er mit entſchloſſnen Händen
Zum herben Stoß das Mordgewehr,
Das junge Leben droht zu enden,
Da ſiehe! tritt ein Männlein her,
Zwerghaft und mißgeſtaltet,
Seit Langem ſchon veraltet,
Mit finſterm Blick und lebenleer.

Er faßt des Jünglings droh'nde Rechte,
Und bebend fährt der Jüngling auf:
„Wie? Heiſchen denn die Höllenmächte
Des Lebens jammervollen Lauf?“
Das Zwerglein ſieht er winken,
Zur Erde muß er ſinken,
Denn donnernd ſpringt der Boden auf.

Betäubt folgt er des Zwerges Schritten,
Dem nicht der kleinſte Laut entfuhr,
Von deſſen wundervollen Tritten
Im Schnee verſchwand die leichte Spur.
Wie's ging zur Tiefe nieder,
Durchläuft's des Hirten Glieder,
Der Abgrund barg die blüh'nde Flur.

Und immer tiefer ging's, und immer
Verworrner das Getöſe war,
Den Zwerg umfloß ein düſtrer Schimmer
In finſtern Gängen wunderbar,
Doch plötzlich glänzend helle
Stand an gewölbter Stelle
Ehrwürdig eine Kriegerſchaar.

Ein Kaiſer ſizt in ihrer Runde
Umſtrahlt von heil'ger Majeſtät,
Dem mit der Sonne Gold im Bunde
Der Purpur von den Schultern weht.
Mit Zauberſchätzen prangen
Die Hallen reich behangen,
Ein Goldtiſch vor dem Kaiſer ſteht.

Ein Zepter ruht in ſeiner Linken,
Die Rechte hält das Schwert bewahrt,
Die Kron' ſieht man vom Haupte winken,
Die Bruſt beſchirmt nach Ritterart;
Und um des Tiſches Runde
Schlingt ſich von ſeinem Munde
Viermal ein ſilberweißer Bart.

Der Jüngling ſteht, und ſtaunt und ſchweiget,
Da tritt zu ihm ein heil'ger Mann,
Und wie er's Haupt in Demuth neiget,
Spricht freundlich ihn der Prieſter an:
„Ein Sterblicher geboren
Biſt du allein erkohren
Dem Throne Kaiſer Karl's zu nah'n.“

„Drum höre ſorgſam auf die Worte,
Die dir mein Mund jezt offenbart:
Einſt öffnet ſich des Todes Pforte,
Der Welt ein ſichres Ende harrt,
Wenn von des Kaiſers Munde
Noch dreymal in die Runde
Sich ſchlingt der ſilberweiße Bart.“

Der Kaiſer winkt, da reicht der Prieſter
Dem Jüngling ein Gefäß mit Gold,
Und plötzlich zieht ein zart Geflüſter
Durch das Gewölbe wunderhold.
Die kummerbleichen Wangen
Des Jünglings mahlt Verlangen,
Zu werben um der Liebe Sold.

Und ſieh! in Mitte ſchöner Frauen
Auf ihn die Heißgeliebte lacht,
Kaum wagt er ſeinem Aug' zu trauen,
Er zügelt nicht der Liebe Macht,
Er denkt nicht mehr der Schmerzen,
Er fliegt zu ihrem Herzen,
Ihn kümmert nicht des Kaiſers Pracht.

Doch jezt zuckt von des Felſens Zinne
Ein Blitzſtrahl, daß ſie donnernd kracht,
Dem Liebenden vergeh'n die Sinne,
Sein Aug' umdüſtert Todesnacht. —
Des Mädchens Sennenhütte
Steht in des Weges Mitte,
Als er nach langer Zeit erwacht.

Wie er nun zagend ſich erhoben,
Schien ihm, was er geſehen, Traum,
Doch hörte er des Donners Toben
Noch aus des Berges innerm Raum;
Auch lag das Gold zur Seite,
Und roſig aus der Weite
Lacht ihm des Abendhimmels Saum.

Beglückt in ſeiner Liebe Wonnen
Vergaß er ſeiner Liebe Harm,
Und noch vor dem Entflieh'n der Sonnen
Lag ſeiner Treuen er im Arm;
Er durfte ohne Beben
Sein Auge zu ihr heben,
Denn nimmer war der Junge arm.

M. Birnbaum.

Digitized by Google

Romanze.

Nach Azalais.

Welch gůt'ge Gottheit wohnt in dieſem Hain?
Wie ruht des Herzens Sturm beſänftigt hier!
Kein Lüftchen weht, nur Blumenduft allein,
Nur leiſes Blätterflüſtern dringt zu mir.

Welch glänzend ſtolzes Kunſtgebäude ſtrahlt
In ſolchem Reiz, wie dieſer Büſche Grün?
Natur hat dieſen Blumenglanz gemahlt,
Zu Frühlingsfeſten ſchmückte Flora ihn.

O ſeht den Bach, deß Welle klar und rein
Sich ſchüchtern hebet und die Roſen küßt!
Dies lispelnd Blatt, der Quelle Silberſchein
Des Himmels Frieden in den Buſen gießt.

Wie iſt Natur der reinen Liebe ſchön!
O ihre Glut will alles ja durchglüh'n!
Mit Blumen ſchmückt, wer liebt, ſich Thal und Höh'n,
Er ſchmücket ſie, ſie ſchmücken ſich für ihn.

Adrian.

Abendgefühl.

Sinkt der Abend ſtill hernieder,
Wird's im Buſen laut und helle,
Regt ſich des Geſanges Welle,
Tönen drinnen ſüße Lieder.

An des Herzensſchreines Pforten
Pocht es wie mit Liebeshänden,
Daß es aus den engen Wänden
Eilig zieh' zu lieben Orten,

An die treue Bruſt, die warme
Holden Liebchens daß es fliege,
Daß es fromm und ſanft ſich ſchmiege
In des Liebchens offne Arme.

Denn des Tages Sehnſuchtsglühen
Wird am Abend erſt Gewährung,
Und der Sonne Glutverklärung
Will die Liebe erſt entblühen.

Doch wenn nun recht ſelig ſtille,
Koſend in ſüßfreud'gen Scherzen,
Ruht das Herz an Liebchens Herzen,
Schweigt auch des Geſanges Fülle,

Weil, wenn ſie ertönen wieder
Wollen in des Herzens Grunde,
Und ſich nahen nun dem Munde,
Küſſe werden all' die Lieder.

v. Hornthal.

Elegieen.

1.

Stimmen giebt es und Laute, die nicht dem Ohre verſtändlich,
Aber das liebende Herz höret den leiſeſten Ton;
Grünende Bäume, die rings ſich zur laubigſten Laube geſtalten,
Sprechen flüſternd wohl auch, aber dem Liebenden nur.
Bin ich umſonſt doch nicht durch Sträucher und Dornen gedrungen,
Hab' ich umſonſt doch nicht heimlich ein Plätzchen gewählt:
Denn ich habe die Liebſte mit beiden Armen umſchlungen
Wie das dunkle Gebüſch bergend zur Laube ſich ſchlang,
Und in der Dämmerung Schooß vernahm ich lieblichſte Stimmen,
Die der zarteſte Mund mir in die Seele gehaucht.

Da verſteh' ich erſt recht der Liebe, der Dichtkunſt Geheimniß,
Und in der Dämmerung lern' ich mich ſelber verſteh'n.
Denn das Ihre iſt ja der Spiegel meines Gemüthes,
Und in der Dämmerung giebt er es am klarſten zurück.
Mancher wundert ſich wohl, wie ich zum Dichter geworden,
Aber noch keiner erfuhr's, wie ich ein Liebender ward.
Möcht' ich doch oft mit Gewalt ſie drängen die zögernden Stunden,
Bis der läſtige Tag fröhlich zum Ende ſich neigt.
Dann erſt habe ich recht mein ſehnend Gemüthe verſtanden,
Wenn Ihr roſiger Mund mich von dem Zauber gelöſ't.
Dichtkunſt wäre ſie denn was anders als ſprechende Liebe,
Und das weiche Sonett iſt nur ein redender Kuß;
Wie zwey Lippen bey'm Kuß in zarter Berührung ſich reimen,
Reimen zwey Sylben ſich auch immer im weichen Sonett.

Darum verachtet mir nicht den weiblichen Reim des Sonettes,
Denn ihr verachtet doch nicht ſicher den weiblichen Mund!
Gerne laſſ' ich zum Kuſſe des Abends die Lippen ſich reimen,
Und was die Liebe mich lehrt', füg' ich am Tag zum Sonett.

2.

Brauch' ich die Hände doch nicht, wohlklingende Verſe zu bilden,
Denn der Geliebten Mund flüſtert die Verſe mir ein!
Nah' ewig ich mich drum, an ihrem Munde zu lauſchen,
Wenn der Abend ſich ſtill nieder zur Erde geſenkt.
Wie ich im lieblichen Takt mich in ihren Armen dann wiege,
Alſo beweget ſich auch voll der Hexameter fort,
Und wie der wallende Buſen ſich auf und nieder beweget,
Alſo ſteiget und ſinkt auch des Pentameters Maaß.
Denn der zarteſte Ton iſt des liebenden Mädchens Bewegung,
Und hab' ich dieſe belauſcht, formet ſich flüſſig der Vers.

Doch den Vers nicht allein lehrt dich die Lippe der Liebſten,
Denn die Liebe allein nährt die poetiſche Gluth.
Und ſo war ich denn ſtets in ihren Armen begeiſtert,
Und ich habe mich ſtets dort nur als Dichter gefühlt.
Aber Schade, daß nicht ſie ewig währt die Begeiſt'rung,
Leider iſt ſie ſo oft nur an die Stunde gebannt!
Würde ein jeder Kuß von meinem Munde zur Feder,
Hätt' mir die Liebe bewahrt, was mir die Liebe gebar,
Dann wohl läſ' ich des Morgens an ihren Lippen und Wangen,
Wie ich's des Abends erſchuf, ſicher manch zierlich Gedicht.
Aber zu geiſtig iſt, zu zart der Liebe Begeiſt'rung,
Selbſt dem Gedächtniſſe nicht traut ſie das Heiligſte an:
Und ſo muß ich denn oft das Erſchaffene ſelber entbehren,
Was ich des Abends erſchuf, hat mir der Morgen verweht!

M. B.

An die Freundin,

bei Überſendung einiger Feigen.

So wuchſen ſie in meinem Vaterland,
So lauſchten ſie oft üppig hinter Zweigen,
So ſah ich ſie ſich ſchwellend niederbeugen,
So brach ſie mir die mütterliche Hand.

Ach, wie ſo bald mein Morgentraum verſchwand!
Wem könnt' ich noch ſein magiſch Licht vergleichen,
Da rings um mich des Glückes Zauber weichen?
Was blüht mir noch am fernen Klippenſtrand?

Ein leuchtend Traumbild lächelt noch dem Armen!
Ihm ſendet noch das göttliche Erbarmen
Ein Herz, im Froſt des Nordens zu erwarmen.

Du biſt, mit einem ſüdlichen Gemüthe,
Des Freundes Stern und ſeiner Hoffnung Blüthe;
Hell wird ſein Tag im Strale Deiner Güte.

Theodor Frank.

Die Perlen.

Köſtlich und ſchön iſt die Perle des Meers, die fern an den Klippen
Kühn, von der Glocke beſchirmt, erndtet ein tauchender Mann.
Sie iſt der Venus Geſchenk; denn als ſie den Wellen entſtiegen,
Als von den Locken des Haupts, als von dem Buſen herab
Sanken die Tropfen des Meers, da wurden ſie köſtliche Perlen
Und mit der Schönheit Glanz dankbar von Venus geſchmückt.
Auch die Perle des Thau's iſt ſchön, die Thräne des Morgens,
Wenn ein Sonnenſyſtem flammet im zitternden Naß.
Aber der Blumen farbiger Schmuck, die Perle des Thaues,
Die mit des Tages Beginn freudig der Waller begrüßt,

Aber die Perle, die köſtliche ſelbſt, die Gabe der Venus,
Die der Göttin Geſchenk, reizende Schönheit, verklärt,
Wohl, ſie weicht am Werth, an himmliſchem Glanze der Thräne,
Die dem zebenden Aug' zärtlicher Jungfrau entquillt,
Wenn im wiegenden Arm des langerſehnten Geliebten
Endlich des ſtillen Gemüths heilige Fülle ſich löſt. —
Perle des Augs, von der Liebe genährt, wie biſt du dem Jüngling
Heilig, wie flammend entzückt küßt er vom Auge dich weg!
Mehr als der Hände ſprechender Druck, als Töne der Lippe,
Mehr als der flammende Kuß ſagſt du ihm, Perle des Augs!

G. Zimmermann.

An Maria.

Mit einem Blumenkranze.

Es fühlt die Bruſt ſo oft den glüh'ndſten Drang,
Mit trautem Wort zur lieben Bruſt zu reden,
Es möcht' ſüßtönend von den Lippen treten,
Was aus der Tiefe ihr entgegenklang,

Es möcht' geſtalten ſich in Liebesſang
Und ſie umſäuſeln wie mit Liebesflöten —
Doch ach, es ſoll ſich Liebe nie entblöden,
Sich einzufeſſeln in der Sprache Zwang!

Die wird der Glut nur ewig, ewig ſchweigen,
Denn für das Heiligſte fehlt ihr das Wort;
Nur das Gefühl hat dafür ſtille Zeichen,

Die ſieht das Herz in klarem Lichte brennen,
Zu dem das gleiche Herz ſie ſandte fort,
Und kann die ſtille Deutung nie verkennen.

v. Hornthal.

Ihr Schweigen.

O ſchweige, laß ihn ernſt und ſtille
Den ſüßen Mund verſchloſſen ruh'n,
So laut ſpricht nicht der Rede Fülle,
Als dieſe ſtummen Lippen thun;
Auf immer ſo die Roſe ſchweiget,
In Duft und Farbe ſpricht ſie fort;
Aus ihrer ew'gen Röthe ſteiget
Ein tiefes unnennbares Wort.

Guſtav Schwab.

Stromfahrt.

Traumbild aus einem Romane.

Die Waſſer gingen auf und nieder,
Hingab ich mich des Stromes Wellen,
Sah Wald, Berg, Feld ſich um mich ſtellen,
Die Wellen küßten ſie als Brüder.
Ich aber, die Liebſte neben mir,
Sah manchmal in den Spiegel nieder,
Doch immer in die Augen ihr, —
O Liebſte, trägſt das alles in Dir,
Der grüne Wald mit der Vöglein Muſik,
Die blaue Well', der Fiſchlein Glück,
Das ſpiegelt ſich alles in Deinem Blick,
In Deines kindlichen Herzens Glück!

Aber wo eilen die Waſſer hin?
Der Nachen ging ſo in die Ferne,
Ich hätt' ihm zugeſehn ſo gerne,
Doch Felſen an den Strom ſich legten,

Die Schiffer mehr kein Ruder regten,
Sank ein Aug' nach dem andern zu,
Und da erzitterten die Sterne,
Ach Liebſte, Liebſte, wo biſt denn Du?
O lehn' Dich an, ach ruf' mich an
Daß ich Dich finden kann!

Die Wellen halten ängſt'ge Ruh',
Die Nacht deckt alles Schlummernde zu,
Ach liebſtes Herz, was hab' ich Dir gethan,
Daß ich allein bin auf dem Kahn?

Sagt, wo eilen die Waſſer hin?
Die Waſſer gehn durch dunkle Nacht,
Ein einſam Licht am Strand erwacht,
Durch Licht und Dunkel muß ich ſchwimmen,
Dort ſteht der Leuchtthurm, rufen Stimmen,
Der Strom wird breit, ich hör's am Schwellen,
Will nicht mehr rudern durch die Wellen,
Will zu den Träumern mich geſellen,
Werd' wohl von ſelbſt auf's Meer gebracht.

Sagt Wellen! wo ging meine Liebſte hin?
Sagt, ging ſie mit euch dahin? —

Meine Liebſte ging im Strome hin,
Im Meere ich wieder bei ihr bin.

Iſidorus.

An K***.

Wenn auf der Dichtung zarten Geiſterſchwingen
Die reinen Töne leicht nach oben ſchweben,
Wenn Phantaſie mit ihrem Zauberleben
Die Blumen läßt in leiſen Worten klingen:

Dann magſt du kühn durch Sonnenmeere dringen,
Den Buſen füllt geheimnißvolles Beben,
Und in die Wolken muß der Geiſt ſich heben,
Wo die Geſtirne Himmelslieder ſingen.

Wohl gerne möcht' ich ſolche Töne finden,
Dein Aug' mit heller Farbenglut entzücken,
Mit jungen Blumendüften dich umwinden;

Doch kann ich ſtill und heimlich nur mich neigen
An deine Bruſt, da magſt du mich beglücken,
Den Kuß der Treue deinem Treuſten reichen!

A. Seyfried.

Ritterſchlag.

An Maria.

Du haſt, o Süße, Reine,
Der frommen Augen Scheine
Mir gnädig zugewandt,
Als ich in banger Scheue
Die ew'ge Liebestreue
Des Herzens Dir bekannt.

Ein himmliſches Gebilde
Haſt Du mit ſanfter Milde
Dich lächelnd mir geneigt,
In überſel'ger Güte
Der reinſten Liebe Blüte
Mir freundlich dargereicht.

Vor Dir in Demuth knieend,
In höchſter Wonne glühend
Ward mir der fromme Kuß
Von Deinem keuſchen Munde,
Dem ew'gen Liebesbunde
Der erſte Frühlingsgruß.

Und als an Deinem Herzen
Ich nun von allen Schmerzen
Genaß zu ſel'gem Glück,
Da ſchlugen helle Flammen
In meiner Bruſt zuſammen,
Begeiſtert ſtralt' mein Blick.

Ich fühlt' mich neugeboren,
Zu Hohem auserkoren
Durch Deiner Liebe Glut,
Mein Seelenheil begründet,
Andächtig mich entzündet
Mit ſtarkem Glaubensmuth.

Da hieltſt Du Dein mich würdig,
So Deiner ebenbürtig
Durch Lieb' und frommen Sinn,
Und gabſt, auf mich vertrauend
Dein Liebeshoffen bauend,
In meinen Schutz Dich hin.

Und jede Kraft zu wagen,
Das Härt'ſte froh zu tragen
Für Deines Lebens Ruh',

Im Herzen treu zu halten
An gottesfürcht'gem Walten
Schwört' ich Dir heilig zu.

Und ſo von Dir erſehen
In Noth und Tod zu ſtehen
Für Dich mit treuer Bruſt,
Hab' ich den Himmel funden,
Sind mir jezt Todeswunden
Wohl eine ſüße Luſt.

v. Hornthal.

Reginald und Kilda.

Schottiſche Sage.

Es tauchte die Sonne in's glühende Meer,
Die ſtarren Felſen umlagerten ſchwer
Die rieſigen Nebelgebilde,
Und Nacht umzog das Gefilde.
Und wie verglühet des Abends Gold,
Die Woge der Cona furchtbar grollt,
Gepeitſcht von des Sturmes Wilde.

Am Ufer ſtand Kilda und Reginald,
Die ſchauten hinab in der Wellen Gewalt,
Die ſchauten zum Thale zurücke,
Und Thränen umſäumten die Blicke:
Dort zogen in goldenem Waffenſchein
Der Engländer ſiegreiche Schaaren ein,
Entreißend die Treuen dem Glücke.

Wohl ſtand in der Schotten tapferen Reih'n
Und kämpft' mit der Wuth des zornigen Leu'n
Der kühne Reginald lange
Und wehrte dem zahlreichen Drange:

Da klang's in den Felſen, da klang's in dem Thal,
Da nahte der Feind in unendlicher Zahl
Mit wildem, krieg'riſchem Sange.

Viel ſanken der tapferen Brüder um ihn,
Es hieß ihn die Sorge um Kilda flieh'n;
Er eilte hinauf in den Thalen
Zur Hütte, wo Sorgen und Qualen
Umfiengen Kilda die liebende Maid;
Hoch klopft jezt ihr Herz in wonniger Freud',
Weil Reginalds Augen ihr ſtrahlen.

Er zog ſie heraus aus der friedlichen Ruh'
Der bläulicht rollenden Cona zu:
„Da drüben, ſchön Kilda, da drüben
Da kann ich im Freien dich lieben!"
Er ſchlang um die Hüfte den kräftigen Arm,
Ihr Buſen ſchlägt an dem ſeinen ſo warm,
Hinüber die Wogen ſie trieben.

Und Nebel umhüllten die Thale dicht,
Umhüllten das ſilberne Mondenlicht;
Ein banges, düſteres Grauen!
Da war kein Lichtlein zu ſchauen,

Das freundlich durch's nächtige Dunkel lacht',
Die Heide durchſauſte des Sturmes Macht:
So irren ſie fort durch die Auen.

Da weit in dämmernder Nebelfern'
Glänzt', ähnlich dem funkelnden Abendſtern,
Ein Licht mit gar lockenden Scheinen
Hervor aus dunkeln Geſteinen.
Bald waren ſie nahe dem freundlichen Glanz,
Da thät vor der Höhle im Felſenkranz
Ein wunderſam Weiblein erſcheinen.

Das reicht' ihnen liebreich die leitende Hand,
Das führte ſie fort an dem klippichten Rand
Hinab durch ſchaurige Gänge —
Wohl klopfte das Herz ihnen enge! —
Und plötzlich ein Zauberlicht ſie umquillt,
Und wunderhell Glänzen die Höhle füllt,
Und Hauchen melodiſcher Klänge.

Verſchwunden das ſeltſame Weiblein war,
Doch licht ſtand, umkränzt von goldenem Haar,
Ein Weib da in herrlicher Schöne,
Und zaub'riſcher klangen die Töne;

Hoch ſtand in himmliſchen Reizen das Bild,
Das Auge erglänzte ſo feurig mild,
Draus quoll eine ſilberne Thräne.

Das rührte den Beiden das Herze tief,
Sie weinten mit ihr; — doch die Herrin rief:
„Zu mir, ihr liebenden Herzen!
Werft hin die ängſtenden Schmerzen!
Hinaus! Es fliehet die drückende Nacht,
Es bleichen die Sterne, der Morgen lacht
Mit hellen, güldenen Kerzen!“

„Ihr habt den Schuzgeiſt von Schottland geſeh'n,
Doch trauernd muß ich von dannen izt geh'n,
Kann nimmer vor grauſen Gefahren
Mein Schottland ſchüzend bewahren:
Euch Liebenden doch werd' ich Schüzerin ſein,
An euerem Glück ſoll mein Herz ſich erfreu'n,
Dies Pfand mögt ihr ewig euch wahren!“ —

Sie reicht eine Blume, entſchwebt in den Höh'n,
Die Höhle verſchwindet, die Bilder verweh'n,
Das Morgenlicht ſpielt auf den Auen,
Die funkelnde Perlen umthauen:

Sie liegen gerührt ſich Bruſt an Bruſt,
Und leben fortan in Liebesluſt,
In Freiheit und Göttervertrauen.

Adrian.

Der Abendgang.

Im Mai 1816.

1.

Hörſt nicht die Lerche ſich in Lüften rühren,
Sieht Dich nicht Frühling an auf allen Auen?
Sehnt ſich die Bruſt nicht nach den blüh'nden Gauen,
Läſſt ſich nicht Maienluſt in Dir verſpüren?
O komm, laß Dich hinaus in's Freie führen!
Gieb mir die Hand mit liebendem Vertrauen,
Laß uns die Flur in ihrem Brautkleid ſchauen,
Und woll' ſie mir als ſchönſte Blüte zieren!
Komm, laß mich ſeh'n, ob Deiner Augen Bläue
Der helle Frühlingshimmel zu vergleichen,
Und ob die junge Sonne ſich nicht ſcheue,
Mit dieſer Sterne reinem Licht zu ringen,
Und ob der Vöglein Sang in grünen Reichen
Wohl ſüßer tön', als Deiner Stimme Klingen!

2.

O laß uns ſo durch's bunte Leben gehen,
Wie wir jezt Hand in Hand vorüberſchreiten
An dieſen Blumenkindern, Maienfreuden,
Die alle uns den duft'gen Gruß zuwehen!

O laß mich jezt Dein liebes Antlitz ſehen! —
Wie will ſich d'rauf ein ſüßer Abglanz breiten
Von Deines Herzens tiefen Seligkeiten,
Und Deiner Wangen Roſenlicht erhöhen!
Da ſteht es ja mit klarer Schrift geſchrieben:
So ſoll Dein Leben meine Luſt umblühen,
So ewig grüßen Dich mein treuſtes Lieben! —
An dies mein Herz nun laß Dich innig ſchließen,
Du heiſſeſt drinnen ew'gen Mai erglühen,
So mag der äuſſ're Mai um uns zerfließen!

3.

Dort zu dem Kirchlein willſt den Fuß Du lenken,
Vertrauen willſt Du Gott der Seele Hoffen:
Tritt nur hinein; die Gnadenpfort' iſt offen,
In Himmelsthau kann Deine Bruſt ſich tränken.
Auch ich will betend jezt des Heils gedenken,
So mich durch Seiner Liebe Stral getroffen;
In Deinem Herzen iſt Sein Eden offen,
Will Er mir Seines Himmels Bürgſchaft ſchenken. —
Da knieſt Du Fromme nun vor Seinem Throne,
Nicht auf der Erde haſt Du die Gedanken,
Sie ſind bei'm Vater jezt und Seinem Sohne.
O das iſt ja der Gnade höchſtes Walten,
Daß ſich die Liebe darf zu Gott aufranken,
Und ſich im Sturme an den Himmel halten!

4.

Nach Blumen ſuchſt Du auf den bunten Gründen,
Daß ſich mir ſpiegle in dem hellen Reigen
Dein eigen Herz, daß Du im Strauße zeigen
Jezt könneſt Dein tiefinnerſtes Empfinden.
O wohl verſtehſt Du, ſolchen Kranz zu winden!
Längſt haſt Du mir gebunden einen reichen,
Vollblühenden, d'rin liebend ſich verzweigen
Die Blüten all', ſo Glück dem Leben künden,
Und haſt ſchon in dem erſten Jugendlenzen
Für alle Zukunft Blumen ausgeſtreuet,
Daß es mir mangle nie an friſchen Kränzen.
D'rum iſt's mir ſüße Pflicht auch, Dir zu geben
Im vollſten Strauße, was die Bruſt erfreuet,
Und nie den Roſen Dorne einzuweben.

5.

Da biſt Du nun in Deinem ſtillen Hauſe,
Nur kurz darf ich noch, wie Du willſt gebieten,
An Deiner Bruſt ausruh'n in ſel'gem Frieden,
Bis d'raus der Sturm erſt ſeinen Zorn verbrauſe.
Dann aber muß auch ich zu meiner Klauſe,
Doch eh mir tönt das harte Wort: geſchieden,
Wird mir Dein Mund den lezten Kuß noch bieten,
Bis neu der Tag mich führt zum ſtillen Hauſe. —

O höchſte Luſt, ſo Tag für Tag zu leben,
So ſüß zu grüßen ſich bei'm nächt'gen Scheiden,
Und gleichen Gruß zum Morgen ſich zu geben!
O ſel'ges Glück, dereinſt auch ſo zu ſterben,
So Mund an Mund in Todesarm zu gleiten,
So Herz an Herz den ew'gen Tag erwerben!

v. Hornthal.

Frühlingsminnelied.

Der Lenz thut ſeinen Freudengruß
An Feld und Wald
In dieſen hellen Tagen.
Das ſieht der Winter mit Verdruß,
Und machet Halt,
Es hilft ihm nichts ſein Klagen;
Wird er nicht ſelbſt auf flücht'gen Fuß
Sich ſetzen bald,
So wird man ihn verjagen.
Von ſeinen Feſſeln frei iſt Fluß
Und Blütenknoſp' und Zweigesſchuß;
Nur ich muß ſeine Froſtgewalt
Noch hier im Herzen tragen.

O lieber Lenz, gebeten ſey,
Wie leichtgefußt
Du geheſt deine Reiſe,
Und überall viel mancherley
Der Wunder thuſt
An jedem grünen Reiſe!
O mach' auch trotz dem Winter frey
Hier meine Bruſt
Von ihrem alten Eiſe.

Geh und hol' einen Stral herbey
Der dir bekannten Sonnen zwey,
So ſollſt ſehn, wie ſich mit Luſt
Derſelben Kraft an mir beweiſe.

Freimund Reimar.

Frühlingsſtimme.

Freundlich ſcheint die Sonn' herein
In das enge, kalte Haus,
In des Herzens ſtillen Schrein,
Lockt zur Freudigkeit hinaus,
Und es geh'n der Menſchen viel
Drauſſen auf dem freien Plan,
Und ein frohes Luſtgefühl
Sieht man ihnen allen an.
Herz, mein Herz, nur du willſt nicht
Schlagen recht in Luſtigkeit,
Dir nur bringt das Sonnenlicht
Keine Frühlingsſeligkeit! —
Ach! für dich iſt ſelten nur
Frühlingszeit und Frühlingsluſt,
Und es wird zur Blumenflur
Selten nur die kranke Bruſt!
Denn nur, wenn von Ihrer Hand
Dir ein liebend Brieflein wird,
Und ſolch theures Liebesband
Dich Ihr wieder näher führt,
Dringt ein heilend heller Schein
Aus der lieben Schrift zu dir

Und ſtralt dir in's Herz hinein,
Ruft dir alle Luſt herfür;
Und ob dieſem ſüßen Glanz
Wirſt du dann recht ſelig wach,
Blüht's in dir wie Maienkranz,
Lacht auch dir ein Frühlingstag.

v. Hornthal.

Digitized by Google

Gloſſe.

Ach im Wind verfließt mein Grüßen!
Einmal, eh der Tag erwacht,
Möcht' ich deinen Mund nur küßen,
Sterbend ſo in ſüßer Nacht.

v. Eichendorf.

Seh' ich an den Wetterfahnen,
Daß die Lüfte ſüdwärts gehen,
Säum' ich niemals, ſie zu mahnen,
Daß mein Liebchen ſie umwehen,
Denn die Traute wird es ahnen,
Weſſen Grüße in den ſüßen
Liebeshauchen ſie umfließen.
Doch wer mag wohl an den Winden
Jemals treue Boten finden?
Ach im Wind verfließt mein Grüßen!

Weil ich nun auf dieſen Wegen
Konnte wenig Troſt erſchauen,
Sezt' ich, Minneſpiel zu pflegen,

Auf die Träume mein Vertrauen;
Doch auch hier erblüht kein Segen!
Denn zu kurz iſt ſtäts die Nacht,
Und ihr müßt, wie man es macht,
Recht mit allen Künſten wißen,
Wenn ihr wollt das Liebchen küßen
Einmal, eh der Tag erwacht.

So muß ich noch länger weilen:
Endet nie, was mich betrübet,
Und ich wär' ſo leicht zu heilen,
Dürft' ich, wo ich bin geliebet
Nur zu dir, Roſaura, eilen.
Was ſeither mein Herz zerriſſen,
Würde Alles weichen müſſen,
Einmal ohne zu beſorgen
Daß dazwiſchen käm' der Morgen
Möcht' ich deinen Mund nur küßen.

In des einen Kuſſes Wonnen
Würd' zu Himmels Dämmerungen,
Was von Sternen, was von Sonnen
Süßes kömmt, in eins geſchlungen,
Und im Tag die Nacht begonnen.
Denn wo mir dein Auge lacht,
Iſt der hellſte Tag erwacht,

Und ich muß, es auszutrinken,
In der Wonne Meer verſinken,
Sterbend ſo in ſüßer Nacht.

Chordalis.

Digitized by Google

Zum Feſte der Gräfin Z**.

Ach wie rinnen kranke Stunden
Einſam durch die trübe Bruſt,
Während fern in Glanzesfülle
Brauſend wogt die frohe Luſt!

O die neue Morgenröthe
Dringt mit Lebensgluth heran,
Kündet prachtvoll ſchon die Sonne
Dieſes goldnen Tages an!

Wie ſich dort mit reichen Blumen
Mehr und mehr der Saal erfüllt,
Strahl auf Strahl mit Zauberhelle
Immer Schöneres enthüllt:

Ach ſo fallen hier der Freude
Zarte Blüthen welkend ab,
So erlöſchen hier die Lichter
Mehr und mehr im ſtillen Grab!

Phöbus, glänzend dort verſammelſt
Du willkommnen Feſtes Glück,

Und in böſen Banden hältſt du
Einzig mich davon zurück?

Krank und einſam, unbegeiſtert,
Welche Hülfe werd' ich ſehn?
Gott der Heilkunſt, Gott der Lieder,
Was von dir zuerſt erflehn?

Phöbus ſieht die wilden Schmerzen,
Und des Flehns mitleid'gen Lohn
Träuft er in die regen Sinne,
Milden Schlafes heil'gen Mohn.

Alſobald erheben Träume
Zauberhaften luſt'gen Reih'n,
Alles was das Herz begehret
Stellt ſich mit den Wünſchen ein;

Und der Geiſt entflieht dem Dunkel,
Theilet, ſtatt des Kerkers Nacht,
Frei der hohen Götterſäle
Licht und Wonne, Glück und Pracht.

Was dort Menſchen auf der Erde
Als ein menſchlich Feſt begehn,
Soll ich, dorten ausgeſchloſſen,
Nun olympiſch feiern ſehn?

Welch unſägliches Gewirre!
Welcher Reiz' und Gaben Schein!
Zu den goldnen Flügelpforten
Dringt die Götterſchaar herein!

Herrſchaft glänzt von Jovis Stirne,
Juno's Blick in Hoheit glänzt,
Und der Schönheit hehre Bilder
Cythereens Anmuth kränzt;

Ceres Frucht, der Pallas Lehre,
Flora's Gaben mannigfalt,
Mavors und Bellona's Siege,
Luna's Jagd im dichten Wald;

Muſen und der Muſen Führer,
Phöbus, Bachus und Merkur,
Jugend des Olymps und Alter,
Alles folget Einer Spur!

Und die Wolken, Blumen, Sterne
Wogen als ein Feuermeer
Blendend vor dem trunknen Auge,
Das ſich ſchließt dem Strahlenheer.

Glänzend flammet ſo die Sonne
Deines Tages mir im Traum,

Und die goldnen Funken fliegen
Sprühend durch den Himmelsraum!

Ach, ſo lang der Schlummer währte,
War ich herrlich wohl entzückt,
Doch erwachend ſieht mein Auge
Wieder alles mir entrückt!

O ihr meine Himmelsbilder,
Seid ihr ganz denn ſchon verglüht?
Iſt es nur der rege Buſen,
Der noch leichte Funken ſprüht?

All die hohe Pracht verſchwunden!
Wo geglüht der Flammen Spiel,
Liegt am Morgen nur die Aſche,
Die davon hernieder fiel!

Aſche der geträumten Bilder,
Die mein Herz für dich gehegt,
Die dies Blatt als traur'ge Reſte,
Herrin, dir zu Füßen legt.

K. A. Varnhagen v. Enſe.

Klage.

Meiner Wünſche träumeriſches Sehnen
Wird es gütig nimmermehr geſtillt?
Wird die leiſe Hoffnung meiner Thränen
Von dem ſüßen Kinde nicht erfüllt?
Wirſt du immer flieh'n,
In die Ferne zieh'n,
Heißgeliebtes, holdes Blumenbild?

Wenn des Tages Farben ſtill verblühen,
Bleich hinab die Abendröthe ſinkt,
Fühlt mein Herz, wie bey der Sterne Glühen
Hoffnungsſchimmer tröſtend niederblinkt,
Und mit goldnem Duft,
Weich wie Himmelsluft,
Spielend um die wunde Bruſt ſich ſchlingt.

Durch die tiefe, unbewegte Stille
Glänzet mir dein Bildniß klar und rein,
Schweren Grames dichte Nebelhülle
Schwindet vor der Liebe mildem Schein: —

Wenn ein Blättchen rauſcht,
Biſt du's, die belauſcht
Des Geliebten lange Herzenspein.

Wenn mit fremdgeheimnißvollem Klingen
Sich die Traumwelt zu uns niederbeugt,
Schlanke Elfen ihre Reihen ſchlingen,
Jedem Buſch ein luft'ger Geiſt entſteigt:
Fühl' ich weich und warm
Dich in meinem Arm,
Und zu mir den Roſenmund geneigt!

Wenn die kleine, lieblich blaue Quelle
Sich durch enge Felſenbette wühlt,
Klagend ſpricht in jeder Silberwelle,
Was ſie in den hellen Thränen fühlt —
Schwimmt in deinem Aug',
Rein wie Lilienhauch,
Milder Thau, der meine Flammen kühlt.

Ach! ich höre wohl die Blätter rauſchen,
Aber die Geliebte lauſchet nicht,
Seh' die Elfen zarte Küße tauſchen,
Deinen Kuß, Geliebte, fühl' ich nicht,

Und im Schmerz vereint
Blaue Quelle weint,
Aber die Geliebte weinet nicht!

A. Seyfried.

Digitized by Google

Die Eine.

Wohl wandr' ich hin und wandre her
Und kann nicht Ruhe finden;
Das Geh'n wird oft mir gar zu ſchwer,
Die Hoffnung will entſchwinden;
Doch muß ich fort
Von Ort zu Ort,
Und kann nicht eh' geſunden
Bis ich die Eine funden.

Nur Eine iſt in weiter Welt
Nach der ich ewig ſtrebe;
All' Glück hab' ich auf ſie geſtellt,
Für Sie ich einzig lebe;
Und ich muß flieh'n
Dahin! dahin!
Wo Sie, die Eine thronet,
Mir Lieb' mit Liebe lohnet.

Ihr Zauberbild mir einſt erſchien
In meines Frühlings Träumen;
Nun will es unverwelklich blüh'n
Tief in des Herzens Räumen;

Und ich muß fort
Von Ort zu Ort,
Und ſpähen, forſchen, fragen,
Bis Glück und Heil mir tagen.

Und wenn ich nicht mehr weiter kann
Und alle Kräfte ſinken,
Dann ſchau' ich Sie im Herzen an,
Seh' mir die Eine winken.
Und Sehnſucht ſchafft
Mir friſche Kraft;
Verjüngt ich mich erhebe,
Von Neuem muthig ſtrebe!]

So wandr' ich ſchon gar manches Jahr
Und ſuche nur die Eine,
Und werd' ſie ſuchen immerdar,
Im Sturm, im Sonnenſcheine,
Und werde zieh'n
Dahin! dahin!
Bis ich das Ziel erkünde,
Des Traumes Urbild finde.

F. W. Carove.

An ein Bild.

Was ſchauſt du mich ſo freundlich an,
O Bild aus weiter Ferne,
Und winkeſt dem verbannten Mann?
Er käme gar zu gerne.

Die ganze Jugend thut ſich auf
Wenn ich an dich gedenke,
Als ob ich noch den alten Lauf
Nach deinem Hauſe lenke.

Gleich einem der in's tiefe Meer
Die Blicke läßt verſinken,
Nicht hört, nicht ſieht, ob um ihn her
Viel tauſend Schätze winken;

Gleich einem der am Firmament
Nach fernem Sterne blickt,
Nur dieſen kennt, nur dieſen nennt,
Und ſich an ihm entzückt,

Iſt all mein Sehnen, all mein Muth
In dir, o Bild, gegründet,
Und immer noch von gleicher Gluth,
Von gleicher Luſt entzündet.

Max v. Schenkendorf.

Digitized by Google

An die Freundin.

1.

Die Tageszeiten.

Vergiß mein nicht, wenn Dir die Morgenröthe
Erſcheint im Roſenangeſicht!
Es liſpelt Dir die ſchon erwachte Flöte:
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn in des Mittags Gluthen
Herniederſtrömt der Sonne Licht!
Es flüſtert Dir im Uferkuß der Fluthen:
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn ſich des Tages Feuer
Verglühend auf der Woge bricht!
Im Abendhauche zittert meine Leier:
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn goldne Sterne blinken
Im Kranz um Lunens magiſch Licht!
Wenn meine und des Thaues Zähren ſinken,
Vergiß mein nicht!

2.

Ergebung.

Nicht ſoll Dir mehr des Liedes Opfer wallen?
Du ſelber drängſt die Flamme niederwärts?
Vom Gram der Liebe feindlich angefallen,
Wie rettet ſich das angſterfüllte Herz?
Selbſt nicht des Sängers Klage darf erſchallen?
Verſtummen ſoll des Buſens tiefer Schmerz? —
Ergebung ſei des Liedes lezte Feier!
Da, nimm ſie hin! Gebrochen iſt die Leier.

Theodor Frank.

Digitized by Google

Heimweh.

Nicht in Worten kann ich's ſagen,
Nicht in Thränen kann ich's klagen,
Was die arme Bruſt beengt;
Nie ja helfen Thränen, Worte,
Wenn zur ſtillen Herzenspforte
Sich der Schmerz recht heftig drängt.

Ach! und doch ſind Thränen ſüße,
Sind oft ſanfte Himmelsgrüße,
Die uns Troſt herüber weh'n,
Wenn wir — recht ein todtes Leben —
Stets in liebeleerem Beben
Einſam auf der Erde ſteh'n.

Aber mich nicht würd' es tröſten,
Wenn ſich auch in Thränen löſ'ten
Jezt die Schmerzen meiner Bruſt;
Denn das Leiden, ſo ich trage,
Spottet jeder lauten Klage,
Liebt ſich nur in ſtillſter Luſt.

Ach! die Fremde nährt es ſtille
Mit der tiefſten Sehnſuchtsfülle!
Mich zu laſſen denkt es nicht,
Bis mir erſt im Vaterlande,
Bis von Heimathhimmels Rande
Glänzt der alten Sonnen Licht:

Und ſo kann das Herz geſunden
Von den tiefen, glüh'nden Wunden
Nur durch alter Liebe Gruß,
Denn es will das ſtille Leiden
Auch aus ſeiner Wohnung ſcheiden
Nur vor ſtillem Liebeskuß.

v. Hornthal.

Liebesklage.

Nach Cervantes.

In ſtiller Nacht, wenn Schlaf mit dunklen Schwingen
Die Erde decket ſanft und lind,
Muß ich dem Himmel ach! und meinem ſchönen Kind
Die Armuth meiner reichen Leiden ſingen.

Und wenn des Aufgangs Roſenpforten ſpringen,
Wenn vor der Sonne Strahl das Graun der Nacht zerrinnt,
Ach! mit des Tags Beginn mein Seufzen auch beginnt,
Die alten Klagen ſich verjüngen.

Wenn dann des Mittags Thron die Sonn' erſteigt,
Wächſt auch mein Leid, verdoppeln ſich die Thränen,
Bis ſich das ſchöne Licht in Abend wieder neigt.

Nun kehrt die Nacht, es kehrt das ew'ge Sehnen —
Umſonſt! Taub bleibt der Himmel ewiglich,
Ihr Ohr verſchloſſen! nie erhört ſie mich!

Dr. Wetzel.

Das Lebewohl.

Arabiſches Lied. *)

„Der Schiffer ruft, die Woge ſchäumt,
Hinaus auf's hohe Meer!"
Da kam, das Auge perlumſäumt,
Maimona zu mir her.

Die Wang' erblaſſt, der Fuß erbebt,
Das thränend Auge bricht;
„Leb' wohl!" ihr auf der Lippe ſchwebt,
Vollenden kann ſie's nicht.

Voll Liebe ſie ſich zu mir beugt,
Mich ſchmerzhaft feſt umfängt;
Wie ſich der Weſt an Blätter neigt,
An meiner Bruſt ſie hängt.

*) Aus Specimen of Arabian poetry. By Darlyle.

Digitized by Google

Da klopfte ſtürmiſch hoch mein Herz,
Und wollt' in Leid vergeh'n;
Sie weinte laut, und ſprach im Schmerz:
„Hätt' ich dich nie geſeh'n!“

Adrian.

Digitized by Google

Gezwungne Liebe.

Es ward ein Band gebunden,
Seitdem ich dich gefunden,
Um mich und auch um dich!
Die Schnur, ſo fein und feſt,
Sich nicht zerreißen läßt,
Das glaube ſicherlich!
Flieh nur und wende dich,
Das zarte Füßchen ringt
Vergebens aus dem Band,
Das ihn im Widerſtand
Noch mehr und mehr umſchlingt.
Dir um den Fuß gebunden,
Mir um das Herz gewunden
Mit ſtarker Liebe Hand,
Die Schnur, ſo fein und feſt,
Sich nicht zerreißen läßt!
Was klag' ich meine Noth?
Es iſt daſſelbe eben,
Folgſt du mir nicht in's Leben,
So folg' ich dir in Tod!

K. A. Varnhagen v. Enſe.

Lied des Kranken.

Krank in ſtiller Kammer ſitzen
Treu gepflegt von Liebeshand,
Oft beſtralt von ſel'gen Blitzen
Aus der Augen Zauberland,
Oft beſchenkt von treuem Munde
Mit gar reinem, ſüßem Kuß,
Immer lauſchend holder Kunde,
Sanfter Worte Silberfluß —
Ach, da iſt's wohl rechte Freude
Krank, und immer krank zu ſeyn,
Denn da blickt durch's trübe Leide
Allerhöchſten Glückes Schein.
Aber, krank, umſonſt ſich ſehnen
Nach dem ſchönen Zauberſtral,
Nach den holden Liebestönen,
Nach dem ſüßen Lippenmahl,
Nach den weichen Liebeshänden,
Fern von allem Glücksſchein —
Ach! wie ſoll der Schmerz da enden,
Wie ſich lindern da die Pein?

Nein, da müſſen nur die Schmerzen
Sich vermehren brennend heiß,
Müſſen luſtig glüh'n im Herzen,
Bis es nichts von ſich mehr weiß.

v. Hornthal.

Bayerische Staatsbibliothek München

An Fr. v. L . . . . t.

O blaue Augen, lichte Himmelsſterne!
Warum nur leuchtet ihr in weiter Ferne,
Warum nicht mir, der euch erblickt' ſo gerne?

Nur einmal habt ihr liebend mir gewunken,
Hab' ich von eurem Lebenslicht getrunken,
War ich in euren heil'gen Glanz verſunken.

O könnt' ich ſprechen, was ich da empfunden,
Wie ſich mein Geiſt zum höchſten Flug entbunden,
Und ich im Tod das ew'ge Leben funden!

Nicht lebt' ich mehr, — euch Augen war mein Leben,
Euch war's in heißer Liebe hingegeben,
In eurem Lichte wollt' es ewig weben!

Doch ihr gabt mir gedoppelt es zurücke,
Und ich erwacht zu niegeahntem Glücke
Durch eure tiefe, wunderbare Blicke.

Und hin und her die Liebesſtrahlen zogen,
Bis Herz und Herz auf reinen Feuers Wogen
Vermählt, entzückt, der Endlichkeit entflogen.

Ja dort, wo aller Schein in's Nichts zerfloſſen;
Wo nur des wahren Lebens Blumen ſproſſen, —
Dort haben wir den heil'gen Bund geſchloſſen.

Und ewig ſchau' ich nun, o blaue Augen!
Nach euch, mich ſehnend, euer Licht zu ſaugen,
Das Herz in euer Wonnenmeer zu tauchen.

Euch aber, ach! verhüllt die weite Ferne!
Vergeblich ruft, der euch erblickt' ſo gerne:
O blaue Augen! lichte Himmelsſterne!

Fr. W. Carove.

Hochzeitgruß.

Der heiſſern Kehle Freudenſang entlocken,
Statt Weines in den Becher gieſſen Lauge,
Zum Gruſſe lächeln mit verweintem Auge,
Zum Feſte läuten mit zerſprungnen Glocken.

Ein bittres Wort, und doch will ich nicht ſtocken,
Wie Schmerz mir am zerriſſnen Herzen ſauge,
Nicht fragend, ob's zur Freudenfeier tauge,
Will ich aus kranker Seele mit frohlocken.

Gern will ich meinen Kummer übertäuben,
Laut euer ſelig Liebesglück beſingend,
Mag auch die Leier, gramgeſtimmt, ſich ſträuben.

So wird, in meinem eignen Liede ringend,
Erheben ſich mein Hoffen, Lieben, Gläuben,
Den innern Schmerz mit ſeinem Jubel zwingend.

Guſtav Schwab.

Aus dem Spaniſchen.

1.

Sonett von Garcilaſso de la Vega.

Wie, wenn ein leidend Kind die Händchen ringt,
Und zu der zärtlich guten Mutter flehet
Um Süßes, das, wie ſorgend ſie verſtehet,
Mehr Leiden noch dem kranken Liebling bringt;
Wie dann die Zärtlichkeit ihr Herz bezwingt,
Und des Verſtandes lauten Ruf verwehet,
Daß ſie, gewährend, ſchnell zum Kindlein gehet,
Sein Übel mehrt, die Klage doch verdringt:
So möcht' ich wohl des Herzens krankes Sehnen,
Das Dich, Geliebte! ſich zur Qual, begehrt,
Von dieſem Wahn, der tödtlich ihm, entwöhnen;
Doch ſeinem heißen Flehen, ſtäten Weinen
Wird Alles, was es wünſcht, von mir gewährt,
Nicht ſeinen Tod beachtend, noch den meinen.

2.

Copla von Boscan.

Meinen heißen Schmerz will kühlen,
Daß die Leiden ſich vermehren;

Denn, wenn ſie ſich tiefer wühlen,
Wird das Leben kürzer währen
Und die Qual, die ich muß fühlen.

Doch ſo groſe
Iſt der Schmerz und endeloſe,
Daß der Tod vor mir zurücke
Fliehet, fürchtend mein Geſchicke
Und das Herz, das hoffnungsloſe!

Fr. W. Carove.

Digitized by Google

Der Trauring.

Die Braut zur Ruh' nicht kommen kann,
Hat ja den Hochzeitsring nicht an,
Den ihr der Bräut'gam augethan; —
Und im Leichenkleid
So lang und weit
Zur einſamen Kammer des Liebſten alsbald
Schwebt luſtig die froſtige Todtengeſtalt.

Da lächelt der Geliebte mild;
Doch nicht zu ihr: — der Freundin Bild
Er minniglich umſchloſſen hielt! —
Und in's Leichenkleid
So lang und weit
Sich hüllend, ſie weinend zu Grabe ging:
Die Freundin ja trug den Hochzeitsring.

Der Geiſterchor ſie züchtigt ſehr,
Litt ſie im Mondſcheintanz nicht mehr,
Weil ſie noch Erdenliebchen wär'; —

Und in's Leichenkleid
So lang und weit
Sich hüllend, ſie weinend in's Grab hinab kriecht,
Schwer träumt, bis zum nächſten Quatember drin liegt.

Als wieder nun Quatembernacht,
Sie an ihr Hochzeitsringlein dacht',
Sich leiſe aus dem Grabe macht,
Und im Leichenkleid
So lang und weit
Zur einſamen Kammer des Liebſten alsbald
Schwebt luſtig die froſtige Todtengeſtalt.

Da lächelt der Geliebte mild,
Doch nicht zu ihr: — der Freundin Bild
Er minniglich umſchloſſen hielt!
Und das Leichenkleid
So lang und weit
Zurücke ſie ſchlägt, betrachtend ein Kind,
Das ſich Liebſter und arge Freundin erminnt.

Das Kind dem Liebſten ähnlich ſah,
Der Freundin es ſo ähnlich ſah —
Sie ließ ihr Ringlein wieder da,

Und in's Leichenkleid
So lang und weit
Sie weinend ſich hüllt, in das Grab hinab ging,
Des Kindleins Mutter ja trug ihren Ring.

Der Geiſterchor ſie züchtigt ſehr,
Litt ſie im Mondſcheintanz nicht mehr,
Weil ſie noch ſo barmherzig wär'; —
Und in's Leichenkleid
So lang und weit
Sie weinend ſich hüllt und in's Grab ſich verkriecht,
Schwer träumt, bis zum nächſten Quatember da liegt.

Als wieder nun Quatembernacht,
Sie an ihr Hochzeitsringlein dacht',
Sich leiſe aus dem Sarge macht,
Und im Leichenkleid
So lang und weit
Zur einſamen Kammer des Liebſten alsbald
Schwebt luftig die froſtige Todtengeſtalt.

Und der Geliebte küſſet wild
Der todten Freundin bleiches Bild,
Sie weinend feſt umklammert hielt;

Und ihr Leichenkleid
So lang und weit
Sie raſch mit der frierenden Freundin theilt,
Mit ihr in das warme Grab hinab eilt.

Die gab ihr dort das Ringelein,
Tanzt nun mit ihr im Vollmondſchein
In ewig treulichem Verein: —
Und das Leichenkleid
So lang und weit
Die ruhenden Freundinnen lieblich umwallt,
Verhüllt auch mit Liebe den Dritten gar bald.

J. Kreuſer.

Romanze meines Lebens.

Sie ſchlief, umſchwärmt von Maienblüthen,
Gewiegt von einem goldnen Traum.
Ich lauſchte fromm des Mädchens Frieden,
Ich athmete vor Wonne kaum.
O ſeelig Ahnen neuer Triebe!
Es war der erſte Mai der Liebe.

Ihr Blick fiel himmliſch auf den Blöden;
Die Liebe wagt' ein kühnes Wort.
Sie ſchwieg — doch ſüß ſprach ihr Erröthen,
Und ſtill und heimlich war der Ort.
Ach, daß das Herz ſo trunken bliebe!
Es war der erſte Kuß der Liebe.

Ich baute liebend eine Hütte,
Ich führte ſeelig ſie hinein,
Und Einen Wunſch und Eine Bitte
Und Einen Himmel ſchloß ſie ein.
Ward auch der Aether hell und trübe —
Es war die Sommerglut der Liebe.

Die Knospe brach, und ans der Hülle
Sprang leiſ' die goldne Frucht hervor.

Kein Raum maaß unſrer Freuden Fülle,
Die jezt ein heil'ger Ernſt beſchwor.
O ſeelig Ahnen neuer Triebe!
Es war das Wiegenfeſt der Liebe.

Sie ſchläft, umſchwärmt von Maienblüthen,
Doch bleich und ſinkend ihr Geſicht.
Ich lauſche bang des Engels Frieden —
Allein der Morgen weckt ſie nicht!
Dann denk' ich in der Wintertrübe
Noch an den erſten Mai der Liebe.

C. J. Aurnhammer.

Elegie.

Liebend achte die Welt und alles Schöne und Gute,
Aber die heiligſte Glut fülle dein ganzes Gemüth,
Wenn du ein liebend Herz, verwandt dem deinen, gefunden;
Alles, was dich erfreut, ſuche und finde in ihm! —
Alſo hörte ich oft von weiſe geachteten Männern,
Und ich vertraute dem Spruch, denn er behagte mir wohl,
Als ich am herrlichen Tag die ſchöne Freundin gefunden,
Und ſie mit gütigem Sinn „Bruder“ den Frohen genannt!
Ja, da ſucht' ich und fand an ihrer Bruſt meinen Himmel,
Und ihr leuchtendes Aug' wurde mein leitender Stern. —
Stieg die Sonne empor aus blauen Lüften, da eilt' ich
Schnell zum Fenſter, und lauſcht', ob ſich nicht hoch auf dem Berg
Öffne ein Fenſter, ein Antlitz erſchien', mir werth wie die Sonne,
Und ein flüchtiger Gruß flöge von oben herab,

Der den friſchen, muthigen Sinn gleich dem Strahle des
Morgens
Für die Stunden des Tags mir in dem Buſen ent=
flammt'.
Schwand ſie dann weg, ſo zog ich hinaus auf die grü=
nenden Fluren,
Und aus jeglichem Baum grüßt' mich ihr freundliches
Bild.
Wie auch der Pfad ſich ſchlang durch Gärten und grüne
Gehäge
Längs dem eilenden Strom, immer nach oben ge=
wandt
Hieng der ſpähende Blick am hellen Fenſter des Schloſ=
ſes,
Ob nicht ein lächelnd Geſicht hinter dem Glaſe ver=
ſteckt.
Nahe der Wohnung weilt' ich oft, und flehte im Stil=
len:
Gütige Lüfte, o ſchwebt eilend zur Holden hin=
auf,
Kühlt ihr die Wang', und bringt ihr den Kuß des lieben=
den Freundes,
Sagt ihr, wie er ſo lang nach ihrem Lächeln ſich
ſehnt!

Oft erhört ſie das Fleh'n, erſcheint, und wie Strahlen des Mondes
Tief aus wolkiger Nacht grüßt mich das reine Geſicht.
Zierlich ſchwingt ſie ein flatterndes Tuch mit glänzenden Armen,
Und manch freundliches Wort ſagt ſie wohl leiſe herab.
Ach! da ſtand ich dann ſelig und ſtill, und flüſterte Grüße
Tief aus der warmen Bruſt, winkt' mit den Augen ihr zu,
Haucht' ein Küßchen hinauf, und meint', ſie müße das hören,
Müße alles das ſeh'n, wie ich's im Innern gefühlt. —
Kühler weh'n durch's duftende Thal die Lüfte des Abends,
Und dem harrenden Freund nahet die Liebliche ſich.
Durch die Gärten giengen wir nun hinaus auf die Fluren,
Suchten Blumen zum Spiel, ſchwammen im ſchaukelnden Kahn,

Flochten zu friſchen Lauben die jungen Birken zuſammen,
Ruhten auf weichem Moos, ſchwatzten vertraulich und klug.
Oft zwar quoll aus der heißen Bruſt ein glühender Seufzer
Ewiger Sehnſucht empor, doch mit gütigem Wort
Stillet ſie bald des raſchen Gemüthes ſchäumende Wellen,
Und zum friedlichen Dorf zogen wir ſcherzend zurück,
Dann durch des Waldes blühende Nacht hinauf zu der Pforte;
Scheidend reicht ſie die Hand; ſchlafe du ruhig, mein Freund!
Lispelt ſie leis, und ſchwindet dahin wie ſelige Träume; —
Glühend, in ſtürmiſchem Lauf eil' ich zur Hütte hinab,
Suche den Schlaf auf weichem Lager, da zieht es noch einmahl
Mich mit unendlicher Macht unter die Sterne hinaus.

Euch, ihr ſtrahlenden Welten, euch ſuchen nicht meine Blicke,
Nur zu dem flatternden Licht oben im kleinen Gemach
Schwingt ſich die Seel' empor, wo umfaßt von den Armen des Schlummers
Rein wie ein Engel des Lichts träumend die Liebliche ruht!
Möge dir leis ein Gott verkünden, was du dem Freunde
Biſt, und wie er in dir findet nur Liebe und Glück! —
Und ſo ſchwanden die Tage dahin wie freudige Blüten,
Die ein ſäuſelnder Weſt über die Fluren entführt.
Da entfloh ſie als himmliſcher Geiſt hinauf zu den Sternen,
Und nur die kühlende Gruft heilt das zerrißene Herz.
Freudlos iſt mir die Flur, die ich einſam klagend durchwalle,
Trüb iſt des Himmels Blau, ſeit ihm ihr Auge nicht lacht;
Blumen und Blüten welken dahin, ſie pflückt ſie ja nimmer,
Nimmer bind' ich den Kranz, der ihre Locken umſchlingt,

Nimmer winkt aus den Wellen herauf ihr freundliches Antlitz,
Nur mein thränendes Aug' ſchwebt auf der ſilbernen Flut. —
Immer heb' ich den Blick hinauf zu dem Berge, vergeßend,
Daß die Gütige nicht nach dem Verlaßenen ſpäht,
Daß vom Fenſter kein ſchwebender Arm, kein flatternder Schleier
Flüchtige Grüße dem Freund ſendet mit Liebe herab. —
Schwindet der Tag, und blinken hervor die leuchtenden Sterne,
O wie grauſend und bang faßt mich das Dunkel der Nacht!
Denn mir glänzt nicht wie ſonſt die ſtille, heimliche Lampe,
Die mich tröſtend und mild immer zum Lager geführt.
Und ſo ziehen mit ewigem Schmerz die wechſelnden Tage,
Nur in den Armen des Schlafs naht mir verlohrenes Glück.
Liebliche Träume wallen um mich, da find' ich die Holde,
Und mit ſüßem Gekoſ' tauſchen wir Worte und Kuß;
Auch wohl klag' ich ihr dann, daß ſie mich Armen verlaſſen,
Aber mit innigem Blick ſpricht ſie das heilende Wort:

Feſt bewahr' in der treuen Bruſt die ewige Liebe,
Was du hienieden verlohrſt, geben die Sterne zurück! —
Und ſo werdet zum leuchtenden Kranz ihr, Thränen der Liebe!
Und in dem würdigen Schmuck harr' ich ſtillbetend des Tags,
Wo durch das dämmernde Grab ihr Engelsantlitz mich grüßet,
Und an der heiligen Bruſt flammet mein ſeliges Herz! — —

A. Seyfried.

Digitized by Google

Liebeswünſche.

O könnt' ich Sie als Mondesglanz umweben,
Als Morgenroth auf ihren Lippen weilen,
Zu ihr als Sonnenſtrahl lieblächelnd eilen, —
Dann lebt' ich ein unſäglich ſüßes Leben!

Doch ach! ich fühl', es iſt ein fruchtlos Streben,
Das mich durchdringt mit ſcharfen Schmerzenspfeilen;
Ich werde nie der tiefen Sehnſucht Ziel ereilen,
So lang mich ird'ſche Feſſeln noch umgeben.

Wohl kann ſich Mund auf Mund in Glut entzünden,
Das Aug' im Auge zarte Neigung leſen
Und der Begeiſt'rung Wort dem Geiſt verkünden;

Doch für das wunderbar geheime Weſen,
Das wir als Lieb' im tiefſten Herz empfinden,
Kann nur der Tod uns einſt die Zunge löſen!

Fr. W. Carove.

Das Veilchen.
Nach dem Italieniſchen.

O Veilchen, ſo beſcheiden ſchön,
Dich weckt des Frühlings erſtes Weh'n!
Blühſt ſtill und giebſt dein Düften
Verborgen nur den Lüften!
O ſchönes Veilchen, Veilchen ſchön,
Wie du mögt' ich ein Mägdlein ſeh'n!

Du liegſt ſo hold geſchmückt,
So ſchüchtern hingebückt
In dunkler Kräuter Hülle,
Da ſtrahlſt du fromm und ſtille!
O ſchönes Veilchen, Veilchen ſchön,
Wie du mögt' ich ein Mägdlein ſeh'n!

Wenn wärm're Lüfte weh'n,
Wenn ſtolz die Blumen ſteh'n,
In bunten Kelchen prangen,
Verhüllſt du keuſch die Wangen.
O ſchönes Veilchen, Veilchen ſchön,
Wie du mögt' ich ein Mägdlein ſeh'n!

Adrian.

Die Freunde an die Braut des Freundes.

Wir ſehen Dich. Im jungfräulichen Schleier
Knieſt Du vor Gott am ſtillen Hausaltar.
Die Myrthe ſchlingt ſich glänzend um Dein Haar;
Dein Autlitz ſtralt, verklärt vom Opferfeuer.

Wir grüßen Dich. Es bringt der Freunde Leier
Von ferne Dir des Tages Weihe dar.
Dir werde heut das Höchſte offenbar:
Es heilige ſich Deiner Liebe Feier!

Wir danken Dir. Du haſt mit ſchönen Stunden,
Mit ſüßem Glück ein treues Herz umwunden,
In dem auch wir das eigne Herz gefunden.

Wir ſegnen Dich. Es ſoll ein göttlich Walten
Zur Freude ſtets das Leben Dir geſtalten,
Und Dich und Ihn dem beßern Ziel erhalten!

Theodor Frank.

Rechte Feier.

Nicht des Himmels Glanz im Morgengolde,
Nicht der Sonne lebenvollſte Stralen,
Nicht die Abendzeit, die liebesholde,
Nicht der Sterne unermeſſ'ne Zahlen,
Nicht des Mondes tiefe Sehnſuchtsblicke,
Nicht der Vöglein allerſüß'te Töne,
Nicht der Nachtigallen Liebesglücke,
Nicht des Maien Paradiesesſchöne,
Nicht der Blumen allerzart'ſte Düfte,
Nicht des Waldes friſche Laubgewinde,
Nicht Italia's ewig heitre Lüfte,
Nicht der Bächlein Spiel durch blüh'nde Gründe,
Nicht des Minneſanges glüh'ndſte Lieder,
Nicht ein Blick aus überſel'gen Augen,
Nicht ein Druck der Hand gar treu und bieder,
Nicht des Kuſſes ſüßes Liebeshauchen,
Nicht der Brautkranz in den goldnen Locken,
Nicht des Hochzeitsfeſtes helle Kerzen,
Nicht der Kirchen frohe Trauungsglocken —
Ach! das Alles kann dem treuen Herzen,
Kann der frommen Miene nicht genügen,

Willſt du feiern auf die rechte Weiſe
All' das Glück in heil'gen Liebesſiegen.
In des Herzens ſtill beſchloſſ'nem Kreiſe
Iſt's nach Ihr nur nieverglüh'ndes Sehnen,
Iſt's für Sie nur feurig fromm Gebete,
Sind's nur innig ſeelenfreud'ge Thränen,
Was vor Liebesklang und blüh'nder Rede
Und all' Holdem, ſo die Erde reichet,
Sich der Liebe würdig feiernd zeiget.

v. Hornthal.

Wahre Liebe.
Aus dem Italiäniſchen. *)

Nicht iſt dein göttlich Weſen,
O Liebe! von der blinden Welt verſtanden,
Die in des Kleinmuths Banden
Dem Heil entflieht, und immer neigt zum Böſen.
O könnten wir vom irren Wahn geneſen
Und deine Werke hier, wie dort, erkennen,
Wo ſie im ewig Reinen
Im hellſten Glanz erſcheinen, —
Wir würden alle uns zu dir bekennen,
Die erſte Schönheit würd' uns wieder ſchmücken,
Und wieder uns die goldne Zeit beglücken.

Fr. W. Carove.

*) Gli Afolani di P. Bembo. Fol. 5.

Die Todte.

1811.

Mich hat nicht alſo hartes Weh betroffen,
O ſchauet nicht ſo wehmuthsvoll nach mir;
Ich weiß nicht, was ich wünſchen ſoll und hoffen,
Steh' ich doch dicht und ſicher neben ihr!
Das Grab ſeh' ich wie einen Himmel offen,
Zum lichten Tempel ſchmückt ſich's, Hehre, dir:
Mir wird, wo ſolche Engel niederſteigen,
Die Nacht zum Licht, und zum Geſang das Schweigen.

Sonſt ließ ich dich wohl zweifelsvoll und bangend,
Das liebe Lebensbild, von meiner Hand,
Sah traurig oft dein holdes Haupt verlangend
Nach andrem Reitze läſſig abgewandt,
Sah deinen Blick an fremden Blicken hangend,
Und glaubte mich aus deiner Bruſt verbannt;
O zieh nur hin! Das Alles iſt vorüber,
Fern biſt du jetzt nur treuer mir und lieber.

Dein Aug' irrt nicht nach eitelen Geſtalten,
Es ſchaut mir ſtill und treu in's Angeſicht,
Die Hände fromm zu Bitt' und Schwur gefalten,
Des Mundes Lächeln — o ſie lügen nicht,

Die Lieb' iſt's, die vom Tode feſtgehalten,
Unwandelbar aus deinen Zügen bricht,
Und feiernd ſchwebet über dir die Weihe
Des ew'gen Lebens und der ew'gen Treue.

So ſchwimmet auf der abendlichen Welle
Des Mondes Bild, bleich, doch in Liebesſchein,
Er ſelbſt ſchwebt oben hoch in voller Helle,
Und wirft den Strahl tief in den Strom hinein,
Fällt nun in Schatten auch die lichte Stelle
Schlingt Fluth und Nacht das ſchöne Bild hinein,
Bei dem am Himmel doch iſt kein Erbleichen,
Den werden Nacht und Welle nicht erreichen.

Guſtav Schwab.

Die Bergleute.

1.

Junger Bergmann.

Zu Tag empor aus alter Nacht!
Die Lampe meiner Braut
Mir in der ſtillen Kammer lacht
Vom Liebesſtern erſchaut.

Möcht' ich ein reicher König ſeyn,
Ich nähme dieſe Wacht
Und ſtieg' in's Haus der Nacht hinein,
Holt' einer Krone Pracht:

Biſt meine Krone, ſäng' ich dann,
Nimm auch die goldne hier,
Was ich dem Dunkel abgewann
Sucht klare Luſt bei dir!

2.

Alter Bergmann.

Mich kränzen ſtille Silberhaare,
So ſink' ich in den Arm der Braut,

Bei'm Licht mit dem ich niederfahre
Hab' ich die Kammer mir erſchaut.

Sie nimmt mich an mit Mutterliebe,
Da unten wird das Herz nicht alt,
Und wenn mir keiner oben bliebe,
Find' ich hier meine Schätze bald.

Mit allen Lieben mich zu miſchen
Sink' ich in dieſen treuen Schoos,
Das innre Leben anzufriſchen
Geb' ich die Oberfläche los.

3.

Genius,
den Diamant als Leuchte auf dem Haupt.

Die Luſt und dieſe Schmerzen
Verſöhnt der Silberblick,
An ew'ger Liebe Herzen
Geh'n ſie zum Quell zurück.

Der Jugend vollen Lippen,
Des Greiſes müdem Haupt
Iſt von dem Quell zu nippen
Der nie verſiegt, erlaubt.

Ein Tempel zeigt ſich wieder,
Der Schleier wogt davor,
Der ſinkt zu ihm hernieder,
Der ſchwebt zu ihm empor.

So nah' ich hier im Kranze
Dem lodernden Altar,
Bring' dieſe Schaal' im Glanze
Der Liebesflamme dar.

Iſidorus.

Zweiter Kranz.

Paſſionsblumen und Violen.

Digitized by Google

Leben gebiert nur die Liebe; in des Urſeyns Umnachtung
Streute ihr himmliſch Erblüh'n ſühnend den Samen des Lichts:
Sieh! und ſein göttlicher Keim ringt ewig hinauf nach der Heimath,
Sey es durch Thränen und Luſt — ſey es durch Wiſſen und Kunſt.

Digitized by Google

Schutz gegen Gleichmuth.

Wenn in uns ſelber, gleich dammloſen Wellen,
Die Fluth des Geiſtes auf und nieder rauſcht,
Daß die Gefühle ſich zurückeſtellen,
Und zagend jede beſſre Regung lauſcht,
Da wären wir oft rettungslos verloren,
In ſeine eigne Tiefe fiel' der Geiſt,
Wär' nicht ein Genius für uns geboren,
Der unſer ſtürmend Selbſt vom Abgrund reißt.

Doch ſchrecklicher iſt noch, als alle Stürme,
Des **Gleichmuths** Todtenſtille im Gemuth,
Und keine Macht giebt's, die es dann beſchirme,
Wenn unerreichbar es ſich ſelbſt entflieht.
Und doch iſt uns ſo nah der Feind zu finden,
Er tritt uns an das Herz, wir ahnden's nicht,

Wir ahnden's wohl, wir können's nicht ergründen,
Und ſelbſt im Lichte ſuchen wir nach Licht.

Der Menſch iſt ſich ja ſelbſt der Räthſel größtes,
Er ſelber hilft ſich ſelten aus dem Traum;
Denn ſeine Seele träumt, und ſelten lößt es
Der ſtärkſte Geiſt, was der verworrne Zaum
Der Selbſtſucht ihm um das Bewußtſeyn gürtet.
Doch was nicht kann der eignen Kräfte Schwung,
Kann fremdes Herz; dies iſt's, was uns entbürdet,
Was unſrem Herzen giebt Entzifferung.

Wenn nun verlangend wir die Arme breiten
Nach unſres Lebens treuem Genius,
Und unerreichbar, gleich vergangnen Zeiten,
Das geiſt'ge Weſen, unſern ird'ſchen Gruß
Verhöhnend, flieht, und in verwandter Hülle
Ein fremder Geiſt dem unſrigen erſcheint,
Iſt's da zu wundern, wenn in trüber Stille
Das ſtrebende Gemüth ſich ſelbſt verneint?

Wenn's zweifelt an dem Genius des Lebens,
Der liebereich aus k e i n e m Herzen blickt?

Verwirſt die Schritte ſeines Strebens?
Verflucht den Glauben, der es ſelbſt berückt?
Und ſieht's herab dann von dem ſchwanken Thurme,
Den ſeine Sehnſucht nichtig aufgebaut,
Sich hingegeben dem Vernichtungsſturme
Des Willens, der nun ſelber ſich mißtraut;

Sieht es in ſeine bodenloſen Tiefen,
Da ſchwindelt ihm vor ſeinem eignen Nichts,
Es fiele, wenn nicht höh're Mächte riefen,
Als Opfer dieſes laſtenden Gewichts,
Und aus des Gleichmuths bittrem Abgrund ſtrebte
Es rettungslos, vergeblich an das Licht,
Wenn ſchirmend nicht die Macht des Himmels lebte;
Doch dieſe duldet die Entgeiſtung nicht.

Von oben muß ein heller Stern ſich zeigen
Für des verſchloſſenen Gemüthes Nacht,
Auf daß, um ſeiner Tiefe zu entſteigen,
Es neubelebt zur Hoffnung erſt erwacht.
Die Hoffnung klärt des Geiſtes finſtre Engen
Sobald er mit ſich ſelber ſich entzweyt.
Entzweyung muß die feſten Riegel ſprengen,
Das Ziel beginnt mit des Gemüthes Streit.

Des Kampfes Ende krönt ein ſchönrer Frieden,
Als des Gemüthes dumpfes Grab ihm bot;
Auch endlos muß der Streit doch Leben bieten,
Allein des Gleichmuths Friede iſt der Tod.
Soll ſich aus ſeiner Nacht das Herz erheben,
Indem im Streite ſich's zur Hoffnung ſenkt,
Kann es nur eine Himmelsmacht beleben,
Wenn — Liebe ſich in ſeine Tiefe ſenkt.

M. Birnbaum.

Ixion.

Endeſt du nie denn,
Verzehrende Qual?
Hemmt nichts deinen Wandel,
Unſeeliges,
Einförmig rollendes Rad?
Das mich jeẞt nur emporhebt
Nach den Reichen des Lichts,
Um gleich mich wieder
Zur dunkeln Tiefe
Hinab zu zieh'n?
Auf dem durch den Neid
Der ungerechten Götter
Unentfliehbar
Feſtgekettet
In unauslöſchlichen Gluthen
Ich labungslos ſchmachte?

Und das All' nur,
Weil ich nicht wie der Wurm
Im Staube dahin kroch,
Weil ich, der höheren Abkunft
Stolz mir bewußt,

Nach dem Hohen ſtrebte,
Und das Auge erhob
Zu der ewigen Schönheit
Hell leuchtendem Glanz.

Da ergrimmten neidvoll
Jene blinden Gewalten,
Die herzlos und kalt
Das enge, arme
Leben regieren;
Täuſchten trügend
Mein warmes, argloſes Herz;
Und als ich glaubte zu faſſen
In ſüſſer Wirklichkeit
Die hohe Geſtalt,
Die die Seele mir füllte,
Da zerfloß an der heiſſen,
Sehnenden Bruſt mir
Das luftige Trugbild
In Nebel und Dunſt,
Und ich ſtürzte verzweifelnd
In die Nächte des Orkus. —

Ich Thor, daß ich wähnte
Nach auſſen zu finden,
Was in des Geiſtes

Heiligen Tiefen
Einzig nur wohnt!
Gehört doch die Welt
Jenen trugvollen Göttern!
Schein nur und Lüge
Iſt ihrer Geſtalten
Nichtiges Gaukelſpiel.
Im Reich der Gedanken
Allein nur herrſcht Wahrheit;
Dorthin reicht nicht
Verderblicher Götter Macht;
Frey und erhaben
Über jeglichen Wandel
Iſt des Geiſtes Beſitzthum.

Und ſo halt' ich denn feſt
Dich in der Seele,
Hohes, herrliches Bild!
So biſt du dem mein
Unverlierbar und ewig!

Euch trotz' ich, ihr Götter!
Mögt ihr mich heben,
Mögt ihr mich ſtürzen
In des Orkus Tiefen,
Ihr könnt mir nicht rauben,

Was ich hege im Herzen,
Und überall,
Euch haſſend, verachtend,
Bleib' ich Ixion. — —

Und dennoch ſchweigen ſie nicht
Die thörigten Wünſche,
Die wilde Begierde,
Die raſtlos mich umtreibt,
Durch die an das Weſenloſe
Ich mich verliere,
Und euch angehöre,
Finſt're Gewalten!

O! daß ich von mir ſelbſt
Mich zu trennen vermöchte! —
Doch ach! in unverſöhnlichem Zwieſpalt
Bleibt des Sterblichen Daſeyn!
Empor drängt's
Zu des Lichts und der Klarheit
Heiligem Urquell,
Und zieht zurück ihn wieder
In der Endlichkeit
Nacht und Verwirrung. —

Digitized by Google

Glühe denn fort,
Verzehrende Glut!
Rolle, du Rad!
Hebe mich, ſenke mich!
Wie du wandelnd dich drehſt,
Bin ich frey bald, bald Sklave,
Und in mich theilen ſich
Himmel und Hölle.

Karl v. Oberkamp.

Der Fremdling und die Hirten.

Komm, fremder Mann, an unſern Heerd!
Leg' ab das Eiſenkleid und Schwert!
Wir ſind ein friedlich Volk von Hirten
Und wollen freundlich dich bewirthen.

„Wie kam ich in dies ſtille Thal?
„Die Zwietracht wüthet überall,
„Doch dieſe Triften, dieſe Hütten
„Sind von der Welt wie abgeſchnitten.

Jahrtauſende ſchon wandeln wir
Frei wie die ſeel'gen Götter hier;
Es ſchüzt wohl unſre Trift und Hütte
Die Armuth und die Väterſitte.

„O ſeelig Volk, dem das genügt!
„O Traum, der einſt auch mich gewiegt!
„Ich pflegte hier die wunden Glieder
„Und fände das Verlohrne wieder.

So weil', o Freund, an unſerm Heerd!
Leg' ab das Eiſenkleid und Schwert!
Sollſt hier, umrauſcht von dieſen Bäumen,
Des Lebens Müh' und Drang verträumen.

„Lebt wohl! Es treibt mich raſtlos fort;
„Hab' keine Heimath, keinen Port.
„Wer einmal ſich vertraut den Stürmen,
„Den mag kein Friede je umſchirmen.

E. J. Aurnhammer.

Sonett von Dante.

Wenn nun die Nacht mit dunkelem Gefieder
Die Erd' umſchließt, und ſich der Tag muß neigen,
Läßt ſich in Meer und Luft, in Buſch und Zweigen,
Und unterm Obdach jedes Weſen nieder.

Denn da ergießt ſich ſtrömend durch die Glieder
Der ſtille Schlaf, und macht die Seele ſchweigen,
Bis ſich Aurora's blonde Locken zeigen,
Und mit ihr kehrt des Tages Mühe wieder.

Von dieſen Schaaren bin ich ausgeſchloſſen,
Ich Armer, dem der Ruhe Feind, das Stöhnen,
Die Augen wach läßt, und das Herz verdroſſen;

Und, wie ein Vogel in dem Netzgewirre
Je mehr ich nach der Flucht mich ſcheu mag ſehnen,
Je mehr find' ich mich eingeengt und irre.

Guſtav Schwab.

An meine Zwillingsſchweſter.

Ein ſtilles Blatt, umgrünt vom Myrthenkranze,
Den heute Dir des Bruders treue Hand
Im Perlenthau der Morgenröthe wand,
Begrüßt Dich in des Tages erſtem Glanze.

Umflattert von der Horen gleichem Tanze,
Umflochten von der Parze gleichem Band,
Sind Du und ich, dem Leben gleich verwandt,
An ſeinem Stamm die gleich beſchirmte Pflanze.

Doch nein! Dich hat es mütterlich erhalten,
Dein Glück blüht fort in wechſelnden Geſtalten,
Und nimmer wird die Freude Dir veralten.

Mich aber will kein naher Gott behüten,
Ich ſehe nichts von meines Lebens Blüthen,
Und hör' es nur in Ungewittern wüthen.

Theodor Frank.

Reiſeſonette.

1.

Nur immer vorwärts in die neuen Weiten,
Und niemals ſich im alten Gleiſe drehen,
Nie rückwärts blicken, niemals ſtille ſtehen,
Stets ſo die Räume wechſeln wie die Zeiten!
Kein Roß, das man geritten, nochmals reiten,
Und keinen Pfad, den man gegangen, gehen,
Und kein Geſicht, das man geſehn hat, ſehen,
Und nichts, was man gethan hat, thun zum zweiten!
Dann ein Gedächtniß, wandelnd wie die Tage,
Daß das, was abgethan, auch ſey vergeſſen,
Erinnrung nie an alten Brocken nage;
Dann Welt und Leben, wie für dich gemeſſen,
Ein Gang ſo weit juſt, als das Gehn behage,
Ein Schmauß ſo lang juſt, als die Luſt zum Eſſen.

2.

Nicht immer nach dem unbekannten Neuen!
Am Alten, Wohlvertrauten laßt mich hangen,
Umfangend, was ich immer hab' umfangen,
Erfreut von dem, was längſt mich konnt' erfreuen.

Nicht heut Geſammeltes in Wind verſtreuen,
Um morgen neu das Sammeln anzufangen;
Nicht dieſes fliehn, um jenes zu verlangen,
Nicht ſuchen das, um jenes zu bereuen!
Auf Einem Raſenteppich möcht' ich ſitzen,
Beſchattet, ungeſtört, von Einem Baume,
Sehn unverwandt nach Eines Berghaupts Spitzen,
Beſpült, berauſcht von Eines Baches Schaume,
Und, bis der Tod mich weckt mit ſeinen Blitzen,
Umhüllt von einem einz'gen wachen Traume.

3.

Auf einen Leinweber.

Beglückt biſt du, der du, in ſtetem Fleiße,
Von der zufriednen Spule, ſtill und eben
In deine Weberey, wie in dein Leben,
Stets gleiche Fäden wirkeſt, ruhig weiße;
Da täglich ich ein bunt Geweb zerreiße,
Im Drang, es morgen bunter noch zu weben:
Dazu muß Hoffnung grüne Fäden geben,
Die Liebe giebt das Roth dazu, das heiße,

Dazwiſchen ſchlinget ſich ein Silberſtreifen,
Die Poeſie, bald wie ein Sonnenflitter
Goldgelb, bald wie ein Ätherblick, ein blauer,
Doch, wie die Fäden in einander greifen,
Bricht doch, gedämpft durchs bunte Farbengitter,
Hindurch ſtets des Gewebs Grund, ſchwarze Trauer.

4.

Beglückt die Pflanze, die ein Spiel der Lüfte
Still in des Zeitlaufs feſter Ordnung lebet,
An ihren heim'ſchen Boden ruhig klebet,
Und doch zum Himmel aufhaucht ihre Düfte.
Beglückt der Strom auch, der im Waldgeklüfte,
Von ſeiner Ufer ſichrem Maas umwebet,
Im vorgeſchriebnen Gleiſe vorwärts ſtrebet,
Und endlich geht zur Ruh' in Meeresgrüfte.
Ach, daß allein der Menſch zu irrem Schweifen
Gebraucht des Fußes und des Geiſtes Flügel,
Um ſchrankenlos durch Zeit und Raum zu ſtreifen:
Ach, das nur er ſo früh zu Sporn und Flügel
Sich ſelbſt wird, und ſo ſpät erſt lernt begreifen,
Daß er auch ſelbſt ſich werden muß zum Zügel!

5.

Bei der Beſteigung einer alten Burg.

Die Locken triefen, und die Adern kochen,
Die Kniee wanken, und die Lungen keichen,
Und eh das Ziel der Höh' die Füſſ' erreichen,
Hat wohlbedacht ſie mancher Dorn durchſtochen.
Iſt endlich dann die ſaure Bahn gebrochen,
So ſtehn wir droben in des Todes Reichen;
Burgtrümmer liegen rings wie ſtein'rne Leichen,
Und ſuchſt du, findſt du wohl auch wahre Knochen.
O Wandrer, der du ſo erpicht kannſt traben,
Um, was du ſtatt zu ſuchen ſollteſt ſcheuen,
Dich am Geripp der Zeiten zu erlaben:
Du mußt wohl recht mit Thorheit ſtatt des Neuen
Das Alte lieben, oder mußt du haben
Recht wenig Neu's, dran ſich ein Herz kann freuen.

6.

Die Burgen.

Zu Trümmern ſankt ihr unter Schickſals Streichen,
Doch noch in Trümmern ſcheint ihr ſtolz zu ſtehen,
Verdammend von den Höh'n herabzuſehen,
Auf eine Welt, die nicht an euch kann reichen.

Ein enger Sinn baut Hütten, die ihm gleichen,
Im Thal, wo nicht der Freiheit Luft kann wehen;
Ihr ſeht ſie bau'n, ſeht wieder ſie vergehen,
Und ihr ſteht droben, ew'ge Todeszeichen.
Niemand erkühnt ſich, eure Rieſenwälle
Mit des Beſitzthums Anſpruch anzutaſten,
Auf euren Schutt zu flicken ſeine Schwelle:
Ja kaum der Wandrer wagt auf euch zu raſten,
Gleich als entehr' er alter Kraft Grabſtelle
Durch ſeines Feiglingstrittes nicht'ge Laſten.

7.

Im Gebirg.

Wohin, ach! ſollen aus des Markts Gewühle
Sich eure Götter retten, wenn die Dichten
Des ew'gen Hains auch unterm Beil ſich lichten,
Qualm des Gewerks auch dämpft die heil'ge Kühle?
Es ſeufzt der Fels, daß ihr ſein Steingeſtühle
Zerbrecht, um eure Wände draus zu ſchlichten;
Der freye Waldbach zürnt, daß er verpflichten
Sich muß, nutzbar zu treiben Rad und Mühle.
Die Echo klagt, daß ſtatt der Heldenlieder,
In's orgelnde Gebraus des Sturms geſungen,
Sie jetzt nur hört Geächz des trüben Hammers.

Und ſelbſt die Berge ſchütteln ihre Glieder
In Unmuth, daß ſie dazu ſind gedungen,
Euch auszuſpey'n die Goldſchlack' eures Jammers.

Freimund Reimar.

Digitized by Google

Die Treue.

Zwey Silben nenn' ich, Ihr hört ſie nicht mehr,
Sie ſind von der Erde geſchwunden;
Denn ſpähet Ihr ämſig auch hin und her,
Wo werden die beiden gefunden?
Was gütige Götter dem Menſchen verlieh'n,
Es mußte zur ſchöneren Heimath entflieh'n.

Es wurzelte tief in der reinen Bruſt,
Was uns liebend ſollte verbinden;
Wir lebten ſpielend in kindlicher Luſt,
Der Friede konnte nicht ſchwinden:
Wir hatten ein gutes, ein ewiges Pfand
In der Treue heiligem Zauberband.

Und der Freund war dem Freunde das höchſte Gut,
Sie blieben ſich treu in den Flammen;
Die Liebe ſtürzt' ſich in Sturmes Flut,
Dort kommen die Treuen zuſammen,
Und wie ſie vereint von der Erde geh'n,
Wir ſehen ſie leuchtend am Himmel ſteh'n.

Doch bald zerriß der blühende Kranz,
Nur Wechſelndes wollte ſich zeigen;
Der frommen Neigung herrlicher Glanz
Er mußte dämmernd erbleichen:
Vom Leben ſchwand jegliches Liebesglück
Hinauf zu den himmliſchen Höhen zurück.

Und der Freund ermordet den Freund zur Stund',
Er muß zu dem neuen ſich wenden;
Das Mädchen flieget von Mund zu Mund,
Um buhlende Küße zu ſpenden,
Und was heute einſam verlaßen weint,
Das hatte ſich geſtern in Liebe vereint.

Und nimmer endet der quälende Schmerz,
Bis der flatternde Leichtſinn bezwungen,
Bis jedes liebende Menſchenherz
Von Glauben und Treue durchdrungen —
Dann ſtrahlt in der Hoffnung erwachendem Licht,
Was vertrauende Liebe zuſammenflicht!

A. Seyfried.

Höhe und Tiefe.

„Nicht nieden im Thal, auf luftiger Höh'
Will ich eine Zelle mir bauen,
Auf der Menſchen Gewimmel, ihr Ängſten und Weh
Wie von ſicherer Pforte zu ſchauen."

„Wie ſie feindlich ſich drängen, zwei Glückliche kaum
Ein Plätzchen finden zum Heerde,
Und hätten ſo weiten und luſtigen Raum
Auf der allernährenden Erde!"

„Wie ſie lächeln und haſſen, und leuchtet doch
Eine Sonne über den Thoren!
Wie ſie feige ſich ſchmiegen in's Knabenjoch
Die Kinder zur Freiheit gebohren!"

„Wie ſie, ſchwindelnd von einem Rieſenplan,
Ein — Denkkapellchen ſich bauen —
Das will ich über der Wolkenbahn
In behaglicher Sicherheit ſchauen."

Ich baut' eine Zell' auf luftiger Höh',
Sah herab auf der Menſchen Gewimmel,

Ihr Treiben und Ängſten — O weh!
Mich fror — ſo nahe dem Himmel.

Und es fiel eine zehrende Sehnſucht mich an
Nach der Brüder menſchlicher Rede,
Ich fand mich über der Wolkenbahn
So einſam, ſo ſchauerlich öde!

„Leb' wohl, du eiſiger Sonnenſtral!
Du einſames, ſchweigendes Grauen!
Will auch, wie die Andern, mein Hüttchen im Thal
Mitleidend und hoffend mir bauen!“

E. J. Autnhammer.

Die Rückkehr.

Das blaue Lichtmeer ſah ich ſchweigend wogen,
Mit goldnen Inſeln ſchmückt es feſtlich ſich,
Ein wunderſames Roth kommt angezogen,
Die Abendgluth durchbebt herzinnig mich,
Die Bäume ſeh' ich dunkelnd ſtehen,
Die Thürme blicken ernſt hervor,
Und glüh'nde Wogen gehen
Aus purpurrothem Thor.

Zwar abwärts neiget ſich des Tages Glühen,
Und blaſſer ſtrahlt's vom roſenfarb'gen Weſt,
Heimwärts verirrt die lezten Vöglein ziehen,
Bald ſchwindet ganz der Abendröthe Reſt:
Schon dunkelt es vor meinen Augen,
Schon flieht's verlorne lezte Licht,
Doch Wonne will ich ſaugen,
Im Herzen dunkelt's nicht!

Es treibt mich vorwärts in behenden Schritten,
Es eilt der Fuß auf zartbethautem Grün
Raſch durch der Dämmrung ernſte, kühle Mitten
Zu fernen Lichtlein unaufhaltbar hin.

Schon blitzen ſie durch grüne Zweige,
Sie flimmern einzeln hier und dort:
Zu welchem Wunderreiche
Zieht's mich gewaltſam fort?

Wie kömmt es, daß des Waldes ernſte Schatten
Mir nicht erſchrecken die erregte Bruſt?
Daß fort ich wandre, wie auf frohen Matten
Am hellen Schein des Tags, mit junger Luſt?
Ich hör's durch alle Zweige rauſchen,
So ſüße klingt die Abendluft,
„Laß Wonn' um Wonne tauſchen!"
Mir jedes Blättlein ruft!

Es weicht der Wald, und ſchwankende Geſtalten
Erblick' ich in dem Schooß der Dämmerung,
Seh' dunkelnd ſich ein ſchönes Land entfalten,
So wohlbekannt, und doch ſo ewig jung —
Zu dir hab' ich aus weiter Ferne
Zu dir den Schritt zurückgewandt,
Gegrüßt bey'm Glanz der Sterne
Sey — ſüßes Heimathland!

M. Birnbaum.

Der Grasmücke Heimweh.

Es keimte junges Wintergrün
Hell auf dem Mutterhügel;
Die Quelle rollte Silberſchaum
Und röthlich ſtand der Apfelbaum —
Da übt' ich meine Flügel.

Ich flog der neuen Freiheit zu,
Flog über Thal und Hügel.
Die Mutter ſchalt mich: thörigt Kind!
Komm in dein ſichres Neſt geſchwind!
Komm unter meine Flügel!

Ich flog der neuen Freiheit zu:
„O Mutter, komm vom Hügel!
„Dort ſeh' ich wiederum ein Thal
„Mit Blüthenbäumen ohne Zahl,
„Und dort ſind wieder Hügel!

Ich flog von Hügel über Thal
Und flog von Thal zu Hügel. —
„O Mutter! Mutter! komm geſchwind!
„O Mutter, nimm dein thörigt Kind
„Schnell unter deine Flügel!

„O Mutter! Mutter! komm geſchwind!
„Er ſtuzt mir beide Flügel,
„Er lacht und ſteckt mich in ein Haus,
„Da komm' ich nimmermehr heraus
„Auf meinen Mutterhügel! —

„Du pflegſt mich liebend, ſüſſes Kind!
„Wie Mutter auf dem Hügel —
„Ach nein! iſt doch nicht Wald und Flur!
„Nicht freies Leben der Natur!
„Iſt doch nicht Mutterhügel!

E. J. Aurnhammer.

Digitized by Google

Romanze.

Dort oben auf Felſeshöhen
Da ſtehet ein Burgruin,
Und unten im Wieſengrunde
Viel Blümchen blau und grün.

Auf der Burg da hauſten Ritter,
Gediegen und hart wie Stahl,
Und unten da flochten Fräulein
Sich Kränze vom Wieſenthal.

Sie ſangen: liebliche Minne!
Sie kos'ten: holder Mai! —
Die Maien ſie ſind entflogen!
Die Ringe ſie ſind entzwei!

Und das Schloß iſt eingeſunken
Mit den Rittern und Fräulein dort!
Nur die Blümchen ſtehen noch unten
Und grünen luſtig fort.

E. J. Aurnhammer.

Des Einſamen Klage.

Harr', o harre, liebe Quelle!
Nicht ſo raſch von Ort zu Ort! —
„Darf nicht, Lieber! meine Welle
„Stößt und drängt die nächſte fort."

Düft', o düfte, holdes Veilchen,
Heute nur und morgen nur! —
„Muß verblüh'n! ein kurzes Weilchen
„Trägt und pflegt mich Mutterflur."

Sing', o ſinge, lieber Sänger!
Ach! warum verſtummt dein Lied? —
„Darf nicht, Lieber! darf nicht länger,
„Denn der Sommer iſt verglüht."

Weil', o Jugendtraunter! weile
Nur zum ſtillen Abendſtern! —
„Laß mich, Lieber, daß ich eile,
„Denn das fremde Land iſt fern."

Wende deinen Blick, o Liebe
Noch dem ird'ſchen Leben zu! —

„Darf nicht, Theurer! dämmert trübe,
„Und ich ſehne mich nach Ruh'.“

Süſſer holder Knabe! ſinken
Schon ſo früh die Augen dir? —
„Vater, muß! Geſpielen winken
„Licht mit goldnen Flügeln mir.“

Alles fleugt gleich unſern Träumen,
Was wir lieben, was wir freu'n —
Darf nun auch nicht länger ſäumen,
Ach, ſonſt bin ich ganz allein!

E. J. Aurnhammer.

Digitized by Google

Elegie im Frühling.

Nein, ihr ergötzet mich nicht, ihr ſchimmernden Stunden des Jahres,
Frühling im Blüthengewand, ach du erfreueſt mich nicht!
Trauernd wandl' ich auf grünenden Au'n; o Kinder der Schönheit,
Liebliche Blumen, ihr blüht herrlich, doch flüchtig und kurz.
Wenige Tage nur, ſiehe da ſenkt der heißere Strahl ſich
Tödtend hernieder, und ſchnell neigt ihr das ſterbende Haupt.
Und ich gedenke der lächelnden Freuden der fröhlichen Kindheit,
Und des ſtolzen Gefühls blühender Jugend und Kraft.
Schöne, geſegnete Zeit! Der Menſchheit glückliches Eden!
Goldene Pforten des Seyns öffnet ein gütiger Gott.
Aber uns drängt die eilende Zeit; weit fernt ſich der Kindheit

Digitized by Google

Blumengefilde von uns, Jugend und Schönheit ver-
blüht.
Sehnend ſchau'n wir zurück; doch bringt, was einmal
entflohen,
Nimmer ein freundlicher Lenz wieder dem Menſchen
zurück. —
Bäume, ihr Söhne der Kraft, wie prangt ihr im Säu-
ſeln des Frühlings!
Strebet im üppigen Schmuck freudig zum Himmel
empor!
Seid mir, ihr Starken, gegrüßt! Denn wahrlich ein
trefflicher Anblick
Iſt mir die Hoffnung, empor ſchwebend auf Flügeln
der Kraft.
Aber wie ſinken die Blüthen ſo ſchnell, vom Hauche
des Nordwinds
Schaarenweiſe geſtürzt, frühe verwelkend in's Grab!
Tödtende Würmer zerſtören im Keim auch die künftigen
Früchte,
Das von Hunderten kaum Eine gedeihet und reift.
Alſo ſinkt ihr, Entwürfe der Menſchen, und Hoffnun-
gen, ſüße,
Welche des Jünglings Bruſt ſchwellten mit ſeligem
Wahn,
Frühe zerſtört von eigener Thorheit, vom feindlichen
Walten

Roherer Menſchen, vom Sturm vieles vernichtender
Zeit! —
Liebliches Athmen der Frühlingslüſte, der milden und
ſüßen,
Leben verbreitend und Luſt wandelſt du durch die
Natur;
Alles erweckſt du zum fröhlichen Seyn; mit ſchaffender
Allmacht
Machſt du das Wintergefild wunderbar zum Para=
dieß.
Aber es weicht der entzückende Hauch, wenn Sirius
wüthet,
Und dem finſtern Gewölk flammend der Blitz ſich
entreißt,
Und wenn ſchaurig und tödtend ſich bald der brauſende
Herbſtſturm
Naht und den Zepter von Eis wieder der Winter
erhebt.
Ach ſo weht dein heiliger Hauch, o ſelige Liebe,
Himmliſcher Wonne Gefühl mächtig in's irdiſche Seyn,
Facht den Funken der Kraft zur hochauflodernden Flam=
me,
Giebt erſt Leben dem Geiſt, Geiſt erſt dem Leben und
Sinn.
Aber auch du nicht begleiteſt uns treu bis zur äuſſerſten
Gränze;

Aber auch du nicht erquickſt ſtets bis zur Urne das Herz.
Vorwärts ſchreitet das Leben, zurück die Liebe; hinab ſinkt
Hinter des Alters Gewölk endlich auch Cypria's Stern. —
Hier wo das Schöne vergeht, und nur das Vergängliche ſchön iſt,
Bleibt dem ewigen Geiſt nichts, als der Wunſch und der Gram.
Und die Hoffnung! Geſegneter Tag, wo der Endlichkeit Wechſel
Weicht, und das ſehnende Herz ewiger Frühling erfreut!

A. Bd.

Die ſternhelle Nacht.

Frei nach dem Spaniſchen des Luis de Leon.

Wenn zu des Himmels ſternbekränzter Höhe
Sich wonnetrunken die Betrachtung hebt;
Wenn drauf zur nachtumringten Erd' ich ſehe,
Die feſt Vergeſſenheit und Schlaf umwebt; —
Dann wecken ſchnell des Herzens Lieb' und Leiden
In mir der Sehnſucht wehmuthsvolle Gluth,
Und bald, wie Bäche Quellen raſch entgleiten,
Entſtrömt den Augen reicher Thränen Fluth.

Doch los vom Herzen ſich die Klage reißet:
O Tempel aller Größ' und Herrlichkeit,
Wo geiſtig Licht und Liebglanz ewig kreiſet!
Welch Schickſal hält von deiner Seeligkeit
Des Menſchen Seele, die für ſie geboren,
Im engen, dunkeln Kerker hier zurück?
Durch welchen Wahn ging Wahrheit ihr verloren,
Daß außer dir ſie ſucht ein Schattenglück!

Der Menſch iſt nun dem Schlafe hingegeben,
Denkt nicht des Todes, während ihm die Nacht,
Still wandernd fort, ſtets heimlich kürzt das Leben.
O wachet auf, ihr Menſchen, o erwacht!
Und ſehet zu, ob ſtets euch zum Verderben
Die Seele — die Unſterblichkeit empfah'n,
Der Gottheit himmliſch Reich ſich zu erwerben —
Von Täuſchung leben ſoll und irrem Wahn.

Schaut auf zur klaren, ſternenhellen Sphäre!
Euch ſelbſt erkennt ihr dann, und bald verlacht
Ihr Alles, was das Leben hier gewähre,
Und Furcht und Hoffnung, die es euch gebracht.
Iſt doch ein nicht'ger Punkt nur dieſe Erde
Gen jene lichte Unermeßlichkeit,
Wo All', was iſt, was war und jemals werde,
Im Urſeyn lebt der überſchwänglichkeit.

Wer jener Welten ewigtreue Liebe,
Ihr innigtiefes Einverſtändniß ſieht,
Wie jede, folgend ihrem heil'gen Triebe,
In reinem Wohlklang zum Geliebten zieht; —

Des Mondes Antlitz, wie es freundlich blickend
Im Wechſelſcheine um die Erde ſchwebt,
Und jenen Stern, der, alles Wiſſen ſchickend,
So gerne in des Mondes Nähe lebt; —

Und wer des Sterns der Liebe Zauberglänzen
Und ſeiner Anmuth friſche Blüthe ſieht; —
Wie hier der Kriegsgott ſtrahlt in Waffentänzen,
Der güt'ge Zeus dort ſeegenſpendend glüht; —
Wie in des Sonnentempels weitſter Ferne
Saturn, der gold'nen Zeiten Vater, kreiſt,
Und weiterhin noch ungezählter Sterne
Geweihter Chor uns ſtaunend ſchweigen heißt, —

Wer ſchaut dies All' und achtet noch der Erde
So ſchnöde Luſt, und ſeufzt und ſtöhnet nicht,
Zerreißend, daß ihm frei die Seele werde,
Die Hülle, die ſo eng' ſie hier umflicht!
Wer eilet nicht dahin, wo ew'ger Frieden,
Wo unvergängliches Genügen wohnt,
Und wo, umſtrahlt von reiner Glorie Blüthen,
Von Urzeit an die hehre Liebe thront!

Dort zeigt die höchſte Schönheit ſich entſchleiert,
Dort glänzt ein Tag, den keine Nacht verdrängt;
Es wird ein ſtäter Frühling dort gefeiert,
Und jedes Herz mit Liebesthau getränkt. —
O ſeelig, wer euch ſternenhelle Auen,
Wo ew'ge Jugend aus dem Urquell fließt,
Wer dich darf, Abgrund des Entzückens, ſchauen,
Der All', was gut, ſchön, wahr iſt, in ſich
ſchließt!

Fr. W. Carove.

Im Winter.

Ich ging in ſtillem Sinnen
Im öden Feld umher,
Die Bäche ſah ich rinnen,
Doch Blätter nirgends mehr.

Schon war der Wein geleſen
Und einſam, todtverklärt,
Schien auf das innre Weſen
Die Erde hingekehrt.

War Freude gleich geſchieden,
Blieb doch die Luſt bei mir,
Es ging wie ew'ger Frieden
Ein Morgenhauch herfür.

O! dacht' ich, mir im Herzen
Blüht ſüße Hoffnung ja,
Es tritt in dieſen Schmerzen
Mir das Geliebte nah'.

Die todt das alles wähnen,
Sah ich verwundert an;
Ich fühl', es w ä ch ſt das Sehnen,
Die B l ü t h e himmelan! —

Fern war Gewölk zu ſchauen,
Sanft zog es wie ein Traum,
Hernieder fühlt' ich's thauen,
Und golden ward der Raum.

Wie eine warme Quelle
Drang vor der Sonne Schein,
Und ſchloß an jeder Stelle
Die Erd' in Stralen ein.

Verklärt war Baum und Hütte,
Und auch mein eignes Herz,
Und wer vorüberſchritte
Sah mit mir himmelwärts.

Was Erd' und Himmel ſagte,
Verſtand ich wunderbar,
Doch wenn mich einer f r a g t e,
Dem iſt der Sinn nicht klar.

Er zieht verſtummt vorüber,
Verwünſcht die kalte Zeit,
Und hat doch Kälte lieber
Als klare Innigkeit.

Ach keiner will ſich ſchicken
In dieſe trübe Zeit,
Den freud'gen Sinn erblicken,
Der ſie als Kranz umreiht.

Bis ihn die Menſchen finden,
Muß wohl ein treu Gemüth
Manch' ſtilles Weh empfinden,
Daß er ſo einſam blüht.

Iſidorus.

Digitized by Google

Menſchenwünſche.

Wenn des Menſchen Wünſche fliegen,
Ihn in ſüßen Traum zu wiegen,
Dann geht langſam nur die Zeit;
Doch willſt du die Stunde bannen,
Eilt ſie ſicher raſch von dannen,
Geht von deinen Wünſchen weit.

Willſt du ſtille dir nur leben,
Dich der Einſamkeit ergeben,
Schlingt die Fluth der Welt dich ein;
Doch wenn ſich dein Herz will ſehnen
Nach der Freude lauten Tönen,
Fühleſt du dich wohl allein.

Strebet dein Gemüth oft gerne
In die unbekannte Ferne,
Hält dich feſt ein enges Haus;
Doch ſoll es dir Ruhe bieten,
Wünſcheſt du den ſtillen Frieden,
Wirft dich das Geſchick hinaus.

Willſt du, daß die ſonn'ge Erde
Deines Herzens Abbild werde,
Hüllet ſich der Himmel ein,
Wünſcheſt du, daß er ſich trübe
Miſſeſt du die nahe Liebe,
Quält dich heller Sonnenſchein.

Alſo iſt ein ew'ges Drängen
Feindlich des Gemüthes Engen,
Immer iſt uns wohl und bang!
Unſer Wunſch iſt ſtets befangen,
Unſer Herz nie unbefangen,
Ohne Mißtön kein Geſang.

M. Birnbaum.

Sonett.

Allliebend ſtrebt das Herz in ferne Räume,
Kaum iſt das Reich der Schöpfung groß genug
Für ſeine Wünſche, Ahnungen und Träume,
Das Unermeßliche für ſeinen Flug.

Frommglühend wähnt's, daß einſt zur Frucht entkeime,
Was nur das Fabelland der Feen trug,
Daß ewig nicht die ſchöne Menſchheit ſäume,
Für die es gläubig an der Wiege ſchlug.

Doch ach! bald ſucht es vor der rohen Menge
Zu retten nur ſein eignes ſtilles Glück,
Und zieht verſchüchtert aus dem Weltgedränge
In ſeinen ſichern Frieden ſich zurück,
Schließt ſeine kühnen Hoffnungen in's Enge,
Und ſchmiegt ſich kindlich an den Augenblick.

C. J. Aurnhammer.

Das Kleinod.

Nur Ernſt und Kraft vor allen Dingen!
Der Cherub mit dem Flammenſchwerdte hält
Noch immer Wach' am Paradies der Welt,
Ihn mußt du erſt in offnem Kampf bezwingen.

Zum Lebensbaum kannſt du nicht anders dringen,
Vom Baum wohl mancher Apfel fällt,
Doch Einem nur, deß Herz auf's Höchſte ganz geſtellt,
Half eines Apfels Fall das Weltgeſetz erſchwingen.

Nicht auf den erſten Schlag der Ruthe
Entdeckt ſich ſtets der tiefe Quell,
Und thun ſich auf die goldnen Wunderſchätze.

Das Leben kaufſt du nur mit deinem Blute,
Drum wapn' und rüſte dich nur ſchnell,
Sonſt fahen dich des Todes dunkle Netze.

Dr. Wetzel.

Wechſel des Lebens.

„Was ſeh' ich! Welche trübe, ſchwere Düfte
Erfüllen ſchnell die heitern, reinen Lüfte,
Umziehen mir des Himmels Angeſicht!
Kann Freude nie denn ohne Schmerz beſtehen?
Iſt denn in Allem Kommen nur und Gehen?
Und ſeh' ich nie das ungetrübte Licht?

O klage nicht! denn Wechſel iſt ja Leben,
Und ohne Schmerz kann's keine Freude geben,
Wer nicht entbehrt, o der genießt auch nicht!
Nie lange bleibt der Himmel trüb umzogen,
Im Regen ſchnell erſcheint der Friedensbogen,
Und neu und ſchöner ſtrahlt das heil'ge Licht.

Karl v. Oberkamp.

Die Wolke am Sternenhimmel.

„Welch eine Saat von goldnen Ähren
Durchwandl' ich dunkle Nachtgeſtalt,
Die ſchandernd ihre Häupter kehren
Vor meinem Athem rauh und kalt?
Ich bin ſo fremd auf dieſen Auen,
Und wohl aus einem andern Land,
Und möchte da mich helle ſchauen,
Doch bleib' ich mir ſo unbekannt.
Trüb glänzt von meinem grauen Kleide
Der Saum in dieſer Flämmlein Schein;
Sie feiern ruhig ew'ge Freude,
Da zieh' ich ſtörend mitten ein.
Ich darf nicht frei und ſicher gehen,
Bald führt mich eine leiſe Hand,
Bald reißt es mich mit Sturmeswehen,
Und faßt mein flatterndes Gewand.
Und mir begegnen dunkle Brüder,
Stumm, grau und willenlos wie ich,
Sie ſchlagen fremd die Wimpern nieder,
Und ziehen hin, als flöh'n ſie mich.
Wenn ſchüchtern dann mein Blick ſich hebet,

So fahren Flammen wild heraus,
Und will ich ſprechen, ſo erbebet
Von meinem Ton das fremde Haus.
Wo bin ich Arme denn geboren,
Wo wird man liebend mich empfah'n,
Ich blick', in ihr Gebiet verloren,
Fremd dieſe heil'ge Schönheit an. —

Doch winkt aus wunderbarer Tiefe
Mir nicht ein mild Erbarmen zu,
Als ob mir eine Mutter riefe,
Mich lüd' an ihre Bruſt zur Ruh'?

Wie iſt mir, Wehmuth löſ't in Thränen
Hell meine graue Nachtgeſtalt,
Hinab, hinab zieht all mein Sehnen
Verſöhnend heilige Gewalt!"

Und ſtrömend rauſcht's der Erd' entgegen,
Der Morgen kömmt mit neuer Luſt,
Blau iſt die Luft, ein ſüſſer Regen
Liegt an der Mutter Erde Bruſt.

Guſtav Schwab.

Entwölkung.

Nun ſich der Nebel zertheilt,
Deutlich die Landſchaft ſich trennt,
Friſch an das Leben geeilt,
Daß man ſich wiedererkennt!
Was um die Stirne gedämmert,
Dehnt ſich zur Schwinge nun aus,
Munter geſchaffen, gehämmert,
Weiter gebauet am Haus.
Dort wo die Tropfen noch funkeln,
Grüßt mich das junge Geſchlecht;
Sonne, laß nichts mehr im Dunkeln,
Fördre des Kranzes Geflecht!
Fort iſt der düſtere Traum,
Abwärts das ſchwankende Grau,
Und in dem heiteren Raum
Schwellen die Seegel im Blau.

Iſidorus.

Wunſch.

Ein Blümlein blüht das Leben
Im bunten Farbenſchein,
Und alle Freuden weben
Geheimnißvoll ſich ein.
O mög' das Blümlein immer
So bunt und freudig blühn,
Die Farbenſcheine nimmer
Erbleichen noch verglühn!

Ein Bächlein rinnt das Leben,
Mit ſeinen Blumen ſpielend, hin,
Und ſeine Wellen beben
Vor Freude her und hin.
O mög' es ſtets ſo rinnen,
So ſpielend und ſo klar,
Stets trautgeſchwätzig minnen
Die bunte Blumenſchaar!

Ein Maitag glänzt das Leben
So friſch und roſighold,
Und tauſend Stimmen heben
Sich froh in's Sonnengold.
O daß es ſtets ſo glänze,
Schön, wie ſein Morgenroth,
Schön, wie's im jungen Lenze
Sich unſern Träumen bot!

Wohl Thau zur Blume ſinket,
Den zarten Kelch beſchwert,
Doch tauſendſtralig blinket
Sie wonneſam verklärt.
Wohl oft muß Bächlein ſchleichen
Durch Öde traurig ſtill,
Doch wieder bald erreichen
Wird es der Blumen viel.

Und Wölkchen oftmals weinen
In's friſche Maiengold,
Doch goldner wiederſcheinen
Sie in das Sonnengold.

O herrlich iſt das Leben,
Wie Mai und Blumen ſchön,
Wie lindes Wellenbeben —
Mög's immer ſo beſtehn!

J. Kreuſer.

Sylbenräthſel.

Die Erſte hegt in ſichern Mauern
Uns freundlich und geſellig ein,
Wenn Pyramiden ewig dauern,
Der Erdball ſelbſt — dankt's ihr allein!
Wer reich an ihr heißt, will ich ſchwören,
Dem wird wohl mehr als ſie gehören.

Doch kenn' ich ihres Namens Einen,
Der mehr werth, als ſein ganz Geſchlecht,
Ich nähm' drum keinen Demant, keinen
Rubin, und wär' er noch ſo ächt;
Fragſt du: woher ſein Werth zu leiten,
So iſt die Antwort: von der Zweyten.

Die Zweyte ſoll ich würdig mahlen?
Ich könnt' es, hätt' ich ſie in mir,
Sie feuert gleich der Sonne Strahlen,
Und ſtammt im Grunde auch von ihr,
Da mag ihr Geiſt nicht wohl gedeihen,
Wo frühe Winter, ſpäte Mayen.

Ja wer auf ihr zu Schiffe ginge,
Kein Waſſer hätte dem was an,
Mit ihr wird Jeder guter Dinge,
Und ſäh' er tauſend Feinde nah'n,
Noch Sterbenden wird ſie gegeben
Als Labſal auf ein ander Leben.

Die erſte aber trägt das Ganze.
Wenn Jener Waſſer aus ihr ſchlug,
Ihr iſt zum ew'gen Ehrenkranze
Dieß Wunder lang nicht groß genug;
Und auch der ärgſte Rebenhaſſer
Muß ſagen: hier iſt mehr als Waſſer.

Dr. Wetzel.

Jugendluſt.

Die Alte.

Holde Mädchen, ſüſſe Blüthen,
Prangend in des Frühlings Pracht,
Als die Wangen mir noch glühten,
Hab' ich auch wie ihr gelacht;

Hab' wie ihr die leichten Stunden
Hingeſcherzt in Spiel und Tanz:
Doch die Zeit iſt ſchnell entſchwunden,
Und mit ihr der flücht'ge Glanz.

Ach! des Winters trübe Tage
Folgen auf den Frühling bald,
Kurzer Luſt folgt lange Plage,
Und die Bruſt wird eng und kalt.

All' die leichten Freuden ziehen
Treulos nach der Jugend Schein;
Liebe ſelbſt ſeht ihr entfliehen:
Welket, und ihr ſeyd allein!

Jugendſchönheit, Blumenleben
Ach! ſo leicht und ſchnell vergeht!

Glanzvoll heute rings umgeben,
Morgen iſt der Glanz verweht.

Drum, o Mädchen, hängt die Herzen
Nicht an flücht'ge Jugendluſt!
Aus den Freuden keimen Schmerzen,
Dem Genuſſe folgt Verluſt.

Das Mädchen.

Mutter, eben weil es fliehet,
Haſchen wir das leichte Glück;
Wenn es auch ſich einſt entziehet,
Bleibt Erinn'rung doch zurück.

Haben wir es doch beſeſſen!
Haben wir doch auch gelebt!
Mit am Göttertiſch geſeſſen!
Einmal war ja, was entſchwebt!

Blumen magſt du uns vergleichen,
Mutter; doch die Blume blüht
Wie die Farben auch erbleichen,
Wenn des Sommers Pracht verglüht.

Sorglos ſpendet ſie die Düfte,
Öffnet ihre zarte Bruſt,
Wiegt ſich in dem Hauch der Lüfte,
Und genießt die kurze Luſt.

Und wenn all' im Herbſt auch ſtarben,
Angehaucht von kalter Nacht,
Prangen wieder tauſend Farben,
Wenn der neue Frühling lacht.

Blumen, Mutter, laß uns gleichen!
Sorglos laß und froh das Herz!
Wenn die Stunden auch entweichen,
Sey es unter Spiel und Scherz!

Karl v. Oberkamp.

Reiſelied.

Die Straſſen hin und wieder,
Die Berge auf und nieder,
Und immer froh und frey,
Mit Wind und Wolken wallen
Dem Wege zu Gefallen,
Daß der nicht ohne Leute ſey.

Mit Vöglein luſtig weben,
Durch grüne Wälder ſchweben
Mit lautem Sang und Klang,
Mit Bächen thalwärts fliehen,
Mit friſchen Strömen ziehen
Hinaus die Welt entlang.

Wenn ferner Thürme Spitzen
In goldner Sonne blitzen,
Wie fleugt der raſche Fuß,
Im Städtlein bald zu ſehen
Die Schön' am Fenſter ſtehen,
Und haſchen manch verſchämten Gruß.

Dann Nachts ſich einzuhauſen
In wunderlichen Klauſen,
Ein unbekannter Gaſt,

Da läßt wahrhafte Mähren
Ein greiſer Sänger hören,
Daß ſüßes Graun die Hörer faßt.

Und Freude über Freude,
Wann's über Berg und Haide
Zur Allerſchönſten geht,
Die Süße überraſchen,
Von ihren Lippen naſchen,
Und wieder fort vom Wind geweht.

Und endlich einzuträumen
Wohl unter grünen Bäumen
Am ſchönen freyen Ort!
Ruh, Wandrer, ruh in Frieden,
Wirf ab den Leib den müden,
Und Morgen — Morgen weiter fort!

Dr. Wetzel.

Guter Rath.

Laß das Leſen, laß das Schreiben,
Wirſt doch nimmer klug,
Magſt, ſo lang du willſt, es treiben,
Haſt doch nie genug,
Findeſt immer Trug.

Glaube mir, das Stubenſitzen
Iſt für gar Nichts gut;
Macht die beſte Kraft verſchwitzen,
Und den frohen Muth
Und der Liebe Gluth.

Kannſt den Durſt doch nimmer ſtillen,
Der ſo heiß dich brennt;
Kannſt die tiefe Kluft nicht füllen,
Die von dem dich trennt,
Den kein Name nennt.

Klein'res, Größ'res magſt du finden
Bei der Lampe Licht;

Kleinſtes, Gröſtes zu erkünden —
Dazu, armer Wicht!
Dir die Kraft gebricht.

Drum ſo laß das dumpfe Brüten,
Das die Wange bleicht,
Dem nie Luſt noch Lieb' entblühten,
Dem das Glück entweicht,
Dem der Geiſt entfleucht.

Sieh den goldnen Frühlingsmorgen,
Wie er heiter lacht!
Ihm vertrau' des Geiſtes Sorgen;
Er verſcheucht mit Macht
Deines Geiſtes Nacht.

Zieh hinaus, willſt du geſunden,
Aus der düſtern Gruft!
Morgenthau heilt alle Wunden,
Reine Lebensluft
Iſt des Frühlings Duft.

Sieh die lichten Blumenauen,
Wieſe, Wald und Feld!

Magſt in ew'ger Schrift dort ſchauen,
Was kein Buch enthält,
Was kein Mund erzählt.

Steig' auf ſonnbeglänzte Höhen,
Wo der Aar dich grüßt!
Was Verſtand nicht kann verſtehen,
Dort ſich dir erſchließt,
Dir im Herzen ſprießt.

Und ſo laß das dumpfe Brüten,
Das die Wange bleicht,
Dem nie Luſt noch Lieb' entblühten,
Dem das Glück entweicht,
Dem der Geiſt entfleucht!

Fr. W. Carove.

Auf'm Berge.

Lockt die Sehnſucht mich in's Freye?
Treibt mich aus dem engen Haus?
Und mit luſtigem Geſchreye
Ruft ihr Vögel mich hinaus —
Friſcher Wald, ſey mir willkommen,
Freye Berge, ſeyd gegrüßt!
Wie dem Bergesſohn beklommen
Drunten in der Tiefe iſt!

Los und ledig aller Qualen
Fühl' ich recht, was Leben heißt!
Odem Gottes in den Thalen,
Auf den Bergen Gottes Geiſt!
Wie die Winde Wellen ſchlagen
In dem grünen Meer der Luſt!
Mögt ihr mich von hinnen tragen
Lieblich träumend, unbewußt!

Dort der goldne Strom wie ſchwimmt er
Selig in ſich ſelber fort!
Seinen Lauf zum Meere nimmt er,
Seine Ruh' an keinem Ort!

O mit ihm hinabzufließen
Aufgelöſt in ſel'gen Thau!
Mit den Tannen aufzuſchießen
In das goldne Himmelsblau!

Adler, leiht mir euren Rücken!
Schwingt zur Sonne mich hinan!
Wolken, baut mir goldne Brücken,
In den Himmel macht mir Bahn!
Daß ich aufwärts, aufwärts ſchwebe
In die alte Herrlichkeit!
O und eine ſüße Hebe,
Die den Göttertrank mir beut!

Dr. Wetzel.

Lebensmuth.

Nicht die Flüchtigkeit des Lebens,
Nicht die Stunde klaget an!
Nur die Nichtigkeit des Strebens,
Nur die ſelbſtverfehlte Bahn!

Alle ſchließt mit weichen Armen
Die Natur an's Mutterherz;
Doch nur Wenige erwarmen,
Und ihr Blick ſchweift erdenwärts.

Dort nur wähnen ſie zu finden,
Was des Herzens Öde füllt —
Ach! die goldnen Früchte ſchwinden,
Und der Durſt wird nie geſtillt!

Nur der Schwächling — der Geſunde
Klagt nicht um des Lebens Mai,
Und inzwiſchen flieht die Stunde,
Und das Alte wird nicht neu.

Glut im Herzen für das Gute,
Für das Rechte hellen Blick —
Mit dem heitern Lebensmuthe
Feſſelt ihr das Lebensglück.

E. J. Aurnhammer.

Digitized by Google

Die Sterne.

Sprich, o! kennſt du uns nicht, uns, die kleinen, goldenen Kinder?
Obenherab von der Höh' nicken wir freundlich dir zu.
Tiefer Geheimniſſe viel vertrau'n wir dem frommen Gemüthe,
Das mit verwandtem Geiſt ſchaut zu uns himmliſchen auf.
Thränen trocknen wir auch, und löſchen die Gluthen der Sehnſucht,
Flößen lindernden Troſt ein in das leidende Herz.
Heiliger Ahndung Gefühl durchſtrömt die gläubige Seele,
Die in des Lebens Angſt flehend zu uns ſich gewandt;
Stärke verleihen wir ihr, und Muth, den Kampf zu durchkämpfen,
Winken am Ende der Bahn, fern, als ein göttliches Ziel!
Auch die Liebe ſie kehrt ſich hin zu uns lieblichen Kindern,
Aber Urania nur iſt's, der wir vertraulich uns nah'n.
Gerne enthüllen wir uns dem geweihten Blick, doch wir fliehen
Vor dem profanen Sinn ſchnell in das Dunkel zurück,

Und er begreift uns nur als kleine, flimmernde Lichter,
Von dem Schöpfer beſtimmt, karg zu erleuchten die Nacht;
Oder, widriger noch, als Klümpchen ſtrahlenden Goldes,
Haacken wünſchend, herab uns in den Staub zu zieh'n.
Doch wer uns einmal erkennt, dem zeigen in myſtiſchen Tänzen
Wir, was der Zukunft Land Dunkelverborg'nes enthält.
Ihm ſind die Augen geöffnet, er ſchaut in die Tiefe des Abgrunds,
Die ſonſt der Schleier der Nacht ſterblichen Augen verhüllt.
Und wir führen ihn ein in die innere Werkſtatt der Dinge,
Zeigen die Geiſter ihm da, fördernd das heimliche Werk;
Lehren die Kräfte ihn kennen, die wechſelnd ſich haſſen und lieben,
Und das Band, das ſie all', ewig und heilig, verknüpft.
Jezt verſteht er die Formen, in die ſie, wandelnd, ſich kleiden,
Schauet in jeder Geſtalt ſtets den verborgenen Geiſt;
Todt iſt nichts mehr für ihn, er findet in Allem das Leben,
Höret der Klang' Harmonie, ſchallend aus jeglichem Ding.

Anders erſcheint ihm die Welt, er ſchaut ſie mit anderen Augen,
Und in ein and'res Gemüth nimmt er die Dinge jezt auf;
Hell erſchließt ſich der Sinn dem Hohen und Heil'gen; es weichen
Nied'res, Gemeines ſchnell von dem Geweihten zurück. —
So nun bekränzen wir ihn mit der Krone himmliſcher Weisheit,
Daß er der Menſchheit vorher leuchte ein glänzend Geſtirn. —
Und ſo kennſt du uns denn, uns, die kleinen, goldenen Kinder?
Glücklich biſt du fürwahr, wenn du uns wirklich erkennſt!

Karl v. Oberkamp.

An einen Greis.

Ein halb Jahrhundert lang haſt du geleeret
Des Weines und der Liebe Freudenbecher,
Muthwillig Liebender, unmäſſ'ger Zecher
Zum Maas hat dich das Alter erſt bekehret.

Doch bleibeſt du, wo Traubenflor ſich nähret,
Wo Mädchenblüth', ein lobeswarmer Sprecher.
Die Flamme brennt nur ruhiger, nicht ſchwächer,
Ein Feuer, das dich wärmt, und nicht verzehret.

So wird, was einſt misfiel an dir, zur Zierde,
Als Jugend lebt's in deinen alten Tagen;
Vergebe dir der Himmel deine Fehle!

Uns Menſchen rührt ſo friedliche Begierde,
Der groben Hülle hat ſie ſich entſchlagen,
Und wandelt nun als Geiſt durch deine Seele.

Guſtav Schwab.

Mutterliebe.

Es geht ein Licht aus vom Verſtande,
Dies machet nur das Niedre klar,
Doch wird in des Gefühls Gewande
Das Höchſte offenbar!

Was aus dem Herzen iſt entquollen,
Was an der Lebenswurzel blüht,
Dies iſt's, was uns zur Höhe zieht,
Dies iſt's, durch das wir Großes wollen.

Da Frauen im Gefühl nur leben,
Gefühl des Hohen Same iſt,
So iſt's in Frauenhand gegeben,
Was Hohes keimt und ſprießt!

Doch wurzelt nur nach allen Enden
Das, dem ſchon früh der Keim gelegt,
Drum, wenn das Edle Wurzel ſchlägt
In dir, dankſt du es Mutterhänden.

Wohl dir, wenn dich das Kleid der Liebe
In frühſter Jugend ſchon umſchloß,
Wenn das Gefühl dir mit dem Triebe
In's Herz die Mutter goß!

Digitized by Google

Denn nimmer lerneſt du empfinden,
Lehrt' dich's nicht früh die Mutterhand,
Sie iſt das allertreuſte Band
Von allen Banden die dich binden!

Du biſt, hat es dich nie gebunden,
Stets Fremdling in der Liebe Welt,
Und was du frühe nicht empfunden,
Dir nie den Buſen ſchwellt.

Drum, wem ein Gott das Glück gewährte,
Daß Mutterhand ihn zart geführt,
Der denk', daß, was er iſt und wird,
Durch ſie allein er ſey und werde!

M. Birnbaum.

Bächleins Erdenwallen.

Ein Bächlein rinnt durch Wieſengrün,
Der Morgenhimmel ſchwebt darin,
Und Blümchen nicken holde Ruh'
Den Blümchen in der Tiefe zu.

Was trübt mit leiſem Wellenſchlag
Des Bächleins immer heitern Tag?
Ein welkes Blümchen und nicht mehr —
Steh'n ja auch andre viel umher!

Bald gleitet's wieder ätherblau
Auf Blumenufern durch die Au:
Sie ſäuſeln hold in ſeinen Gang
Wie Mährchen nnd wie Wiegenſang.

Und kindlich ruhig gleitet's hin,
Bis immer ſeltner Blumen blüh'n;
Drängt ſich an rauher Felſeswand
Und ſchleicht durch öder Wüſten Sand;

Lechzt, von des Mittags Glut verſiegt,
Und wird von Stürmen rauh gewiegt:
Dann ſehnt's nach ſeinem erſten Glück,
Nach ſeinem Himmel ſich zurück,

Bis tief und ſtill in ſeiner Fluth
Der Abendhimmel glühend ruht,
Und wieder tönt in ſeinen Gang
Das Mährchen und der Wiegenſang.

E. J. Aurnhammer.

Digitized by Google

Die Buche.

Frühlingslüfte! lindes Wehen!
 Über Wolken-Lerchenschall!
Und das große Auferſtehen
 Kündet ſich allüberall!
Blauverklärt die Bergesgipfel,
 Wo der lezte Schnee zerrann,
Und im ſonnetrunknen Wipfel
 Grünen ſchon die Buchen an.

Schöners wüßt' ich nicht zu ſuchen
 Nach der Liebſten Angeſicht,
Als das junge Grün der Buchen
 Hell im goldnen Morgenlicht:
Grüne Schleyer wie gewoben
 Duftig von Sylphidenhand,
Webt wie Mädchenſommer oben
 Nieder aus dem Geiſterland.

Halb erſt irdiſch iſt das Leben,
 Halb im Himmel noch zurück,

Zwiſchen Geiſt und Leib ein Schweben,
Einzig ſchöner Augenblick!
Und das Herz läßt gern ſich fangen
In den Netzen goldengrün,
Die vom Himmel niederhangen,
Und ſich in die Wolken zieh'n.

Droben in den blauen Seen
Badet ſich's geſund und friſch,
Ruht im Wolkenbett bey Feen,
Sitzt an ſel'ger Götter Tiſch —
Aber bald drängt ird'ſche Fülle
Sich hervor aus Aſt und Zweig,
Und die körperliche Hülle
Deckt das zarte Geiſterreich.

Und das Laub wird dicht und dichter,
Und das Grün wird düſterer,
Und die ſchönen Himmelslichter
Läßt's hindurch ſtets ſpärlicher.
Wie ein Liebestraum zerronnen
Der durchſichtige Smaragd,
Und verſteckt vor'm Aug' der Sonnen
Buhlt der Spatz in grüner Nacht.

Und das Grün ſpielt ſchon in's Falbe,
Einzle Blätter fallen ſchon,
Und die Lerche ſchweigt, die Schwalbe
Rüſtet ſich zum Wegzug ſchon.
Statt der luſt'gen Blüthe nieder
Erdwärts hängt die Frucht ihr Haupt,
Kommt der kahle Winter wieder,
Und die Buche ſteht entlaubt.

Dr. Wetzel.

Digitized by Google

Aeneas.

Als Liſt, verborgen in dem hohlen Pferde,
Die Flammen trug in Troja's graue Feſte,
Empfieng Verzweiflung die entſtiegnen Gäſte,
Aeneas nur trat klar zum heil'gen Heerde.

Daß nur der Greis, das Kind gerettet würde,
Und dort die Laren, hielt er für das Beſte,
So ſchritt er durch die brennenden Palläſte,
Führt' Vater, Götter, Sohn nach freier Erde.

Daß ſolchen Zeiten ſolcher Muth ſtets werde!
Wenn Flammen durch des Menſchen Stätte blicken,
Rett' er der Vorwelt, Zukunft ew'ge Habe!

Den Himmel trug dort Atlas auf dem Rücken,
Aeneas Schulter trägt wohl gleiche Bürde,
Die Welt iſt ja der Alte und der Knabe.

Iſidorus.

Herkules Gebet.

Laß mich's nach Herzenswunſch vollbringen!
Aus deinen reichen Händen geuß,
Geuß auf mein Werk ein freudiges Gelingen,
O allerhöchſter Zeus!

Mit Löw' und Rieſen will ich ringen,
Ja ich betreten keck der Hölle ſchwarzen Kreis,
Die finſtern Mächte zu bezwingen,
Wie klopft die Bruſt mir ſtark und heiß!

Und wann vollbracht mein Tagewerk,
Sey heil'ges Feuer mir willkommen,
Bis all' das Irdiſche verglommen!

Mit deinem Adler dann hinauf zum Götterberg!
Und droben hoch in Vaters Saale
Reich, Hebe, mir die Nektarſchale!

Dr. Wetzel.

Die Hoffenden.

A.

Sonne ſchwand in Abendfluthen,
Heiter ſteigt der Mond herauf;
Freundlich nach des Tages Gluten
Dämmert uns die Traumwelt auf.

B.

Rauhe Winterſtürme wüthen,
Freudlos irrt der matte Blick;
Aber Blumen, aber Blüthen
Bringt gewiß der Mai zurück.

C.

Bald ſinkt auch die lezte Blüthe
Auf das ruhige Gefild,
Wo ein niegeſtörter Friede
Jede heiſſe Wallung ſtillt.

D.

Ewig wandeln ew'ge Sterne
Sichre Bahn in ſtiller Nacht:
Brüder! über jener Ferne
Ahn' ich eine dunkle Macht.

E.

Dunkel nenneſt du die Züge?
Künden nicht des Herzens Drang
Und des Geiſtes hohe Flüge
Ewigen Vollendungsgang?

E. J. Aurnhammer.

Digitized by Google

Abſchiedswort.

Es trennet weder Raum noch Zeit
Die nur das Eine ſtets erſtreben;
Sie fühlen gleich ſo Luſt wie Leid,
Weil ſie im ew'gen Willen leben:
Und ſcheinen auf der ird'ſchen Bahn
Sie auch zu geh'n nach allen Fernen,
So ſchauen ſie nur himmelan,
Und ſeh'n vereint ſich in den Sternen.

Fr. W. Carove.

Epigramme.

Aus dem Griechiſchen.

Thörigtes Herz! wie lange vertrauſt du täuſchender Hoffnung?
Haſcheſt nach Wolken hinauf, welche nichts bieten als Dunſt?
Träumend von reichem Beſitz und immer träumend? Es nennt ja
Von den Erwerbungen nicht Eine der Sterbliche ſein.
Jenes Schattenidol laß es der thörigten Menge,
Aber lauſche du ſelbſt Helikonidengeſang!

Lebensweisheit.

Kränze mit heiterer Kunſt das ernſte Leben! Es dufte,
Prieſter der Grazien, dir noch an der Urne der Kranz!

Weg zur Ewigkeit.

Geniuswerke zerſtiebet kein Sturm, ſie trotzen der Zeitfluth;
Denn ihr unſterblich Gepräg' iſt das empfindende Herz.
Schaffe für's Herz! und ich bin dir für Jahrtauſende Bürge:
Nach Jahrtauſenden noch ſchlägt es ſo menſchlich wie jezt.

Die Muſe der Lyra, und die Muſe des Geſanges.

Beide gingen ſie einſt auf Hellas Fluren vereinigt,
Und was die Schweſter ſang, wiegte der Schweſter Akkord.
Einzeln wandeln ſie jezt auf fremdem Boden und ſuchen,
Jene den leitenden Ton, dieſe das deutende Wort.

E. J. Aurnhammer.

Des Sängers Freyheitsluſt.

Mir Vöglein in den Lüften
Gehört die weite Welt,
Mir grünen Berg' und Triften,
Mir blühen Heid' und Feld.
Nur ich bin frey auf Erden,
Weil Nichts und Alles mein;
Mir gleich muß jeder werden,
Der immer froh will ſeyn.

Mich feſſelt nicht der Schimmer
Von Gold und Edelſtein,
Glüh'n Sonn' und Stern' doch immer
So golden mir und rein!
Nicht Hof noch Häuſer binden
Mich an die Scholle feſt;
Wo Liebe mich will finden,
Bau' ich mein leichtes Neſt.

Ich weiß von keinen Sorgen
Um Glanz und Ruhmesſchein!
Mein Glück trag' ich verborgen,
Mein Ruhm iſt, frey zu ſeyn.

Was frag' ich nach Gepränge,
  Nach jeder eiteln Luſt?
Mich freuen nur die Klänge
  Aus tiefer, reiner Bruſt.

Mich freut des Frühlings Glänzen
  Und ſeine Herrlichkeit;
Ich ſpiel' mit ſeinen Kränzen
  In froher Einſamkeit.
Mich freut des Sommers Leben
  Und ſeine ſtolze Pracht,
Und ſchmückt der Herbſt die Reben,
  Das Herz mir freudig lacht.

Doch auch in Winters Tagen
  Nicht Luſt noch Lieb' vergeh'n;
Es blüh'n ja Lied und Sagen,
  Wenn gleich die Stürme weh'n.
Bey guten, frommen Leuten
  Find' ich ein warmes Dach,
Ich ſing' von alten Zeiten,
  Und halt' die Herzen wach.

Und wird mein Stündlein ſchlagen,
  Glaubt nicht, es bring' mir Schmerz;

Gar leicht hab' ich zu tragen,
Schwing' leicht mich himmelwärts.
Und dort werd' ich erkunden
Mein Liebchen rein und klar,
Und den auch wiederfinden,
Der hier mir Vater war.

Fr. W. Carové

Der Neckarwein.

Wenn's nicht Nectar iſt, ihr Freunde,
Iſt's doch froher Neckarwein,
Und er hat uns nicht zum Feinde,
Nachbar iſt er ja vom Rhein!

Auch in ſeinem ſtillen Golde
Hält der ſchöne Bachus Haus,
Freundlich grüßt empor der Holde,
Theilt gediegnes Gold euch aus.

Eure Adern will es füllen,
Bei der Herzen Hammerſchlag
Will es ſeine Blüth' enthüllen,
Lieder fördern ſie zu Tag.

Wohl vom Nectar muß es ſtammen,
Was das Herz ſo fröhlich macht,
Und von unſrer Lippe Flammen
Wird es höher angefacht.

Digitized by Google

Heimath unſrer Lieb' und Blüthe,
Unſre Hebe willſt du ſeyn,
Deines Trankes heitre Güte
Führt uns zu den Göttern ein!

Iſidorus.

Freie Kunſt.

Frei in blauen Lüften ſchweben,
Saugen aller Blümen Saft,
Keck auf Wald und Bergen weben,
Luſtig rühren alle Kraft,
Alle Freuden froh erſtürmen,
Aber, um nie zu bereu'n
Sich das Herz mit Gott umſchirmen,
Und das Leben muß gedeih'n!

Darum nur recht friſch geſungen
In die weite Welt hinein!
Iſt's vielleicht auch ſchnell verklungen,
Kann's doch manches Herz erfreu'n,
Kann doch wecken manchen Funken
Einer treuen Bruderbruſt,
Daß von gleichem Feuer trunken
Sie auch fühlt gleich freie Luſt!

Darum hell die Sait' gerühret
Und im vollſten Klang gefaſſt
Wer im Herzen Liebe ſpüret,
Aber nie, wer trübe haſſt!
Dürft nur niemals keck vergeſſen,
Daß das Lied vom Himmel fließt,

Darum woll' ſich nie vermeſſen,
Wer ſich ſelbſt den Eingang ſchließt!

Und ſo ſtimmt in vollen Tönen
Denn ihr treuen Sänger an!
Singend ſoll das Leben ſchönen
Jeder, der ſolch freier Mann;
Darf dann Einer einſt ſich ſchwingen
Zu Sankt Peters heil'ger Pfort',
Tönt wohl auch ſein ſchwaches Singen
Bis zum höchſten Meiſter fort.

v. Hornthal.

Das fremde Mädchen.

In Hirtentracht lebt' unter Hirten
Ein Mädchen namenlos und ſtill,
Sie trug nur einen Kranz von Myrthen,
Und nur ein kleines Saitenſpiel.

Doch alles lauſcht' in frommer Feier
Der wunderbaren Harmonie;
Und heilig war des Mädchens Leier
Und keine Hand berührte ſie.

Sie ſang das ſtille Glück der Hütte,
Die Kränze, die der Unſchuld blüh'n,
Des Jünglings ſchüchternleiſe Bitte,
Des Mädchens liebliches Erglüh'n.

Sie ſang in inhaltsvollen Tönen
Die Genien der Hirtenflur,
Den Lebenstraum, das tiefe Sehnen
Nach einer glücklichern Natur.

Und ſchauerlich wie Geiſternähe
Ergriff die Hirten der Geſang;
Sie wagten nicht den Blick zur Höhe,
Bis auch der lezte Ton verklang:

Und als ſie wieder ſich gefunden,
Und Jedes nach dem Mädchen ſah,
War ſchnell das Hirtenkind verſchwunden,
Und himmliſch ſtand die Muſe da.

Sie warf mit heimiſchen Gefühlen
Zur Erde noch den lezten Blick,
Und ließ den irdiſchen Geſpielen
Den ewigen Geſang zurück.

C. J. Aurnhammer.

Die neun Schweſtern.

In einem alten Lorbeerhain
Auf ewig grünen Gängen
Da wandeln keuſcher Mädchen Neun
Mit lieblichen Geſängen.
Sie ſingen leiſe, ſie ſchweben nur,
Wie auf einer heiligen Götterflur.

Und wie ein alter Mährchenton
Aus längſtverklungnen Tagen
Von Engeln, die zum Hirtenſohn
In ſtillen Nächten ſprachen,
Ergreifen die Töne mit Schauerluſt,
Mit ſeeliger Sehnſucht die Menſchenbruſt.

Und wie ein alter Wiegenſang
In's Land der Kindheitblüthen,
Wo Mutteraug' und Sternenklang
Die goldnen Träume hüten,
So lockt es, ſo zieht es mit Zaubermacht
In's innerſte Düſter der Lorbeernacht.

Doch was im Innern quillt und rauſcht
Und Götterſprüche kündet:

Kein Frevler hat es noch erlauſcht,
Kein Klügling noch ergründet.
Wer in Stürmen bewahrt des Lebens Glut,
Schöpft allein des Bornes geweihte Fluth.

Und in der Hand ein Saitenſpiel
Mit zarten Goldgeweben
Grüßt er mit Göttermachtgefühl
Das neue Götterleben;
Denn die keuſchen, himmliſchen Mädchen neun
Sie flechten ihm ewige Jugend darein.

C. J. Aurnhammer.

An die mimiſche Künſtlerin,
Frau Hendel-Schütz.

1.

Mag immerhin auf ſolche Sonnenblicke
Mich Mondenlang der Schwermuth Nacht umſchatten;
Mein angefriſchtes Herz wird nie ermatten,
Nicht murren werd' ich ob des Schickſals Tücke.
Sie ward nun ausgefüllt die mächt'ge Lücke,
Die keine Künſtler ausgefüllt mir hatten:
Dich ſah ich, die, im Bunde mit dem Gatten,
Herzaubert Greiſe ſelbſt an ſchwerer Krücke.
Der Brut des Pierus, die zu Kamönen
Sich adeln wollte, möcht' ich ſie vergleichen,
Die tollkühn ſind dir Mimen nachzuäffen.
Der Scheibe Kern kannſt du allein nur treffen,
O kunſtgewandte Schützin ſonder Gleichen,
Und Tells Geſchoſſ' in deinem Köcher dröhnen.

2.

Tell's Pfeile Dir als Sinnbild beizulegen,
Scheint doch zu unzart für dein Künſtlerleben!
Wer möcht' auch gern im froſt'gen Wortſpiel weben?
Des Dichters Fittig muß ſich freier regen.

Digitized by Google

Um dich auf rechter Wagſchal' abzuwägen
Hat Einer ſchon zu Proteus dich gegeben:
Itzt Iſis, Sphinx itzt, Hagar itzt, ſo eben
Madonne, wallſt du auf des Zaubrers Wegen.
Damit von neuem ich ein Gleichniß wage,
Mit deinem Kranz ein Blümlein zu verflechten,
Ein Fädlein für dein Diadem zu ſpinnen:
Du machſt ſie wahr vom Venusberg die Sage!
Wer einzog hier, ward tief gebannt von Mächten,
Und konnt' und wollte nie dem Bann entrinnen.

Fr. Raßmann.

Die Anakreontiſche Muſe.

Ich bin die jüngſte der Muſen,
Ich trag' ein freundliches Herz
Im jugendlich wallenden Buſen,
Und ſinge Weisheit im Scherz.

Ich hab' in dämmernder Laube
Manch flüſterndes Pärchen geneckt,
Und unter den Flügel der Taube
Manch Briefchen von Seide verſteckt.

Ich weih' Sokratiſche Becher
Am Charitinnenaltar,
Und flechte dem alternden Zecher
Die Roſe der Jugend in's Haar.

Er kränzt, ein Prieſter des Schönen,
Im lächelnden Grazienreih'n
Mit ſcherzenden, fröhlichen Tönen
Das Leben, die Urne im Hain.

Und winkt die gefürchtete Stunde:
Mit ruhig lächelndem Blick
Sezt er den Becher vom Munde,
Und wirft mir die Roſe zurück.

C. J. Aurnhammer.

An Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Im rauhen Norden, wo die Ure ſchweifen
Und Rieſenſchlangen ſich in Knäuel winden,
Die Norne rauſcht im Sturm, Unheil zu künden,
Dort fährſt Du mit des Genius Wundergreifen.

Dort iſt's, wo Dir Iduna's Äpfel reifen,
Der Ruhm Dir webt des Nordlichts Purpurbinden!
Am Heckla kannſt Du Deine Fackel zünden,
Baſalt, den dunkeln, hell zum Demant ſchleifen.

Doch lieb' ich auch die Blicke hinzulenken,
Wie Du als Pellegrin Dich einſt gebettet
Auf Südens weiche, duftgewürzte Matten;

Wie Deinen Sinn beſtrickt Terzinen hatten,
Sonett und Stanz' und Gloſſe, mild geglättet:
Solch Frühroth mußt' uns ſolche Sonne ſchenken!

Fr. Raßmann.

O ſ ſ i a n.

Sänger von Selma, dein Lied iſt ſüß,
Süß, wie der Sonne Frühlingsgruß,
Süß, wie der Liebe Erſtlingskuß,
Sänger von Selma, dein Lied iſt ſüß!
    Sänger von Selma, dein Lied iſt ſüß,
    Süß, wie nächtlicher Harfenklang
    Süß, wie ſehnender Jungfrau'ngeſang,
    Sänger von Selma, dein Lied iſt ſüß!
Sänger von Selma, dein Lied iſt ſüß,
Süß, wie Erinn'rung der ſchönſten That,
Die man im Leben vollendet hat,
Sänger von Selma, dein Lied iſt ſüß!

Sänger von Selma, dein Lied iſt ſchön,
Schön, wie ein Auge von Wehmuth bethränt,
Schön, wie ein Jüngling vom Siege gekrönt,
Sänger von Selma, dein Lied iſt ſchön.
    Sänger von Selma, dein Lied iſt ſchön,
    Schön, wie liebender Mädchen Tod,
    Schön, wie ein Fels im Abendroth,
    Sänger von Selma, dein Lied iſt ſchön!
Sänger von Selma, dein Lied iſt ſchön,
Schön, wie die Blume auf ödem Gefild,

Schön, wie der Liebſten einſam Bild,
Sänger von Selma, dein Lied iſt ſchön!

Sänger von Selma, dein Lied iſt hehr,
Hehr, wie der Geiſt der Väter auf Höh'n,
Wenn ſie hinab in die Zukunft ſehn,
Sänger von Selma, dein Lied iſt hehr!
Sänger von Selma, dein Lied iſt hehr,
Hehr, wie das Sturmgebraus der Nacht,
Hehr, wie uralter Eichen Pracht,
Sänger von Selma, dein Lied iſt hehr!
Sänger von Selma, dein Lied iſt hehr,
Hehr, wie ein Greis, der die Jugend erzählt,
Hehr, wie der Mond auf der ſchlummernden Welt,
Sänger von Selma, dein Lied iſt hehr!

J. Kreuſer.

Sonnen[illegible]

O laß mich athmen dieſe Gluten,
Dem Herzen das ſie in ſich trinkt,
Iſt wie dem Fiſch, der in die Fluten
Der blauen Heimath niederſinkt.

Wenn ich die Sonn' im Leben fühle,
Fühl' ich mein frohes Element; —
Es kennt nur der die Luſt der Kühle,
Dem Feuer in dem Buſen brennt!

Für mich ſind jene duft'gen Lauben
Mit rothem Abendgold behängt,
Ich darf ſie mir die Küſſe rauben,
Die jener wärmre Himmel ſchenkt. —

Dort wohnt mein Sinn wie klare Trauben,
Und alles wird zum heitern Feſt,
Ich darf der ſel'gen Flamme glauben
Daß ſie kein liebend Herz verläßt.

Das Schönſte was ich mir errungen,
Die Heimath ward im Süden mein,
Dort hat mich Poeſie durchdrungen,
Der Kranz der Liebe ſchloß mich ein.

Soll fern der ſchöne Trieb verglühen,
Der jenem Himmel angehört?
Die Sonne hat es mir verliehen
Daß ſich zu ihr mein Leben kehrt.

Drum folg' ich ihren goldnen Stralen
Hin, wo des Lebens Quell mir fließt,
Ihn reichend in der Dichtung Schaalen
Sei, deutſcher Süden, mir gegrüßt!

Iſidorus.

An Maria,
mit Fouqué's Frauentaſchenbuch für 1816.

Gar manches iſt im Jahreslauf verblüht,
Was ſonſt ein kindlich Menſchenherz erfreut,
Wohl Vieles iſt vergangen und erneut,
Und manch ein Zauber noch der Zeit entflieht.

Doch Eines bleibt, denn 's ruht ja im Gemüth,
Das ſich dem lieben Gott in Demuth weiht,
Und gerne thut, wie Er in ihm gebeut,
Gar ſtill und ſanft von Seinem Licht durchglüht:

Die Liebe iſt's und frommen Sanges Kunde;
Sie blühen fort — denn göttlich iſt der Quell —
In denen, die dem Herrn ſich anvertrauen.

Drum, was entſtrömt der treuen Sänger Munde,
Und was in mir ſelbſt lebt recht ſelig hell —
Nimm beides hin, Juweel der deutſchen Frauen!

v. Hornthal.

Das Centrum.

Der Fantaſie geheime Glut,
Und Grazie, und Heldenmuth,
Witz und Verſtand und Bildnerkraft,
Und jede ſchöne Wiſſenſchaft
Gehören in des Dichters Welt,
Und wenn das alles ſich geſellt,
Und fehlt das innige Gemüth,
So iſt es doch kein göttlich Lied.

Iſidorus.

Wahre Kunſt.

Es wird die Kunſt nur aus dem Geiſt geboren,
Der ewig quillt und ſtrömt herab von Gott;
Dein Thun es iſt für alle Zeit verloren,
Beſtralt es nicht das heil'ge Morgenroth,
Hat ſich der Himmel nicht dein Herz erkoren,
So iſt dein Leben nur ein trüber Tod,
Und kannſt du Ihn in deiner Bruſt nicht tragen,
So wird es dir auch drinnen nimmer tagen.

Drum rüſte dich, willſt du dein Werk beginnen,
Mit Gotteskraft; es muß des Ird'ſchen Flut
Rings um dich her wie Nebelduft zerrinnen,
Es muß dir leuchten nur die höh're Glut,
Dann wirſt du bald den rechten Trieb gewinnen,
Und mit dem Triebe auch den rechten Muth,
Der dich, mag auch die Krone nie dich zieren,
Doch treulich wird zu ſchönem Ziele führen.

Dann kannſt du kühn zum Leben auch geſtalten,
Was Er in deinem Innern ausgeſaet,
Zu hellen Blüten wird es ſich entfalten,
Weil Er mit ſeinem Hauch es angeweht;
Dann kannſt du feſt dich an den Himmel halten,

Durch ſolchen Sinn wirſt du zu ihm erhöht,
Und wirſt der nächtig eisumſtarrten Erden
Des heil'gen Feuers freud'ger Bote werden.

All' ander Thun doch iſt nur eitel Spielen,
Nicht Kampf, wo ſich vom Staub das Heil'ge ringt,
Iſt Jagen nur nach trüg'riſch nicht'gen Zielen,
Wo nichts hinauf zum ew'gen Münſter dringt. —
Drum nur mit Gott! Dann wirſt du in dir fühlen
Die Kraft, die alle falſchen Geiſter zwingt,
Und ſo, geſegnet von des Vaters Händen,
Wirſt du's mit Ihm beginnen und vollenden!

v. Hornthal.

An Friedrich de la Motte Fouqué.

So wie, entfremdet all' den Seinen,
Von ſeines Vaters Haus entfernt,
Verführt von nicht'gen Irrlichts-Scheinen,
Ein Sohn der Heimath Art verlernt;

Wie mit dem Glauben ſeiner Jugend
Er jeden Schmuck, der ihn geziert,
Der edlen Ahnen kräft'ge Tugend
Um fremden Flitterglanz verliert;

Doch endlich, um ſein Heil betrogen,
Zurück mit reu'ger Sehnſucht ſieht;
Und von dem Wahn, der ihn belogen,
Zur alten, treuen Wahrheit flieht;

Wie er dann Alles wiederfindet,
Ein jedes lang vermißte Gut,
Und tief der Heimath Werth empfindet,
Und in dem Arm des Vaters ruht:

So eben iſt es uns ergangen,
Wir waren fremd dem eig'nen Haus,
Ein blind unſeeliges Verlangen
Trieb nach der Ferne uns hinaus;

Bis bitt're Schmerzen uns belehrten,
Welch' arger Irrthum uns umwand,
Und wieder Blick und Herz ſich kehrten
Zum alten, edlen Vaterland.

Da fanden wir uns ſelbſt auch wieder,
Und Muth und Kraft zu großer That,
Da kam uns neues Heil hernieder,
Und leiſ' reift neuen Lebens Saat.

Und mit dem Sinn der alten Zeiten
Iſt auch der alte Sang erwacht,
Der Vorzeit Rieſenbilder ſchreiten
In neuem Glanz aus ihrer Nacht.

Du haſt vor allen ſie verkündet
Die Hohheit jener edlen Zeit,

Daß ſich die Gegenwart entzündet
An des Vergang'nen Herrlichkeit.

Der Väter ritterliches Leben,
Der alten Sage Zauberklang,
Den deutſchen Sinn, das fromme Streben
Erneuteſt Du uns im Geſang.

So fremd uns auch Dein Name klinget,
So heimiſch tönt Dein Lied dem Ohr,
Und was Dein Dichtermund uns ſinget,
Es quillt aus deutſcher Bruſt hervor.

So laß uns denn an Deinen Schätzen,
Du edler Sänger, uns erfreu'n,
Daß wir am reinen Quell uns letzen,
Und an dem Alten uns erneu'n!

Und wie das Herz von Alpenſöhnen,
Wenn ſie ein fremder Boden hält,
Bey ihres Alpenreigens Tönen
Des Heimwehs tiefer Schmerz befällt:

So auch Dein ſüſſes Lied erſchalle
Als Botſchaft von der Heimath Glück,
Und rufe die Verirrten Alle
In ihres Vaters Haus zurück.

Karl v. Oberkamp.

Der Dom in Cölln.

Herrn Profeſſor Wallraff gewidmet.

Eine hohe Felsruine
Leuchtet in dem Morgenſchein,
Sieht mit frommer, treuer Miene,
Wie zu aller Menſchen Sühne,
Mit des Thurmes friſcher Grüne
In die heil'ge Stadt am Rhein; —
Wonnig überſchleicht ein Grauen,
Die den Wunderbau beſchauen.

Schaut die heiligen Geſtalten,
Lehnend an der Felſenwand,
Ruhig in den Säulen walten,
Betend ihre Hände falten,
Um des Herrn Haus Wache halten
In dem grauen Steingewand, —
Wie ſie uns an Gott und Ahnen,
An die treue Vorzeit mahnen.

Schaut die herrlichhohe Bogen
Und der Roſe ſtolze Zier,
Wie ſie kühn dahergezogen,
Über Abgrund hingeflogen,
Freudig ineinander wogen
Zu des Kreuzes Siegspanier,
Und, gleichwie aus goldnen Brauen,
Labung in die Ferne thauen.

Schaut des einz'gen Thurmes Rücken,
Schaut mit weitem Aug' ihn an!
Will es faſt mit Pracht erdrücken,
Daß es muß die Wimpern nicken,
Und zur Erde niederblicken,
Eh' hinauf es wieder kann; —
Schaut mit Eurem ganzen Sehen,
Möcht nicht all' die Pracht erſpähen!

Wie er in die Ferne winket
Von Spitzſäulen ſtolz umringt,
Golden in der Sonne blinket,
Freudig an dem Himmel trinket,
Der auf ihn gern niederſinket;
Feſtlich in die Feier ſingt,

Daß man glaubet, Heere Geiſter
Preißen ihren höchſten Meiſter! —

Doch herab muß ich nun ſteigen,
Denn ſo mild der Steingeiſt ſchaut
Aus der Säulen Roſenzweigen,
Als wollt' er ſich zu mir neigen;
Winket mir mit hehrem Schweigen,
Wo das hohe Thor erbaut,
Einzugehn in Gottes Hallen,
Wo dem Herrn Choräle ſchallen.

Wie, wer aus des Kerkers Engen
Floh in einen Eichenwald,
Wo ſich mächt'ge Rieſen drängen,
Tief beſummt von niedern Sängen,
Liebend an dem Himmel hängen,
Stützend ihn mit Hochgewalt,
Lächelnd über ihre Jahre
Schütteln ihre grauen Haare; —

So fühl' ich das Herz mir ſchlagen
In der heil'gen Gottesburg,

Wo die alten Rieſen ragen,
Die die hohe Wölbung tragen;
Gottesnähe, ſchaurig Zagen
Summt durch dieſe Säulen durch,
Die ſo lieblich ſich durchirren,
Süß das fromme Aug' verwirren.

Und der Sonne feurig Hellen
Durch der bunten Fenſter Schein
Darf nicht in das Inn're ſchnellen;
Heil'ge ſchirmend es umſtellen,
Laſſen grellen Lichtes Hellen
In das Heiligthum nicht ein,
Denn den Herrn kann man nicht ſchauen,
Ahnen nur im Dunkelsgrauen.

O das Hehre all' zu faſſen
Iſt das Auge allzuklein! —
Wie die grauen, jahreblaſſen,
Stolzgekrönten Felſenmaſſen,
Traut einander ſich umfaſſen,
Kühn ſich aneinander reih'n,
Alle nach dem Aufgang weiſen,
Zu dem Stern der Königsweiſen; —

Und die heil'gen ſieben Chöre
Um das höchſte Chor geſchaart,
Und die heiligen Altäre
Zeigen all' zu Jeſus Ehre,
Wie das Heil nur dorten wäre,
Wo der Herr gebohren ward,
Zu des Lichtes erſter Quelle,
Zu der roſ'gen Morgenhelle.

Frommer Väter frommes Denken!
Frommer Väter treuer Muth!
Aus den bunten Blumenzeiten
Süßes, liebes Maienläuten
In die kahlen Winterzeiten,
Heil'ge, frohe Gottesgluth!
O ich kann itzt nur noch leiſe,
Beten nach der Väter Weiſe!

Denn der Orgel Machtton gleitet
Wie der Weltpoſaunen Chor,
Brauſend durch die Hallen ſchreitet,
Siegend zu dem Herrn ſich breitet,
Tauſend fromme Stimmen leitet
Zu dem Ewigen empor,

Zu dem himmelreinen Aether,
Zu der Heimath unſrer Väter!

J. Kreuſer.

Die alte Meiſterzeit.

Gern weilt des deutſchen Herzens Sinn
Bei'm ſchlichten Bau der Väter,
Und blicket nach dem Frühling hin
Durch duft'gen Farbenaether;
Ihr Bilder einſam aufgeſtellt,
O nehmt den Gruß der neuen Welt!

Ihr wißt es ja, wie manch' ein Herz
Dem Himmel ſich ergeben,
Geführt in Freude und in Schmerz
Ein kindlich göttlich Leben,
Und Helm und Pilgerhut und Kranz
Umſpielt der Minn' und Mailuſt Glanz.

Die Demuth gab den hohen Muth
In Gott es zu vollbringen,
Was um die Herzen ſtill geruht
Mit freud'gen Engelsſchwingen;
Das Leben war den Herzen lieb,
Weil Gott das Licht des Lebens blieb.

Und einfach, wie um ihre Stirn
Das goldne Haar ſich theilte,
Entſprang dem Herzen und dem Hirn
Die Eine Kraft, und weilte
In ſchlichter Füll' auf allem Seyn,
Man ſah in Gottes Quell hinein.

Da wölbten dieſe Münſter ſich,
Noch tritt das heil'ge Dunkel,
Das glutgetränkte Glas um dich
Mit lichtem Bildgefunkel,
Die Märt'rer ſiehſt du leuchtend ſteh'n,
Umher des Himmels Bläue geh'n.

Und durch die Hallen wie ein Strom
Erging ſich Lieb' in Tönen,
Und betete im ſtillen Dom,
Und durft' auf's Schwert ſich lehnen,
Und vor der Mutter und dem Sohn
Ward manches Herz ein Gottesthron.

Sie alle trieb des Glaubens Macht
Zu allerhand Geſchäften,
Und wer ſein Herz ihr dargebracht,

Trieb's recht mit ganzen Kräften,
Es war ein herziges Geſchlecht,
Drum gab's der Kunſt von ſelbſt ihr Recht.

So wie das ſüße Jeſuskind
Der Blicke Stralen ſpendet,
Nicht iſt, wie andre Kinder ſind,
Nein, ſtets zum Ernſt gewendet,
So ſchaut der alten Meiſter Sinn
Vom Schoos der Kunſt auf's Leben hin.

Ich ſtehe da wie liebekrank,
Als hätt' ich hier Geſichte,
Weil mir im Bild in's Inn're ſank
Die göttliche Geſchichte,
In Bildern redet Gottes Licht,
Doch dieſe Welt ergreift es nicht.

Das ſind die Wunden die ihr ſchlagt,
Ihr Werke alter Zeiten,
Doch wer nur bis zu euch ſich wagt,
Dem wollt ihr Kraft bereiten,
O unſre Zeit iſt göttlich ſchön,
Doch nur der Glaube kann's verſteh'n.

Drum ſeht ihr Bilder klar herein
In dieſe ernſten Tage,
Und breitet einen Münſterſchein
Um all' die Noth und Plage,
Daß heilig werde unſer Schmerz,
Und gottdurchdrungen unſer Herz.

Des ganzen, großen Lebens Sinn
Fließt, oft verdeckt, ſtets weiter,
Das Weiterſtrömen iſt Gewinn,
Schon blüh'n der Heimath Kräuter,
Nicht weiter, näher kommen wir,
O Liebe, Meer und Quell! zu dir!

Iſidorus.

Dritter Kranz.

Eichenblätter.

Digitized by Google

Daß ſich entfalte der Keim zu himmelan ſtrebendem
Baume,
Aller Kräfte Verein baue am ewigen Dom,
Schlang um Liebe und Leben Er ein ſchirmendes
Kleinod:
Vaterland! heilig biſt du, Wiege des gött-
lichen Reichs!

An mein Vaterland.

Vor dem Jahre 1812.

Ob auch noch friſch die alten Wunden bluten
Und neue dir das Zeitverhängniß ſchlägt,
Sei dennoch ſtolz! Wo andre Geiſter ruhten,
Hat dennoch ſich dein Genius geregt.
Du rufſt nicht aus auf Märkten und in Buden,
Was dir der Ernſt in's inn're Herz gelegt;
Tief iſt dein Geiſt, wie deiner Ströme Fluthen,
Und ſtill wie ſie von einem Gott bewegt.
Einſt flüſtert eine dunkle Väterſage
Von Namen kaum, die noch der Wahnſinn krönt:
Die Völker blüh'n in einem ſchönern Tage,
Der Menſch und ſeine Götter ſind verſöhnt,
Das Heil'ge naht, die Rettungsſtunde tönt,
Der rohen Macht entſinkt die Weltenwaage.

E. J. Aurnhammer.

Heldenthum.

Im Jenner 1813.

Biſt du ein Held, ſo fühle dich unſterblich,
Und wenn der Tod das alles auch bezwinget,
Die Welt, der das Gemüth Geſtalt erringet,
Iſt von Geſchlechtern auf Geſchlechter erblich.

So ſei kein Todeswahn dem Muth verderblich.
Fühl's daß nicht Tod die Bildungen verſchlinget,
Nein, daß die Welt in Flammen ſich verjünget;
Gieb ihnen, was an dir und andern ſterblich.

Im Schrecken der Zerſtörung walten Götter.
Ob heiße Angſt der Erde Herz durchdringet,
Das Seherauge ſieht ſie weltgebärend.

Ihr heil'gen Ritter ſeid der Menſchheit Retter!
Ihr ſtürzt voran, wenn ſie das Grab umringet,
Im Fönixfeuer gläub'gen Muth bewährend.

Iſidorus.

Der knieende Ritter.
In Theodor Körners Brieftaſche, im März 1813.

Hier fällt der Ritter, ſchwer von Wucht der Waffen,
Bereit zu ſtoßen auf die gräul'che Hyder,
O heil'ger Gott, vor dir in Demuth nieder,
Der du den Sieg uns auch im Tod kannſt ſchaffen.

Nun will ſich alle Kraft zuſammenraffen,
Und lößt vor dir ſich kindlich auf hinwieder,
Den Heiland und die Helden, ſel'ge Brüder,
Die zeigſt du mir, nun ſteh' ich neugeſchaffen:

Fahr' hin auf Gut und Blut du eitles Trachten!
Wer für das Hohe fällt, hat überwunden,
Der heil'ge Tod gebiert das ew'ge Leben.

Daß Sterne kommen, will's die Welt umnachten,
Der Tag beginnt mit freud'gen rothen Wunden,
Künd' an, mein Blut! den Tag den Gott will geben!

Iſidorus.

Der Rhein.

Im November 1813.

Wo ſie verſenkt den Hort der Nibelungen,
Chriemhilde — Nemeſis wuchs den Burgunden,
Hier, wo ſich Rheinweinlaub, zum Kranz verbunden,
Um manches hohe Kaiſerhaupt geſchlungen;

Wo Guſtavs, Bernhards tapfres Schwert erklungen,
Wo Burgen träumen von den alten Kunden,
Die Sagen rankend Thürm' und Höh'n umwunden,
Wird nun ein Becher alten Weins geſchwungen!

Trennt ihr vor mir ein Dieſſeits und ein Drüben?
Ich, Deutſche, bin's, der euch zuſammenbindet,
Mit Silberarm die alte Pfalz umkränzend.

Seht, ich bin rein bei aller Pein geblieben!
Ich will nicht daß man mir die Braut entwindet
Zu meiner Linken noch in Thränen glänzend.

Iſidorus.

Am Ufer der Marne.

Im April 1814.

Jn fremdes Land entfremdet hingezohen,
Wo helle Flächen ſich vor's Auge ſtellen,
Jn dem der Sehnſucht heil'ge Zähren ſchwellen,
Glaubt' ich verarmt dem Frühling mich entflohen.

Da ſchau' ich ſinnend von dem Weg, dem hohen,
Und unter mir da rauſchen blaue Wellen,
Von Abendroth ſeh' ich das Land erhellen,
Es lehnt ſich blühend um den Frühlingsfrohen.

Wie da das Herz in ihm aufthut die Pforte
Das einſam goldne Stralen zu empfangen,
Das Engeln gleich durch deutſche Fluren wallet:

Hör' ich des Kuckucks Ruf, der einſam ſchallet,
Seh' ich hier kleine Primeln nach mir langen,
Und o! vergeßen ſind die fremden Worte.

Jſidorus.

Te Deum laudamus
an den Ufern der Isére, bey der Nachricht vom Einrücken der Verbündeten in Paris, 1814.

Was kündet der heilige Glockenklang
So hell durch die ſonnigen Lüfte,
Was hallet der jauchzende Heldengeſang
Durch die ſtarren, felſigen Klüfte,
Was ſchwebt aus dem brünſtig betenden Chor
Auf Frühlingsdüften zum Himmel empor?

Es künden die Glocken den deutſchen Muth,
Der den keckſten Wahnſinn bezwungen,
Es preiſen die Helden die Todesglut,
Mit der die treuen Streiter gerungen,
Es ſteiget zu Gott unſer dankend Gebet,
Daß Deutſchlands Panner ſo leuchtend erhöht!

Daß durch Nacht und ſchmetterndes Mordgewühl
Die guten Degen gedrungen,
Daß zum Adlershort mit gläub'gem Gefühl
Sich Germania's Fahnen geſchwungen,
Daß geſühnt und gereinigt von ſchwerer Schuld
Wir wieder gewonnen die göttliche Huld!

Und daß Freiheit, Ehre und Lebensluſt
Umſtrahlt den geheiligten Sieger, —
Dieß flammt und ſchäumet in jeder Bruſt,
Dieß blitzt durch die Reihen der Krieger:
Te Deum laudamus zu jeder Stund!
Dir danket im Staube der deutſche Bund!

A. Seyfried.

Digitized by Google

Abſchied von Paris.
Im Mai 1814.

Die neue Babel, mit der Circe Künſten,
Und mit Pandorens Urne ausgerüſtet,
Hätt' ihr Nebucadnezar gern verwüſtet
Mit ſeiner Lüge brechenden Geſpinnſten.

Die Sieger wehrten dieſen Höllenbrünſten,
Begnadigten die Freche, die ſich brüſtet,
Nach der die Fremden von jeher gelüſtet,
Als wohnt' ein Gott in ihren Schwindeldünſten.

Ich kam — ich geh' — ich ſah das Rechte ſiegen,
Das Leben, weiß ich, ſoll Geſtalt gewinnen,
Doch hier hält eitles Nichts noch Maskenſpiele.

Wer aber ſtill, wie ich, nach ſeinem Ziele
Gekehrt, Paris, begrüßte deine Zinnen,
Den ſchüzt die Kunſt, dein Raub! vor deinen Lügen.

Iſidorus.

Auf der Brücke bey Rheinweiler, im 23. Junius 1814.

Hochauf flammendes Herz
Walle in freudiger Glut!
Rheinesufer lockend vor dir!
Über ſie weht
Alter Heimath klangvolles Lied.
Guter, treuer Waffen hellmuthiger Glanz
Funkelt luſtig und keck
Im wildfrohen, blauen Strom.
Aus den hochſchäumenden Wellen tönt
Gefallner Kämpfer heiliger Geiſtergruß.
Brüderlich grüßen ſie uns, die herrlich geſiegt
Für ſüße Freiheit, Ehre und deutſches Wort!
Und fernhin ſchwindet
Klage und Schmerz und dunkles Zagen,
Denn leuchtend beſteht für alle Zeiten,
Was ſo kräftig errungen.
Dreymahl wonnig ſtrahlet mir jede Luſt,
Dreymahl würzig duftet mir rheiniſcher Wein,
Dreymahl ſelig glüh' ich an zarter Bruſt:
Denn weil alles nicht iſt, wie es ſollte,
Muß das Leben mit allen Blüten und Früchten
Den zauberiſch freundlich ergötzen,

Der den mähenden Kampf ſieht muthigen Sinnes.
Und ſo töne nur näher, brauſender Donnerſturm!
Gute Waffen ſind dir bereitet,
Deutſche Herzen flammen in Einem Schlag,
Und was verlohren ward im hohen Sieg
Dieſer mächtigen Stunden, allzuvertrauend,
Erringt bleibend und ewig
In nahen Tagen mit klanghellem Tode,
Neurächend, neuſtrafend
Deutſchen Volkes rieſige Feldſchlacht!

A. Seyfried.

Huldigung.

Im Julius 1814.

Wie laut das Herz mir in der Bruſt mag ſchlagen
Für alles Deutſche, göttlich neu gebaren,
Eins hat das Herz vor allem doch erkoren,
Und will ihm ſeine treue Liebe ſagen.

Der Kaiſer iſt's, für den ich ſie getragen,
Ihm danken wir das Rechte unverloren,
Zu Seines Vaterhauſes offnen Thoren
Kehrt Er nun heim auf altem Siegeswagen.

O daß mit ihm ſie treulich wiederkehrten
Die guten Zeiten alter deutſcher Liebe,
Wo Eines wollten Volk und Fürſtenhäuſer!

Die Blitze Gottes leuchten auf den Schwerten,
O daß ihr Stral als Licht im Herzen bliebe
In dem gedeih'n die ächten Palmenreiſer!
Ich glaub' an Gott, die Freiheit und den Kaiſer.

J. D.

Klage der Zeit.

Es dreht ſich anders, als es hat begonnen,
Das rauſchende Gewebe dieſer Zeit;
Es hat ſich dichter um uns her gereiht,
Und wie die Raupe ſind wir eingeſponnen.

Wohl keiner fühlt ſich ſeinem Schmerz entronnen,
In manchem Haus ſitzt Sorg' und Traurigkeit,
Man thut tagtäglich, was der Tag gebeut,
Man ſenkt den Eimer in den tiefen Bronnen.

Doch iſt der hohe Todesmuth errungen,
Aus dem allein ſich Leben kann gebären;
Und nicht umſonſt des Blutes Quell geſprungen.

Drum froh! laßt uns die heil'ge Flamme nähren, —
Dem Saamen, der durch's Erz in's Herz gedrungen
Der Erde, wird der Himmel Frucht gewähren!

Iſidorus.

Troſt der Zeit.

Viel iſt für uns geſchehn durch Gottes Gnade!
In eigner Bruſt ſteh' jedem dies geſchrieben,
Der um die Zeit ſich kindiſch will betrüben,
Als komme ſie ſchon ab vom großen Pfade!

Kaum ward das Schiff ja los vom Sandgeſtade,
Drum wähntet thöricht nur ihr euch ſchon drüben!
Geduld und Treu' und Glauben ſollt ihr üben,
Und daß mit Schuld ſich keiner nur belade!

Wird's dann und wann noch um die Blicke finſter,
So leuchte, was in uns durch Gottes Kräfte
Geſchah, euch vor wie himmliſche Geſtirne.

Vollendet wird gewiß der heil'ge Münſter,
Der Meiſter weckt zum herrlichen Geſchäfte,
Doch anders baut ſich's mancher im Gehirne.

Iſidorus.

Kirchenbeſuch am 18. October 1814.

Die Sonne lichtet ſich in Morgenbläue,
Will hell ihr ſiegreich freies Land beſcheinen,
O dumpfe Stadt! wirſt du dich nicht vereinen
Den Herrn zu preiſen für die ew'ge Treue?

Verſchloſſen ſtehen deine Tempelbäue,
Die Glocke ruft zur ſchönſten Feier keinen;
Doch tret' ich in die Kirche — Dank dem kleinen
Halboffnen Pförtlein dort — allein und ſcheue.

Ihr heil'gen Bilder rings, ſo fromme, ſchlichte!
Laßt euch durch meinen leiſen Tritt nicht ſtören,
Ihr feiert betend wohl des Tag's Geſchichte!

O Kirche, ſeel'ger, als bei vollen Chören,
Von Gott erfüllt, durchſtrahlt vom Morgenlichte,
Wer iſt's, der dieſen will den Eingang wehren?

Guſtav Schwab.

Bey'm Wiederausbruche des Krieges mit Frankreich im Frühlinge 1815.

Wohlauf! Noch einmal denn! Mit Gott!
Den frechen Treubruch zu beſtrafen!
Sie trieben mit dem Heil'gen Spott —
Wohlauf! die Rache kann nicht ſchlafen!
Verderbend wird die Frevler ſie erreichen,
Sie fallen blutend unter unſern Streichen;
Der ſchönſte Sieg wird unſer ſeyn:
D'rum friſch hinein!

Auf unſ'rer Seite iſt das Recht,
Und ſtets muß Recht und Wahrheit ſiegen;
Des Feindes Sinn und Ziel iſt ſchlecht,
D'rum muß er in dem Kampf erliegen.
Ihm fehlt das feſte, heilige Vertrauen,
Der Schlechte kann auf Gott und ſich nicht bauen,
An was er immer ſchwindelnd feſt ſich hält,
Es bricht, es fällt.

Wohl meinten ſie in ihrem Sinn
Argliſtig uns zu hintergehen,

Der alten Herrſchaft Raubgewinn
Bald neu in ihrer Hand zu ſehen;
Die Sündenfrucht hat ihnen ſüß geſchienen,
Nur herrſchen will ein Jeder, Keiner dienen;
Da wo ſich Jeder Herr zu ſeyn erfrecht,
Wird Jeder Knecht.

Sie wähnten uns wie ſonſt getrennt,
Und daß uns der Beſitz entzweyte;
Die Gluth, die uns im Buſen brennt,
Und was uns hob und ſtärkt' im Streite,
Sie kannten's nicht; in ihrer Blindheit Dunkel
Strahlt keines Sternes himmliſches Gefunkel;
Doch wir, was auch die Hölle ſinnt und meint,
Sind feſt vereint.

Der Geiſt der Väter iſt erwacht,
Und welche Gränzen uns auch trennen,
Das Feu'r, das allwärts angefacht,
Läßt innig uns als Eins erkennen.
Wir ſind Ein Volk! Der Glanz der alten Zeiten
Kehrt wieder, ihre Helden-Geiſter ſchreiten
Geheimnißvoll und mächtig durch die Gau'n,
Ihr Reich zu bau'n.

Sie hauchen Muth in unſre Bruſt,
Den Sehnen leih'n ſie ihre Stärke,
Das Herz füllt ſich mit Kriegesluſt,
Wir eilen froh zum Waffenwerke.
D'rum auf! Hinein! In dicht'ſte Feindesſchaaren!
Des guten Schwerdtes Kraft laßt ſie erfahren!
Noch ſteh'n ſie! Auf! Das Feld muß unſer ſeyn!
Hinein! Hinein!

Karl v. Oberkamp.

An Seine k. Hoheit,

den Kronprinzen Ludwig von Baiern,

am 5. Junius 1815.

Es naht der Kampf! In alter Kraft entzündet
Beginnt Germania's heil'ger Völkerzug,
Dem jeder treu und innig ſich verbündet,
Der Gott und Freiheit in dem Herzen trug;
Ein heitres Waffenreich iſt ſchnell gegründet,
Die Fahnen weh'n zum muth'gen Siegesflug;
Gen Himmel tönt der Schwerter fröhlich Klingen
Als fromm Gebet um herrliches Gelingen.

In allen Stämmen glüht ein feſt Vertrauen:
Zu rächen blut'ger noch die frühre Schmach,
Des Landes Heil und Siegesluſt zu ſchauen,
Wenn unſerm Arm der Hölle Trotz erlag,
Und heimzuführen in die deutſchen Auen
Der ſüßen Freiheit goldnen Himmelstag,
Ein freies Volk von Brüdern zu vereinen
In unſern freien, deutſchen Eichenhainen.

Und daß vor allen mächt'ger uns erhebe
Der ſchöne Glaube an das ew'ge Band

Umſchlingend treu mit freundlichem Gewebe
All deutſchen Volkes liebes Mutterland, —
Daß kühner Deine Nähe uns belebe,
Biſt Du, des Ruhms, der Ehre leuchtend Pfand,
Eilend hieher in Deiner Krieger Mitten,
Ein ritterlicher Königsſohn, geſchritten.

Unwandelbar, ein ſtrahlend Heldenzeichen,
Mit altgerman'ſchem, treuem Fürſtenſinne
Schwingſt Du Dein gutes Schwert vor Deinen Reichen,
Daß nimmer ſie der Fremden Schaar gewinne!
Du ſprachſt: Wenn Unrecht ſiegt, will ich erbleichen
Für's höchſte Gut! Mein fürſtlich Blut verrinne!
Wer ſich nicht Freiheit ſiegend kann erwerben,
Der mag für Freiheit fröhlich blutend ſterben! —

Und todesruhig ſtehen wir im Kreiſe
Um Dich gedrängt in heitrer Kampfesluſt,
Die Waffen klirr'n, wir trachten nach dem Preiße,
Denn was es gilt, es iſt uns wohl bewußt;
Wild flammt's in uns, nach oft erprobter Weiſe
Keck anzuſtürmen mit der vollen Bruſt —

Da ſehen wir das ſchönſte Bundeszeichen
Verheißungsvoll ſich fernher zu Dir neigen.

Denn gütig hat der Himmel Dir gegeben
In dieſer ernſten Zeit ſo reichen Segen!
Er grüßte Dich mit einem holden Leben,
Ein deutſcher Knabe jubelt Dir entgegen!
Für ihn beginnſt Du freudiger Dein Streben,
Siehſt frommen Muths der Hölle wildes Regen.
Ein freies Baiern mußt Du ihm erringen,
Dein Fürſtenſchwert für Deinen Otto ſchwingen,
Dann magſt Du, ſel'ger Vater, ihn umſchlingen!

A. Seyfried.

Zum Strauß!

Im Sommer 1815.

Hinaus, hinaus
Zum freien Strauß!
Hört hell die Hörner klingen!
Der tiefe Klang,
Der Schlachtgeſang
Soll tief in's Herz euch dringen.

Hinaus, hinaus
Zum Roſenſtrauß!
Seht hoch die Fahnen winken!
Iſt hoch der Muth,
Iſt fromm die Gluth, —
Der falſche Feind muß ſinken.

Zum Kampf hinaus,
Zum heißen Strauß!
Das Vaterland hört klagen!

Sein bittrer Schmerz
Muß euer Herz
Zur Schlacht, zur Rache tragen!

Hinaus, hinaus
Zum heil'gen Straus!
Das Kreuz ſeht zürnend flammen!
Zu ſeinem Schutz,
Der Höll' zum Trutz
Strömt All' zum Streit zuſammen!

Hinaus, hinaus
Zum rechten Straus!
Vernehmt des Rechtes Stimme!
Sein arger Feind
— Seid ihr vereint —
Stürzt vor dem ſchweren Grimme.

Zur Schlacht hinaus,
Zum blut'gen Straus!
Seht, wie die Menſchheit weinet!
Zur Rettung ihr
Seid für und für
Als Brüder feſt vereinet!

„Wir zieh'n hinaus
Zum grimmen Straus
Für Gott, für's Vaterland.
Süß iſt der Tod,
Leicht alle Noth
Für Gott, für's Vaterland!"

Fr. W. Carove.

Vaterlandsgränze.

Am 1. Dezember 1815.

Was glänzt durch des Waldes heimliche Nacht
Mit wunderbar freundlichem Scheine,
Wie ein mildes Sternbild aus Dunkel erwacht,
Uns zauberiſch lockend mit ſchmeichelnder Macht
Zu des Vaterlands liebem Vereine? —
Das iſt der Heimath altwürdiges Zeichen
Im ernſten Kranze germaniſcher Eichen.

Froh nahet in funkelnder Waffenpracht
Das Heer dem geſegneten Orte;
Zu lodernder Flammenglut angefacht
Iſt Sehnſucht in jeglichem Buſen erwacht,
Durch die gaſtlich grüßende Pforte
Im reinen Schimmer des Weiß und Blauen
Hinüber zu zieh'n auf die heimiſchen Auen.

Da beugen plötzlich die Kriegerſchaaren
Mit Andacht zur Erde ſich nieder,
Im frommen Schwure zu offenbaren,

Was ſie ſtrengen Willens im Herzen bewahren
Als innig verbundene Brüder,
Und es tönet nach alter, guter Weiſe
Der wackere Spruch aus dem betenden Kreiſe:

Mit Gott für König und Vaterland
In allen kommenden Stunden!
Ob Sieg uns krönt, ob uns Elend umwand,
Ob Freude uns lächelt, ob Hoffnung entſchwand,
Wir bleiben dem Zeichen verbunden,
Und was uns die leuchtenden Farben lehren,
Das wollen wir treulich befolgen und ehren!

Es keime ſtets in der warmen Bruſt
Der Unſchuld ſtrahlende Blüte,
Und arglos des inneren Friedens bewußt
Bewahren wir männlicher Freiheit Luſt
In dem reinen, offnen Gemüthe!
So ſeyen wir tadellos immer verbündet,
Wie's glänzend hier vor uns das Weiße verkündet!

Und die Treue ſie ſey uns das höchſte Gut
Was die alten Väter errungen!
Wir ſterben mit frommem, beſtändigem Muth,
Mit freundlicher Ruhe bei ſtrömendem Blut
Für das, was wir ewig umſchlungen!

Du, Vaterland, ſollſt es mit Liebe ſchauen,
Wie wir herrlich erfüllen die Deutung des Blau.

Mit Gott für König und Vaterland
In allen kommenden Stunden!
Wir haben ein volles, ein ſicheres Pfand,
Was mit ewiger Kraft uns zuſammenband,
In dem heiligen Zeichen gefunden! —
Nun jauchzend hinein auf die heimiſchen Gauen,
Sie ſollen uns glühenden Kämpfern vertrauen!

A. Seyfried.

An Theodor Körner.

Nach der Vorſtellung ſeines Zriny. 1815.

Was du mit heil'ger Dichtkunſt Gottesweihe
In glüh'nder Ahnung flammend haſt geſungen,
Welch leuchtend Bild du kräft'ger Zeit entrungen,
Daß es dich kühn mit ſeinem Licht erfreue,

In trüber Zeit dir hellen Troſt verleihe:
Du ſelbſt haſt dich zu ihm nun aufgeſchwungen,
Du haſt zu ihm dich freudig hingerungen,
Du haſt's erreicht mit deines Muthes Treue.

Weil nichts dein Heiligſtes dir ſollte rauben,
Haſt *du* auch frei die Bruſt dem Feind geboten,
Für Freiheit, Vaterland und deinen Glauben

Biſt du im Streite feſt und fromm geſtanden,
Und als du fielſt, nicht gingſt du zu den Todten,
Du lebſt, wie er, in uns und ſel'gen Landen.

v. Hornthal.

Auf der Bettenburg. 1815. *)

Hier, wo von hellumgrünten Hügels Höhe
Die alte Burg ſchaut in die reichen Gründe,
Hier iſt's, wo ſich noch alte Sitte finde,
Wo dich noch freie deutſche Luft umwehe.

Hieher, wie zu der heil'gen Wallfahrt, gehe,
Willſt du, daß ſich dein Herz in Kraft entzünde;
Doch ſorg', daß nicht dein ſchwächlich Aug' erblinde,
Trittſt du in ihrer Herrlichkeiten Nähe.

Denn wie ein Bild von alten Heldentagen,
So ſteht ihr Rittergreis vor deinem Auge:
Die Hand beut dir den Gruß nach deutſchem Brauche —

Ach! fühlſt du wohl dein armes Herz erzagen? —
O wirf dich ſchnell vor Gott, heißflehend, nieder:
O Herr, mach' mich wie ihn ſo fromm und bieder!

v. Hornthal.

*) Des Freiherrn von Truchſeß herrlicher Ritterſitz in Franken.

Am Jahrestage der Schlacht vom ſchönen Bunde.

Den 18. Jun. 1816.

O Schlacht vom ſchönen Bunde,
Du Morgenrothes Kunde
Nach wilder Sturmesnacht!
O ſtarke Waffenwälder,
O heil'ge Siegesfelder
In Freiheitsſonnenpracht!

Die rechten Frühlingswonnen,
Die rechten Lebensſonnen
Habt ihr uns hergeführt:
Mit rechten Frühlingsdüften,
Mit friſchen freien Lüften
Die Herzen angerührt:

Die rechte rothe Roſe,
Erblüht aus Himmelsſchooße
Gereicht zum Maienſtrauß:
Mit rechten Sonnenblitzen
So Thal als Bergesſpitzen
Befreit von Eiſesgraus:

Mit rechtem Frühlingsſange,
Mit Sieges waffenklange
Erfüllt das deutſche Land:
Die rechte junge Liebe,
Die Freiheits flammentriebe
In deutſcher Bruſt entbrannt:

Mit rechtem Thau begoſſen
Die neuen Lebensſproſſen,
Mit edlem Heldenblut:
In rechte Hand gegeben
Den Schirm ob dieſem Leben,
In lieben Gottes Hut. —

O Schlacht vom ſchönen Bunde,
Du ſtralſt als Frühlingskunde
In's deutſche Land herein!

O Schlacht vom ſchönen Bunde,
Du ſollſt uns ewig Kunde
Von Gottes Gnade ſeyn!

v. Hornthal.

Der Geroldsecker Hort. *)

Im Waſichgau am Rheine
Schaut vom bemooß'ten Steine
Burg Geroldseck in's Land:
An ſchroffem Fels gelegen
Ward ſie nach einem Degen,
Herrn Gerold, ſo genannt.

Da liegt von alten Gaben
Ein alter Hort begraben
In tiefer Grubennacht,
Der hinter goldnen Gittern
Von auserwählten Rittern
Wohl kräftig wird bewacht.

Herr Sifrit iſt's der kühne,
Der Brunhilt fiel zur Sühne,
Der Held aus Niederland;
Und Herrmann, Deutſchlands Retter,
Der einſt im Schlachtenwetter
Die Römer überwand.

*) Eine alte, zum Nibelungenkreis gehörige, am Rheine noch lebende Sage.

Und Wittkind unbezwungen,
Dietrich aus Amelungen,
Und Günther von Burgund;
Und ſonſt noch manche Recken,
Davon die Sagen ſprechen,
Und Wunden machen kund.

Was hier verborgen weilet,
Das war dereinſt vertheilet
Durch alles deutſche Land:
Die Burgen mußten fallen
Die Lieder auch verhallen,
Nun liegt der Hort gebannt.

So lange in den Truhen
Die alten Schätze ruhen,
Was auch das Schickſal ſpinnt,
Wird Deutſchland groß beſtehen,
Und alsbald untergehen,
Wann ſie gehoben ſind.

Die Ritter, um zu retten,
Erſcheinen, wann in Ketten
Dem Land Verderben droht:
Und theilen aus die Gaben,
Die in der Burg vergraben,
Und enden bald die Noth.

Dann brechen alte Lieder
Aus tauſend Quellen wieder,
Jung blüht die Ritterſchaft.
Des Hortes Zauberweihe
Iſt deutſche Brudertreue
Und alte deutſche Kraft.

Chordalis.

Vierter Kranz.

Lilien.

Digitized by Google

Du, den Namen nicht nennen, den Welten nimmer erfaſſen,
Der Du gewaltigen Arms Erden und Himmel umſpannſt:
Ewig trägſt Du, was iſt, am väterlich liebenden Herzen,
Alles biſt Du und Eins, Alles nur lebet in Dir!

Die weiße Roſe.

Nach dem Lateiniſchen des P. Suquet. *)

Warum ſind weiß die Roſen, die dich, Magdalena, umſproſſen,
Da die anderen doch prangen in glühendem Roth? —
„Jene noch röthet die Schaam, weil cypriſches Blut ſie befleckte,
Aber die Büßerin hat dieſe durch Thränen gereint.“

Fr. W. Carove.

*) Lacrymae divae Magdalenae. pag. 204.

Gebet der Liebenden.

Gott der Gnade, Gott der Güte,
Nah', o nahe unſrer Bruſt!
Gieb, daß Deines Himmels Friede
Nimmer geh' aus unſrer Bruſt!

Alles was wir glauben, hoffen,
Vater, Dir iſt's hingegeben,
Dir ſind unſre Herzen offen,
Vater, ſchütze unſer Leben!

Vater, ſegne unſre Liebe,
Laß in Treue uns beharren!
Vater, mit dem Blick der Liebe
Rett' uns aus der Welt Gefahren!

Reichlich haſt Du ſchon beſchenket,
Vater, uns mit Deinen Freuden;
Wie Du uns bisher gelenket,
Vater, woll' uns fürder leiten!

Und wenn wir Dir ſtets vertrauen,
Vater, Dich im Herzen tragen,
Laß uns auch Dein Antlitz ſchauen
Einſt, wann es wird ewig tagen!

v. Hornthal.

Gebet.

Gott! Du ſiehſt mein Herz!
Ewig himmelwärts,
Ewig zu Dir hinauf
Glüht es.

Liebe, du ſiehſt mein Herz!
Ewig heimathwärts,
Ewig nach dir nur hin
Zieht es.

Gott, ſtärke mein Herz!
Niemals erdenwärts,
Stets nur nach Deinem Reich
Ring' es.

Liebe, heil'ge mein Herz!
Führe es heimathwärts,
Zu der Seligen Glück
Führ' es.

Gott, erhöre mein Fleh'n!
Liebe, gieb meinem Ringen Kraft!
Nur auf Euch hab' ich gebaut,
Euch hab' ich Alles vertraut —
Laſſt mich nicht untergeh'n!

v. Hornthal.

An Sidonia,
bei ihrer Glaubensweihe.

Dein Schutzgeiſt ſchwebt aus lichten Athmoſphären
Herab mit Segen thauendem Gefieder.
Sein Salboel fließt auf Deine Locke nieder,
Und himmliſch muß Dein Antlitz ſich verklären.

Wir knie'n für Dich an feſtlichen Altären,
Die Orgel rauſcht im Strome frommer Lieder,
Im Chore tönt des Volkes Andacht wieder,
Der Prieſter weiht Dich mit Gebet und Lehren.

In ſtillerm Hauche ſäuſelt meine Flöte
Ein Wort, das mir Dein Schutzgeiſt eingegeben,
Des ſchönen Tages göttlicher Behüter:

„Weil' ewig in des Glaubens Morgenröthe,
So wandelſt Du mit deutſchem Sinn durch's Leben
Und mit der Wärme ſüdlicher Gemüther!“

Theodor Frank.

Eitles Glück.

Geiſtliches Lied.

Hier auf Erden
Groß zu werden
Iſt ein eitler Wahn!
Nicht beſtehſt du vor dem Meiſter,
Sind hienieden alle Geiſter
Deiner Kraft auch unterthan.

Iſt hienieden
Dir beſchieden
Glücklich ſtäts zu ſeyn:
Wenn dich alle Menſchen preißen,
Vater dich und König heißen,
Droben ſteheſt du allein!

Magſt du prunken
Siegestrunken
Mit der Werke Pracht:
Wann das Stundenglas verronnen,
Irdiſch was der Menſch begonnen
Sinket in des Grabes Nacht.

Nicht die Thaten
Sind die Saaten
Für das Himmelreich!
Nur wieviel wir glauben, lieben
Steht im Himmel angeſchrieben,
Macht uns vor dem Vater reich.

Chordalis.

Mutter und Kind.

Wenn Schmerzen deine Bruſt beſchweren
Die um dich her kein Weſen kennt,
Und wenn die Quelle deiner Zähren
Dich von dem Land der Freude trennt;
Ein Weſen trägt der Lieb' Erbarmen,
Ihm war auch ſelig einſam hier, —
Maria ſteht mit offnen Armen
Und neigt das ſüße Kind zu dir.

Iſidorus.

Das Feſt.

Kann man denn nur an ſeinen Schmerzen ſterben?
Giebt's eine ſüße Freude ohne Schmerz?
Um Tod in holder Freude möcht' ich werben,
Denn heil'ge Aſche giebt ein glühend Herz.

Dem Feſte will die ſinn'ge Fackel ſcheinen,
Und wenn ſich alles an der Freude freut,
Wenn alles lacht, da möcht' ich trunken weinen,
Der Wehmuth Luſt fühl' ich in mir befreit.

Zu Flammen werden die verborgnen Funken
Die in der Bruſt in Dunkelheit geruht,
Und wie der Wein von eigner Fülle trunken
Quell' ich umher und reiche meine Glut.

Das Ew'ge will ſich in das Ird'ſche drängen,
Zur Heimath ruft ein königlich Geſchlecht,
Da will das Herz die eignen Bande ſprengen,
Und giebt der heil'gen Wehmuthsſtimme Recht.

Drum tritt der Tod erhaben zu den Feſten,
Man ſieht die Fackel brennen in der Hand,
Auflodert die Begeiſtrung in den Gäſten,
Und jeder grüßt das alte Vaterland,

Und ſie umarmen ſich als alte Brüder,
Geſchloßen iſt der Friede mit der Welt,
Die Flamme wird zum göttlichen Gefieder,
O glücklich Herz, das hier in Aſche fällt!

Iſidorus.

Der Gärtner.

Kennſt du den alten Gärtner?
Hoch oben ſteht ſein Haus,
Hoch oben liegt ſein Garten,
Schau'n tauſend Blümlein d'raus.

Er gehet ewig rüſtig
In ſeinen Beeten her,
Es muß ihm immer ſtralen
Das goldne Blütenmeer.

Doch nur erſt wann die Sonne
In Todesglut zerfließt
Siehſt du den Gärtner ſchaffen,
Der Garten ſich erſchließt.

Für die geliebten Kinder
Flicht er dann lächelnd Kränze;
Die blüh'n auf ihren Häuptern
In ew'gem Himmelslenze.

Und die, ſo er gerufen
Zu ſich vom Erdenland,
Die Lieben pflanzt er liebend
In's Beet mit eigner Hand:

Und läſſt ſie blüh'n und duften
In vollſter Liebesluſt,
Und zieht mit Vaterfreuden
Sie oft an ſeine Bruſt. —

O Gärtner in der Höhe
Ruf' einſt auch mich zu dir!
O Gärtner, eine Pflanze
Soll deiner harren hier!

v. Hornthal.

Vertrauen.

Wenn Angſt und Noth im Leben gähren,
Die dunkle Sorge Macht gewinnt,
Dann wird der Glaube die verklären
Die ihres Vaters Kinder ſind.
In Noth will ſich die Liebe zeigen,
Sie bietet uns die ſtarke Hand,
Wer kann ein anderes bezeugen,
Der je zu ihr den Blick gewandt?

Dem Glauben ſprießt des Muthes Blume,
Wenn Sturm das Irdiſche entlaubt;
Geweiht dem heil'gen Heldenthume,
Wird keinem der Demant geraubt,
Der leitend ſtralet durch das Dunkle,
Der Diamant voll Wunderkraft,
Der, ob der Blitz des Todes funkle,
Dem ew'gen Leben Sieg verſchafft.

Das Himmelreich bannt ird'ſche Sorgen;
Wem enge Furcht im Buſen glimmt,
Dem bleibt die lichte Hand verborgen
Die uns den Stein vom Herzen nimmt.

Wer freudig ſorgt ein Kind zu werden
Das ſeines Vaters Liebe will:
Der macht die Sorge dieſer Erden
Mit einem Himmelsblicke ſtill.

Es ſorge ſich, wer Gott verloren!
Es gräme ſich, wem Liebe fehlt!
Dem iſt der Heiland nicht geboren
Der ſich um andre Habe quält.
Wie fröhlich kann zu Ihm ſich wenden,
Von wem ſich jedes abgewandt;
Will Er uns ſeinen Himmel ſenden,
So fällt uns alles in die Hand.

Iſidorus.

Pilgerfahrt.

Ein Pilgersmann wandert ſo eilig
Dort durch den grünenden Wald,
Es grüßen die Vöglein den Morgen,
Sein Lied drein freudig mitſchallt.

Wohin, o Pilger, ſo ſchnelle?
Was ſingſt du für freudiges Lied?
Was blickſt du zur Sonne ſo ſelig,
Warum dein Geſicht dir ſo glüht?

„Nach Morgen, nach Morgen hin zieh' ich,
Denn im Herzen noch fühl' ich die Nacht,
Drum hab' ich mit Vöglein geſungen,
Dem Morgen den Gruß mit gebracht:

„Drum ſeh' ich zur Sonne ſo ſelig,
Sie ſagt mir vom heiligen Grab,
Drum gießt der Morgen mir immer
Die Glut auf's Geſicht ſo herab.

„Bald bin ich im ewigen Morgen,
Bald ruh' ich auf heiliger Erd',
Bald ſing' ich viel freud'ger dem Morgen,
Bald bin ich viel ſel'ger verklärt!

v. Hornthal.

Digitized by Google

Romanze.

Ein Knabe ſaß in ſpäter Nacht
Mit ſeinem Gram alleine,
Und traurig ſah in's Kämmerlein
Der Mond mit trübem Scheine.
Dem Knaben ſenkte ſich das Haupt
Gebeugt von ſchwerem Leiden;
Nicht ſinnen konnt' er, denken nicht,
O könnt' er doch nur weinen!
Doch wo auch hin ſein Auge ſah
Mocht' ihm kein Troſt erſcheinen,
Und immer ſchwerer wurd' das Herz,
Weil Schmerz nicht wollte ſcheiden.
Da ſprach der Knab' ſo wegemüd:
„O Mutter, Jungfrau reine!
„Laß brechen mir das arme Herz,
„O laß mich dannen ſcheiden!"
So rief er, hob die Händ' empor
Und fleht' mit ſtummen Zeichen,
Und hofft, vertrauend auf den Tod,
Auf's End' von Qual und Peine. —
Doch wie er harrt, da kommt ein Klang
Gleichwie aus Ewigkeiten,
Und eine Jungfrau hehr und klar

Sich ſeinen Blicken zeiget.
Von mildem Glanz iſt ſie umſtrahlt,
Duft iſt ihr blaues Kleide,
Von Dornen eine Krone ſcharf
Ihr einziges Geſchmeide.
Und ihre Linke faßt ein Kreuz,
Glänzt hell in Feuerſcheine;
Die Rechte hält den Leidenskelch,
Den Gral voll Bluteswein.
Verehrend ſchaut der Knabe hin,
Er muß die Kniee beugen;
Er kreuzt die Arme zum Gebet,
Sucht Worte, findet keine!
Doch plötzlich, wie aus ſchwerem Traum,
Erwacht im Gnadenſcheine,
Spricht er mit Inbrunſt ein Gebet
Und kann nun wieder weinen,
Und näher ſchwebt die Jungfrau ihm,
Voll Huld ſich zu ihm neiget,
Und blickt ihn himmliſchtröſtend an,
Will ihm den Becher reichen.
Da fühlt er glühendheißen Durſt
Nach jenem Purpurweine;
Und wie er trinkt, flieht aller Schmerz,
Entfliehen Gram und Leiden. —
Und wieder tönt ein Wunderklang:

Empor die Jungfrau ſteiget,
Das Blut im Gral zur Flamme wird,
Das Kreuz zum Palmenzweige;
Statt Dornen krönt ein Lilienkranz
Die Jungfrau hehr und reine,
Und lichte Engel, preiſend laut,
Zum Himmel ſie geleiten.
Da ſchaut der Knabe ſelig auf
Wohl zu des Himmels Scheine;
Verſchwunden iſt ihm Gram und Noth
Für alle Ewigkeiten.

Fr. W. Carové.

Am Charfreitage 1816.

Wo göttlich Leben ringt mit ird'ſchem Tode,
Im Kampfe ſteht der Himmel mit der Welt,
Da iſt des freud'gen Sieges heil'ger Bote
Auf Golgatha vom Vater hingeſtellt,
Da ſteht das Kreuz im ew'gen Morgenrothe,
Da kündet laut den Sieg der Gottesheld,
Da ſiehſt du Engel Friedenspalmen tragen,
Und aus dem Grab das neue Leben tagen.

Denn bricht die Erde ein in Donnerſtürmen,
Verzehrt ſie des Gerichtes Flammenglut,
Und will ſich Graus und Flamme endlos thürmen,
Daß ſie verſinke in des Todes Flut,
So wird dich liebreich doch der Heiland ſchirmen,
Denn alle Treuen ſteh'n in Seiner Hut,
Und zu dir ſpricht's aus Seines Grabes Pforten:
Im Tod' erſt iſt das Leben frei geworden!

Drum falle hin vor ihm auf deine Kniee,
Mit Thränen dank' ihm Seine Liebeshuld,
Und nur für Ihn in brünſt'ger Liebe glühe;
Drum frei bekenn' Ihm deine alte Schuld,

Auf daß dein Herz zu neuer Reinheit blühe,
Denn groß und lang iſt ja des Herrn Geduld,
Und jenes Pfand, das Kreuz auf Cedrons Höhen,
Wie Seine Liebe, wird ja ewig ſtehen!

v. Hornthal.

Sankt Johannis Leben im Tode.

Legende.

1.

Aus des Heilands heil'gem Munde
Gilt ein Wort im neuen Bunde,
Daß Johannes von der Erden
Würde nicht genommen werden,
Bis ſein Meiſter, ihn zu rufen,
Stiege von des Himmels Stufen.
Und der Herr war längſt geſtorben,
Und der Welt das Heil erworben,
Und die Mutter mit dem Sohne
War vereint vor Gottes Throne;
Und am Kreuz, wie es verhießen,
Hatte Petrus Gott geprieſen,
Und des Heilands Lieb' im Herzen
Waren durch des Todes Schmerzen
All' die Jünger eingegangen,
Wo vom Anbeginn der Zeit
Engel Gottes Herrlichkeit
Und das Glück der Frommen ſangen.
Nur Johannes weilt alleine
Bey der irdiſchen Gemeine,

Chriſti Lehre zu verkünden,
Die der ſchwachen Menſchen Geiſter
Einet mit dem Herrn und Meiſter.
Und er zieht durch alle Lande
Löſend hier der Blindheit Bande,
Dort Betrübten Troſt ertheilend,
Todte weckend, Kranke heilend,
Und vor ſeinen Wunderzeichen
Müßen die Dämonen weichen.
Und er ſtürzt die Tempelhallen,
Und die Götzenbilder fallen,
Wann in kindlichem Gebet
Er zum ew'gen Gotte fleht.
Denn obgleich ſo groß Vollbringen
Seinem Glauben mag gelingen,
Stäts voll Demuth bleibt ſein Sinn,
Und, mit ſanfter Glut im Auge,
Spricht er, voll von Gottes Hauche:
„Liebet euch, und glaubt an Ihn!“
Und wie einſt die heil'ge Taube
Chriſti Jüngern Licht gebracht,
Alſo weicht vor ihm die Nacht,
Und ihm folgt der fromme Glaube.
Von dem gläub'gen Volk erhöhet
Weit in Oſt und Weſten ſtehet
Schon das Kreuz, wo Chriſti Tod

Löſ'te unſrer Sünden Noth.
Denn auf Sankt Johannis Pfaden
Quellt der volle Born der Gnaden,
Welcher aus den Wunden floß,
D'raus der Herr ſein Blut vergoß.
So in ſel'gem Gottesſchauen
Ringt er alle Zeit hindurch
Feſt des ew'gen Heiles Burg
Auf des Glaubens Fels zu bauen.
Als Johanni nun an Jahren
Hundert faſt entflohen waren,
Da, als er nach frommer Sitte
Einſam weilt an heil'gem Ort,
Wird erfüllt des Herren Wort,
Und in ſeiner Jünger Mitte
Um das Haupt das Strahlenlicht
Jeſus tritt zu ihm, und ſpricht:
„Weil es Zeit iſt, magſt du kommen
Nun zum Himmelstiſch der Frommen,
Wo mit deinen Brüdern ich
Sitze itzt und ewiglich:
Wann zum Auferſtehungsfeſte
Sich verſammeln meine Gäſte,
End' ich deinen Pilgerlauf.“
Spricht's, und ſteigt zum Himmel auf.

Und als der Tag kam, den der Herr verheißen,
Da Sankt Johannes aus dem Prüfungsthale
Eingehen ſollt' zum ew'gen Liebesmale,
Wo der Dreyeine will die Treuen ſpeißen,
Da ſammelt er das Volk in weiten Kreiſen,
Und knieet nieder vor dem Kreuzesmale,
Und ſchon erleuchtet von des Jenſeits Strahle
Beginnt er, Gottes Gnad' und Macht zu preißen.
„O öffne mir, mein Jeſu Chriſt, die Pforte
Des ew'gen Lebens, daß ich mag eingehen
Zu deinem Tiſch, dahin du mich geladen:
O nimm mich auf, o Herr, nach deinem Worte,
Daß ich des Vaters Herrlichkeit kann ſehen,
Und dich, o mein Erlöſer voller Gnaden!“ —

So den Blick hinauf gewandt
Sprach der Gottesmann und ſtand
Vor des Grabes offnen Thoren,
Das zum Haus er ſich erkoren.
Und noch einmal hört man Stimmen
Wie in Zephyrs Hauch verſchwimmen:
„Preiß und Lob dir, Jeſu Chriſt,
Der herabgekommen iſt,
Um die Welten von dem Böſen
Nach des Vaters Wort zu löſen,
Und den Geiſt uns hat geſandt,

Daß ſein Wille ſey erkannt.
Laßt Dankopfer uns bereiten
Itzt und fort durch alle Zeiten,
Preißt des Herrn und Heilands Namen!"
Alles Volk ſprach Amen, Amen!
Und es ſtrömt ſo helles Licht
Um Johannis Angeſicht,
Daß die, welche um ihm ſtehen,
Nicht vermögen hinzuſehen.
Und zum Volk ſich wieder wendend,
Allen ſeinen Segen ſpendend,
Steigt er lebend in die Gruft,
Und, in dem er ſinkend ruft:
„Brüder, Friede ſey mit Euch!"
Geht er ein in's Himmelreich.

2.

Weinend halb und halb entzücket
Schau'n die Brüder d'rauf ſich an,
Weinend, daß der Gottesmann
Ihrer Mitte iſt entrücket,
Doch des Kummers düſtres Schweigen
Muß vor ſolcher Gnad' ſich neigen.
Denn aus des Verklärten Grabe
Quillt vor ihrem Aug' ſogleich
Wundervoll und ſegensreich

Süßen Manna's Himmelsgabe;
Und noch bis zum heut'gen Tage
Wird geſcheuchet jede Klage,
Jede Bitte iſt erhöret,
Und der Sünde Macht gewehret,
Und gar frommer Tugend Heil
Wird dem Gläubigen zu Theil,
Der an dieſer Grabesniſche
Koſtet von Johannis Tiſche.
Und oft ſieht man hier die Erden
Leis und lind beweget werden:
Dieſes Auf- und Niederwiegen
Zeugt von ſeinen Athemzügen,
Denn er ſchläft nur, iſt nicht todt,
Bis am jüngſten Morgenroth
Jeſus Chriſt den Liebling wecket,
Ihm die Arm' entgegenſtrecket,
Und ihn in die Gottesſtadt,
Die er ſelbſt verkündigt hat,
Einführt unter Sphärenklange
Und der Seraphim Geſange.
Einſt dann an des Vaters Throne
Sitzt zur Rechten er dem Sohne
Mit den Auserwählten da
Ewiglich in Gloria!

Solches wunderſel'ges Ende
Meldet gläubig die Legende
Von Johannes, deſſen Mund
Macht die Lehre Chriſti kund,
Und dem in des Heilands Worten
Iſt geoffenbaret worden,
Daß zu ſcheiden von hienieden
Eher nicht ihm ſey beſchieden,
Bis ſein Meiſter, ihn zu rufen,
Stiege von des Himmels Stufen.

Chordalis.

Das Scepter.

Der König hat ein Kleinod fein
Ein Scepter iſt's von Golde rein
Mit wundervoller Gabe;
Damit regiert gleich Magiern
Des Königs Sohn, ein ſüßer Knabe,
Des Vaters Reiche, Stern bei Stern.

Wohl iſt es eine Zauberkraft
Die in dem goldnen Scepter ſchafft,
Daß ſich's kann umgeſtalten,
Oft neigt das Kind es liebevoll,
Zum Lilienzweig muß ſich's entfalten,
Daß Balſam wunden Herzen quoll.

Auch ſieht man in des Kindes Hand
Als Hirtenſtab es hingewandt
Zur Heerd' in ſüßer Treue;
Es weidet ſeine Heerde gern,
Hier und in weiter Himmelbläue
Viel tauſend Schäflein, Stern bei Stern.

Und kommt ein Wandrer müd und matt,
Voll Sehnſucht nach der Ruheſtatt,
Ihm wird zum Pilgerſtecken
Vom Kind das Scepter dargereicht,
Und wird er's in die Erde ſtecken,
Als Friedenspalm' es aufwärts ſteigt.

Auch iſt der Stab ein Zauberſtab,
Er weckt das Leben aus dem Grab,
Und heilt durch Wunden — Wunden;
Manch' Herz ward neu und umgewandt
Wenn es den Zauberſchlag empfunden,
Als zög' es ſanft ein Liebesband.

Kennſt du dies Scepter, deſſen Kraft
So tauſendfache Gabe ſchafft
In treuer Liebe Händen?
Nach dem ſich Stern und Menſchenherz
Als zum Magneten ſehnend wenden,
Der treulich weißt auf Heil in Schmerz?

O ſelig wer dem König dient,
Des mildes Scepter ewig grünt,
Daß alles Frieden habe!

Ihr Kön'ge kommt und beuget euch,
Ihr Völker bringet euch zur Gabe,
Gelobt, o König! ſei dein Reich!

Iſidorus.

Bayerische
Staatsbibliothek
München